



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Sozialdemokratischen Kinderfreunde und die autonome
Kinderladenbewegung in den 1970er-Jahren in Wien.
Ein Vergleich“

verfasst von

Carl-Matthäus Lichtenegger

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 313 299

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium UF Geschichte,
Sozialkunde und Polit.Bildg. UniStG UF
Psychologie und Philosophie UniStG

Betreut von:

a.o. Univ. Prof. Dr. Reinhard Sieder

Danksagung

Mein herzlicher Dank gilt meinem Diplomarbeitsbetreuer Univ. Prof. Dr. Reinhard Sieder, dessen Ideen und Hilfestellungen meinen Schreibprozess bereicherten.

Des Weiteren bin ich Christian Morawek, Geschäftsführer der Wiener Kinderfreunde, zu großem Dank für persönliche Gespräche und die Zusendung inhaltsreicher Materialien verpflichtet.

Mag. Anna-Maria Beitel, Koordinatorin des Dachverbands „Wiener Elternverwaltete Kindergruppen und Bildungsverein der Wiener Kindergruppen“, möchte ich für hilfreiche Literaturtipps danken.

Innerhalb des Bundesverbands österreichischer, elternverwalteter Kindergruppen (BÖE) soll Grete Miklin und Mag. Cristina Maier besonderer Dank für die offerierte Möglichkeit der Zeitschriftenarchiv-Nutzung ausgesprochen werden.

Danken möchte ich meinen Eltern, die mir mein studentisches Dasein durch ihren fortwährenden Beistand und ihren Zuspruch ermöglichten. Meinen Schwestern danke ich für wertvolle Anregungen und Ratschläge am Beginn meiner Studienzeit. Meinen Freunden danke ich für ihr Vertrauen, das mich in meinem Vorhaben bestärkte.

Von ganzem Herzen möchte ich meiner Lebensgefährtin danken, deren geduldige Unterstützung mir stets sicher war und ist.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung.....	2
1. Einleitung	6
1.1. Methodik und Aufbau.....	7
2. Historische Gegebenheiten der österreichischen Siebzigerjahre	9
2.1. Die Ära Kreisky	9
2.2. Der politische Wandel – Reformwesen.....	11
2.2.1. Bildungspolitik	11
2.2.2. Veränderungen in der Familienpolitik	12
2.2.3. Umweltpolitischer Fortschritt	13
2.2.3. Erweiterte Möglichkeiten politischer Partizipation.....	15
2.3. Sozialer Wandel	16
2.4. Die Symbolik der 68er-Bewegung.....	18
2.4.1. Otto Mühl – Mühlkommune und Wiener Aktionismus	20
2.4.2. Wohngemeinschaften	21
3. Erzieherische Rahmenbedingungen	22
3.1. Antiautoritäre Erziehung	23
3.1.1. Allgemeines.....	23
3.1.2. Alexander Sutherland Neill – Summerhill	25
3.1.3. Formen der antiautoritären Erziehung.....	27
3.1.3.1. Die antiautoritäre Erziehung liberaler Prägung.....	27
3.1.3.2. Die antiautoritäre Erziehung radikal-sozialistischer Prägung.....	28
3.1.4. Prinzipien der antiautoritären Erziehung.....	29

3.2. Sozialistische Erziehung	33
3.2.1. Allgemeines.....	33
3.2.2. Alfred Adler – Der Einfluss der Individualpsychologie	35
3.2.3. Prinzipen der sozialistischen Erziehung.....	36
3.2.3.1. Sozialistische Erziehung nach Kanitz	36
3.2.3.2. Bedeutung der sozialistischen Erziehung.....	38
3.2.3.3. Grundsatzprogramm der sozialistischen Erziehung	39
4. Darstellung der analysierten Organisationen.....	40
4.1. Autonome Kinderläden in Wien in den 70er-Jahren.....	40
4.1.1. Entstehungsgeschichte	40
4.1.2. Pädagogische Wertvorstellungen	45
4.1.3. Strukturelle Bedingungen.....	51
4.1.4. Beteiligung der Eltern	55
4.1.5. Selbstverständnis und Ausbildung der BetreuerInnen	61
4.1.6. Politische Sozialisation der Kinder	65
4.1.7. Erzieherische Praxis	69
4.2. Sozialdemokratische Kinderfreunde in Wien in den 70er-Jahren.....	73
4.2.1. Entstehungsgeschichte	73
4.2.2. Pädagogische Wertvorstellungen	79
4.2.3. Strukturelle Bedingungen.....	85
4.2.4. Beteiligung der Eltern	88
4.2.5. Selbstverständnis und Ausbildung der BetreuerInnen	90
4.2.6. Politische Sozialisation der Kinder	92
4.2.7. Erzieherische Praxis	95

5. Vergleichende Reflexion	99
6. Schlusswort	107
Literaturverzeichnis.....	109
Anhang	119
Bildmaterialien: Die Wiener Kinderfreunde der 1970er-Jahre	119
Bildmaterialien: Die Wiener Kinderladenbewegung der 1970er-Jahre	127

1. Einleitung

Bei der Entscheidung für die zu bearbeitende Fragestellung war es mir als Lehramtsstudent wichtig, ein Thema zu wählen, das nicht nur meinem Interesse, sondern auch den möglichen Interessensgebieten der gymnasialen Schülerschaft entspricht. Da die Stadt Wien meinen Lebensmittelpunkt darstellt, war auch eine lokale Eingrenzung der gewünschten Thematik gegeben. Aufgrund meines angestrebten pädagogischen Berufsbilds wurde eine interdisziplinäre Verknüpfung der Geschichtswissenschaft und der Bildungswissenschaft angedacht. Aus der Thematik ergab sich die fokussierte, historische Zeitspanne der 1970er-Jahre. Im Gespräch mit meinem Diplomarbeitsbetreuer Univ. Prof. Dr. Reinhard Sieder wurde somit die Hypothese entwickelt, dass zwei in den Wiener Siebzigerjahren nebeneinander bestehende Kinderbetreuungsorganisationen über verschiedene pädagogische Wertvorstellungen und über eine differierende erzieherische Praxis verfügten. Der Fokus der vergleichenden Analyse wurde auf die Organisation der Wiener Kinderfreunde und die autonome Kinderladenbewegung gelegt. Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit richtet sich demnach darauf, inwiefern sich die genannten Organisationen, in den Siebzigerjahren in Wien ähnelten bzw. inwiefern sie sich voneinander unterschieden.

Geschichtswissenschaftliche Texte, bereits vorliegende empirische Studien, historische Dokumente und öffentlich erschienene, subjektive Erfahrungsberichte von BetreuerInnen, Eltern und Kindern dienten als Textmaterial. Die Dokumente wurden unter anderem direkt aus den den Organisationen zugehörigen Stellen bezogen. Sowohl die Wiener Kinderfreunde, als auch der Dachverband „Wiener Elternverwaltete Kindergruppen und Bildungsverein der Wiener Kindergruppen“, als auch der Bundesverband österreichischer elternverwalteter Kindergruppen stellten Materialien für die vorliegende Arbeit zur Verfügung. Diese Materialien wurden zum Ausgangspunkt der vergleichenden Analyse.

In den Texten über die autonome Kinderladenbewegung handelte es sich hauptsächlich um subjektive Erfahrungsberichte, die den Alltag der Siebzigerjahre in den Wiener Kinderkollektiven beschrieben. Die Dokumente, die sich den Wiener Kinderfreunden widmeten, stellten eine objektive Beschreibung pädagogischer Zielsetzungen und erzieherischer Tätigkeiten in den Vordergrund. Dennoch wurde versucht, analoge Kategorien ausfindig zu machen und diese gegenüberzustellen.

1.1.Methodik und Aufbau

Bevor die Beschreibung der analysierten Kategorien Einzug findet, werden die beiden Organisationen in die historischen, politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten des beobachteten Jahrzehnts eingebettet. Im Anschluss werden bildungswissenschaftliche Rahmenbedingungen im Sinne der von den Organisationen propagierten und praktizierten Erziehungskonzepte dargestellt. Die antiautoritäre Erziehung und die sozialistische Erziehung werden beleuchtet. Es kommt zu einer deskriptiven Darstellung der beiden Organisationen, die durch die Kategorien „Entstehungsgeschichte“, „Pädagogische Wertvorstellungen“, „Strukturelle Bedingungen“, „Beteiligung der Eltern“, „Selbstverständnis und Ausbildung der BetreuerInnen“, „Politische Sozialisation der Kinder“ und „Erzieherische Praxis“ strukturiert ist. Nach den beschreibenden Ausführungen kommt es zur Parallelführung der analysierten Kategorien und somit zu einem, in einem reflektierenden Fließtext konzentrierten Vergleich.

Methodisch wurde vorerst auf die hermeneutische, erklärende Methode zurückgegriffen. Innerhalb des beobachteten Textmaterials wurden Sinnzusammenhänge erfasst, die dann im Sinne der kategorisierenden Strukturierung aufgeschlüsselt wurden.¹

Die Inhalte der beschriebenen, erklärten und interpretierten Dokumente wurden im Sinne einer systematisch-analytischen Methode geordnet. Nicht die Abfolge von Ereignissen stand im Vordergrund der Analyse. Das Blickfeld wurde auf einen bestimmten Zeitabschnitt und bestimmte Analyse Kriterien gelegt. Werden beim systematisch-analytischen Vergleich meist bestimmte soziale Formationen präsentiert, deren Charakteristika analysiert werden, so werden in dieser Arbeit die Organisationen der Kinderfreunde und die autonome Kinderladenbewegung beschrieben und gegenübergestellt.²

Es handelt sich um einen kleinräumigen, synchronen Vergleich, der sich auf die Wiener Siebzigerjahre beschränkt und lediglich auf die Beschreibung, Erklärung und Deutung von Dokumenten und Texten zurückgreift. Im Sinne der historischen Komparatistik wird ein gruppenbezogener Vergleich (Wiener Kinderfreunde vs. Autonome Kinderladenbewegung) angestellt, in dem die Vergleichsperspektive auf Unterschiede *und* Gemeinsamkeiten der Vergleichsgegenstände hinweist.³

¹ Vgl. Freytag, Nils, Piereth, Wolfgang, Kursbuch Geschichte. Tipps und Regeln für wissenschaftliches Arbeiten. (Ferdinand Schöningh, Paderborn 2011), S. 109.

² Vgl. Ebd. S. 113.

³ Vgl. Lengwiler, Martin, Praxisbuch Geschichte. Einführung in die historischen Methoden. (Orell Füssli Verlag, Zürich 2011), S. 192-196.

Im Anhang der vorliegenden Arbeit finden sich meine Ausführungen unterstützende Bildmaterialien, die hinsichtlich der Wiener Kinderfreunde von Christian Morawek zur Verfügung gestellt wurden und hinsichtlich der Wiener Kinderladenbewegung der Bilddokumentation „Zweites Wiener Kinderkollektiv“ von Lotte Hassmann entnommen wurden.

2. Historische Gegebenheiten der österreichischen Siebzigerjahre

Im Gedächtnis der österreichischen Bevölkerung sind die Sechziger- und die erste Hälfte der Siebzigerjahre durchwegs als Phase der Modernisierung und des Aufbruchs verankert. Nach erfolgreichem Wiederaufbau gelangte Österreich wieder zu wirtschaftlicher Stärke. Aus den Trümmern des Zweiten Weltkriegs erhob sich Österreich in den Sechziger- und Siebzigerjahren wie Phönix aus der Asche. Als treibende Kraft ist hierbei vorrangig Dr. Bruno Kreisky mit Unterstützung seines Teams zu nennen. Sein Team bestand aus Persönlichkeiten wie Broda, Rösch, Firnberg und Sinowatz. Diese waren kaum auswechselbar und prägten mit ihren langfristigen Plänen die politische Landschaft Österreichs. „Man muss die Menschen mögen.“, sagte Kreisky einst, stellte so Solidarität und Humanität in den Mittelpunkt seiner politischen Tätigkeit und gewann damit eine breite Wählerschaft, die bis zuletzt seine Persönlichkeit schätzte und ihn zu einem Symbol verändernder Bewegung machte.⁴

In den letzten Jahren verzeichnete die historische Forschung immer mehr Publikationen, die sich mit der „Ära Kreisky“ beschäftigen. Immer mehr Interesse wird diesem Zeitraum gewidmet. Ein Grund dafür könnte die abermalige Sehnsucht nach Veränderung und Aufbruch sein. Die aktuelle politische und gesellschaftliche Situation stellte die Bevölkerung nicht zufrieden. Sie wünschte sich Gerechtigkeit und Empathie der Regierenden für das Volk. Die „goldenen 70er Jahre“ waren eine solche Zeit des Aufschwungs und des Wandels, ein Höhepunkt der österreichischen Politik- und Kulturgeschichte. Daher stellen sich viele die Frage: Wie wurde Veränderung möglich? Wie wurde die Mehrheit der Gesellschaft derart erfolgreich angesprochen?⁵

Neben dem politischen und wirtschaftlichen Aufbruch waren es auch gesellschaftliche, kulturelle und soziale Veränderungen, ausgehend von der sogenannten 68er-Bewegung, die dieses Jahrzehnt prägte.

2.1. Die Ära Kreisky

Durch die Wahlsiege von 1970 und 1971 kam es zur sozialistischen Alleinregierung, die bis 1983, ganze drei Legislaturperioden, andauerte. Sowohl davor als auch danach gelang es keiner anderen Partei, derartig lange allein zu regieren. Koalitionen und nur kurz dauernde

⁴ Vgl. Androsch Hannes, Der österreichische Weg gestern und heute. In: Maderthaner Wolfgang, Matzl Siegfried, Musner Lutz, Penz Otto (Hg.), Die Ära Kreisky und ihre Folgen. Fordismus und Postfordismus in Österreich. (Erhard Löcker GesmbH, Wien 2007), S. 10.

⁵ Vgl. Ebd. S. 14

Alleinregierungen waren die Regel. Die Jahre Kreiskys stellen etwas Einmaliges in der Geschichte Österreichs dar. Jedoch stürzte die SPÖ auch nach 1983 nicht ins Bodenlose, sondern war bis ins Jahr 2000 die stärkste Partei im Lande. Christoph H. Benedikter schreibt in seinem Artikel „Die Ära Kreisky – Österreich in den 1970er-Jahren“ über Kreisky:

„Seinem großen taktischen Geschick, seinem instinktiven Gespür für den Zeitgeist, seiner politischen Skrupellosigkeit und nicht zuletzt seiner überragender Persönlichkeit verdankte die SPÖ eine zwölfjährige De-facto-Hegemonie.“⁶

Kreisky stammte aus einer jüdischen Wiener Großbürgerfamilie, war in seinen jungen Jahren als Jugendfunktionär seiner Partei verhaftet worden, weil er sich gegen die Diktatur von Dollfuß und Schuschnigg wandte und emigrierte nach dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland nach Schweden, wo ihn das Modell des schwedischen Wohlfahrtsstaates nachhaltig beeinflusste.⁷ Kreisky war beliebt beim Volk. Indem er die Bedürfnisse der Bevölkerung nicht nur erkannte, sondern auch verstand und darauf reagierte, schaffte er es, mit seinem Parteiprogramm sowohl seine Kernwähler zu behalten, als auch Intellektuelle, Aufsteiger und den neuen Mittelstand anzusprechen. Der wirtschaftliche Aufschwung brachte Massenkonsum und Massenwohlstand mit sich. Die Einkommen stiegen und immer mehr Bürger und Bürgerinnen konnten sich Luxusgüter leisten. Viele bekamen erstmals die Gelegenheit in den Urlaub zu fahren, da es für sie finanziell möglich wurde. In so gut wie jedem Haushalt hielt ein Fernseher, eine Tiefkühltruhe, eine Stereoanlage u.v.m. Einzug. „Während das Radio schon zur Haushaltsausstattung der Kriegsjahre gehört hatte, wurden nun der Plattenspieler, ab den 1960er Jahren der Fernseher [...] und schließlich jene Musik- und Unterhaltungselektronik allgemein üblich, wie wir sie heute kennen.“⁸ Neue Autos wurden gekauft. Man hatte keine Existenzängste mehr. Der Wohlstand der Gesellschaft begründet somit auch die Tatsache, dass dieses Jahrzehnt, geprägt von Kreisky, von so viel Optimismus der Bevölkerung getragen war. Doch hat jede Medaille zwei Seiten. Die zweite Seite wurde kaum wahrgenommen, sollte und wollte nicht gesehen werden. Die Rede ist von Staatsschulden, die, als Kreisky an die Regierung kam, bei 2,2 Milliarden Schilling lagen. Als er abtrat hatten sich die Schulden verdreißigfacht und befanden sich somit bei 65,6 Milliarden Schilling. Trotz dieser misslichen Lage war Bruno

⁶ Benediktiner Christoph H., Die Ära Kreisky. Österreich in den 1970er-Jahren. In: *Laussegger Armin, Linke Reinhard, Perzi Niklas* (Hg.), Österreich. Tschechien. Unser 20. Jahrhundert. Begleitband zum wissenschaftlichen Rahmenprogramm der Niederösterreichischen Landesausstellung 2009 „Österreich. Tschechien. geteilt – getrennt – vereint“. (LIT Verlag, Wien 2009), S.121.

⁷ Vgl. Eder Hans, Die Politik in der Ära Kreisky. In: *Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich* (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 186.

⁸ Fischer-Kowalski Marina, Payer Harald, Fünfzig Jahre Umgang mit Natur. In: *Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich* (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 558.

Kreisky auch im Nachhinein nicht weniger beliebt bei der österreichischen Bevölkerung. „Dies war nachvollziehbar, denn Kreisky verstand es wie kein anderer Politiker den Menschen ein Gefühl von Geborgenheit zu vermitteln, [...]“.⁹

In der Sozial- und Gesellschaftspolitik war die SPÖ stets bemüht, alte sozialdemokratische Positionen zu modernisieren. Modernisierung, Hauptbestandteil des SPÖ-Programms, bedeutete möglichst viele Gegebenheiten in möglichst vielen Bereichen der Gesellschaft zu reformieren. Der Begriff „Reform“ findet in den Siebzigerjahren Einzug in den politischen Diskurs. Die Zeit der Veränderung wurde durch Kreisky mit seiner ideologischen Ausrichtung rot gefärbt. Er war in seinem Vorhaben weit konsequenter als sein konservativer Vorgänger Josef Klaus und er realisierte viele Ideen, die bereits in der Alleinregierung der ÖVP von 1966-1970 besprochen worden waren.¹⁰

2.2. Der politische Wandel – Reformwesen

Das Augenmerk der Reformen lag sowohl auf sozial- und gesellschaftspolitischer, als auch auf finanz- und wirtschaftspolitischer Ebene. Soziale Reformen wie die Arbeitszeitverkürzungen, Verbesserung der Arbeitslosenunterstützungen und der Krankenversicherungen sind zu nennen. Dazu kamen die Ausweitung des Karenzurlaubs, die Witwenpension und die Einführung des Mutter-Kind-Passes.¹¹ „Ausdruck eines politischen Gesellschaftsideals waren Chancengleichheit, mehr soziale Gerechtigkeit und ein höheres Maß an Liberalität. Die Stellung und Selbstbestimmungsmöglichkeiten der Frau haben sich erfreulich gewandelt.“¹² Strafbestände wie Ehebruch und Ehestörung wurden abgeschafft.

In den folgenden Unterkapiteln soll nun auf jene Reformen näher eingegangen werden, die mit dem Thema meiner Arbeit in enger Verbindung stehen: Bildungsreform, Familienpolitik in Zusammenhang mit der Stellung der Frau (Aufbrechen des Rollenklischees), Umweltpolitik und die Ausweitung der gesellschaftlichen und politischen Partizipation.

2.2.1. Bildungspolitik

Hauptziel der Bildungspolitik der Siebzigerjahre war es, Bildung für alle zugänglich zu machen. Zwischen den Jahren 1970 und 1982 wurden 266 Bundesschulen errichtet. Die meisten außerhalb von großen Städten, um die „regionalen Disparitäten der Bildungschancen direkt

⁹ Benediktiner Christoph H., Die Ära Kreisky. Österreich in den 1970er-Jahren. S. 124f.

¹⁰ Vgl. Ebd. S. 122.

¹¹ Vgl. Ebd. S. 122.

¹² Androsch Hannes, Der österreichische Weg gestern und heute. S. 11.

auszugleichen.“¹³ Die Zahl der Kinder in den Schulen stieg und das nicht nur, weil immer mehr Mädchen durch sozialen Wandel und Veränderung ideologischer Einstellungen die Chance bekamen, weiterführenden Unterricht in Anspruch zu nehmen. Viele Dinge erleichterten für Kinder und für ihre Eltern den Zugang zum österreichischen Bildungswesen. Neben der Einführung von Schul- und Heimbeihilfen, halfen auch die freien Schulfahrten und die kostenlosen Schulbücher sozial schwächeren Kindern den Schulbesuch zu ermöglichen.

Neben diesen Veränderungen soll auch auf die Hochschulpolitik eingegangen werden, die in der leistungsorientierten Gesellschaft immer wichtiger wurde. Die Reorganisation der Studien stand im Zentrum der Reform. Massenuniversitäten entstanden durch freien Universitätszugang und Abschaffung der Studiengebühren. 1982 bezogen rund 14.000 Studenten und Studentinnen Studienbeihilfe. Somit stiegen die Hochschulausgaben von 2,3 Milliarden Schilling (1970) auf 10 Milliarden Schilling (1982).¹⁴ Auch im Hochschulbereich war es der SPÖ wichtig, breiten Zulauf zu bekommen. „Die Einführung einer Studienberechtigungsprüfung (Vorbereitungslehrgänge), die auch interessierten Menschen ohne Absolvierung der Reifeprüfung an höheren Schulen Zugang zu Universitäten ermöglichen soll und die Errichtung eines interuniversitären Forschungsinstituts für Fernstudien in Klagenfurt weisen in diese Richtung.“¹⁵ Der Zulauf an die Universitäten bestätigte den Erfolg der sozialdemokratischen Politik. „Im Wintersemester 1969/70 gab es in Österreich rund 6.300 Erstinskribierende, diese Zahl stieg auf mehr als 16.000 im Wintersemester 1980/81 [...]“.¹⁶ Der gesamte Bildungssektor wurde in den Siebzigerjahren von einem neuen Gerechtigkeitsdenken geprägt. Sowohl den Vorschulen, Grundschulen, Hauptschulen und Gymnasien als auch den Hochschulen und Universitäten wurde das Ziel gegeben, Bildung für alle zugänglich zu machen.

2.2.2. Veränderungen in der Familienpolitik

Auch die Familie stand im Blickfeld der Reformpolitik. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau war sowohl Kreisky als auch seiner Regierung, insbesondere Broda, Firnberg und Dohnal, in ihrer Familienpolitik besonders wichtig. Eines der Ziele war eine partnerschaftliche Ehereform, die die Stellung der Frau in Familie und Beruf verbessert.¹⁷ Die Sicherung der Einkommen von Familien war die wesentliche Aufgabe der Verteilungspolitik, deren Grundlage das „Familienlastenausgleichgesetz“ von 1954 war. Auf der Grundlage dieses

¹³ Pohoryles Ronald J., Die goldenen 70er Jahre?. Reformpolitische Option und gesellschaftliche Herausforderung im Modernisierungskontext. (VWGÖ, Wien 1990). S. 116.

¹⁴ Vgl. Ebd. S. 121.

¹⁵ Ebd. S. 121.

¹⁶ Eder Hans, Die Politik in der Ära Kreisky. S. 191.

¹⁷ Vgl. Eder Hans, Die Politik in der Ära Kreisky. S. 191.

Gesetzes wurde ein eigener Fond (FLAF) eingerichtet, der Transferleistungen an Familien durchzuführen hatte. Da zwischen den Jahren 1963 und 1978 die Geburtenrate zurückging („Pillenknick“), konnte der Fond verstärkt für seine Zwecke eingesetzt werden. „Aus den Zuschüssen des Familienlastenausgleichsfonds konnten so einerseits erhöhte Transferleistungen, andererseits direkte Sozialleistungen für Kinder und Jugendliche angeboten werden.“¹⁸ Zu diesen von Ronald J. Pohoryles genannten Transferleistungen zählte neben der Erhöhung der Kinderbeihilfe auch die verstärkte Unterstützung behinderter Kinder. „Durch die Abschaffung des Kinderabsetzbetrages aus dem Einkommenssteuergesetz und die Erhöhung der Familienbeihilfe um den gleichen Betrag kommen rund 300.000 Familien in den Genuß der Familienbeihilfe, [...]“¹⁹ Zusätzlich konnte die Geburtenbeihilfe massiv erhöht werden. Auch die Einführung des Mutter-Kind-Passes war wegweisend für die österreichische Familienpolitik der Siebzigerjahre.²⁰

Die Familienrechtsreform war neben der Familienförderung ein ebenso essentielles Anliegen der SPÖ, das die Familien Österreichs, sowohl sozial, als auch politisch zu stützen vermochte. Das negative Bild des unehelichen Kindes und die Diskriminierung der Frau in der Ehe waren der SPÖ ein Dorn im Auge. Bereits 1970, in der Zeit der SPÖ-Minderheitsregierung, wurde die soziale Benachteiligung unehelicher Kinder weitestgehend aus dem Weg geräumt. Die eheliche Gleichstellung von Mann und Frau forderte deutlich mehr Zeit und politisches Geschick. „Erst 1975, 50 Jahre nachdem Adelheid Popp und Gabriele Proft 1925 einen Initiativantrag im Nationalrat für einen Gesetzesentwurf zur völligen Gleichstellung von Mann und Frau im Familienrecht eingebracht hatten [...]“²¹, wurde das Gesetz (einstimmig) verabschiedet. Gemeinsam für den Unterhalt aufzukommen, den Wohnsitz gemeinsam auszuwählen und die Wahlmöglichkeit zwischen dem Namen des Mannes und dem der Frau bei der Eheschließung waren Folgen jener Reform. Für die Erziehung und Pflege waren ab sofort beide Elternteile zuständig.²²

2.2.3. Umweltpolitischer Fortschritt

Erstmals wurde die Umwelt zu einem zentralen Thema der Politik in Österreich. 1972 gründete die SPÖ das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz und sah sich hierbei mit

¹⁸ Pohoryles Ronald J., Die goldenen 70er Jahre? S. 122.

¹⁹ Ebd. S. 122.

²⁰ Vgl. Ebd. S. 122.

²¹ Cyba Eva, Modernisierung im Patriarchat? Zur Situation der Frauen in Arbeit, Bildung und privater Sphäre, 1945 bis 1995. In: Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 437.

²² Vgl. Pohoryles Ronald J., Die goldenen 70er Jahre? S. 123f.

einigen Schwierigkeiten konfrontiert. Kompetenzen waren aufgrund der herrschenden Gesetze auf Bund und Land verteilt. Wichtige Umweltschutzkompetenzen blieben noch immer in anderen Amtsbereichen vertreten. Als Beispiel kann hierbei die Verantwortung hinsichtlich der Sondermüllentsorgung herangezogen werden, die grundsätzlich dem Ministerium für Gesundheit und Umweltschutz unterliegt. „Die Altölbeseitigung ressortiert demgegenüber beim Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie, die Entsorgung gefährlichen Hausmülls bei den Gemeinden und die Entsorgung des agrarischen gefährlichen Sondermülls beim Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft.“²³ Die Zentralisierung der Kompetenzen wurde in den Siebzigerjahren zwar angestrebt, konnte aber nicht durchgesetzt werden. Dennoch konnte das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz der Umweltsituation Österreichs dienlich sein. Luft, Wasser, Boden und Lärm wurden in ganz Österreich einheitlich gemessen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede festzustellen. Andere Errungenschaften der Umweltpolitik in den Siebzigerjahren in Österreich: das Bundesgesetz über die wasserwirtschaftlichen Bundesanstalten, die Novelle zum Bundesstraßengesetz 1972 und das Dampfkessel-Emissionsgesetz, welches die zulässigen Höchstwerte der Luftverschmutzung durch flüssige, gasförmige und feste Stoffe der Emission begrenzte.²⁴

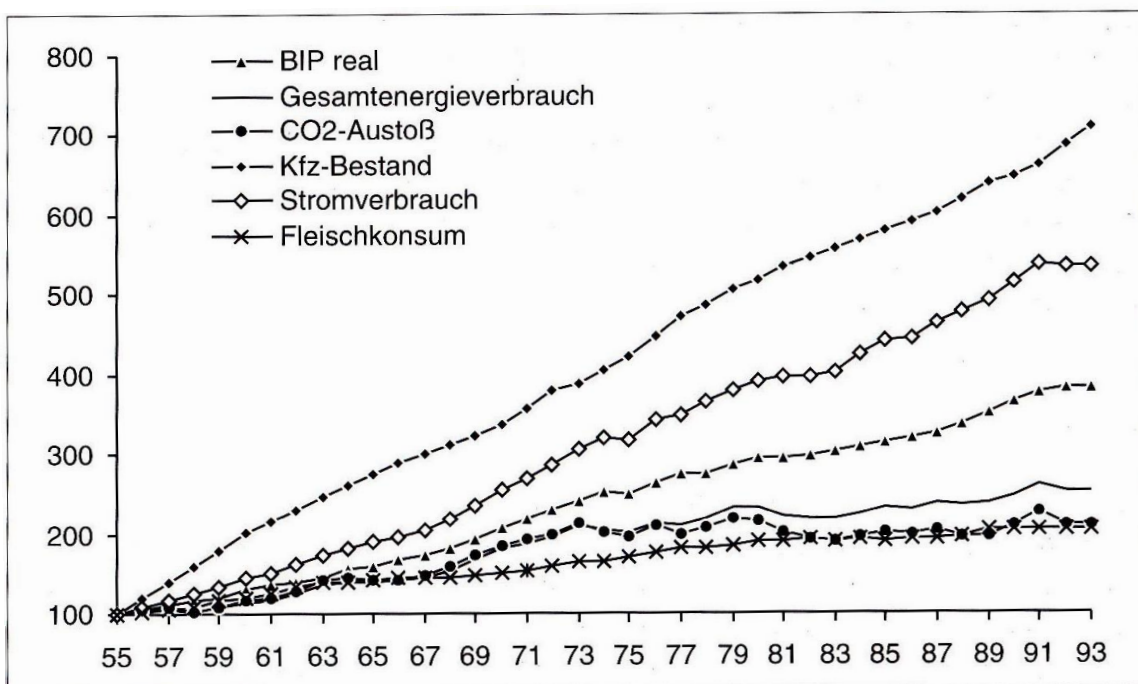


Abb. 1²⁵

²³ Pohoryles Ronald J., Die goldenen 70er Jahre? S. 135.

²⁴ Vgl. Ebd. S. 135-137.

²⁵ Abb. 1: Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten u. Bundeslastverteiler 1994, Österreichische Mineralölverwaltung 1994, WHO-Projekt: Wien – Gesunde Stadt 1994. Zitiert nach: Fischer-Kowalski Marina, Payer Harald, Fünfzig Jahre Umgang mit Natur. Darst. 4: Ausgewählte Umweltindikatoren 1955-1993. S. 559.

Wie in der Grafik ersichtlich, konnte der CO₂-Ausstoß, trotz des steigenden Kraftfahrzeugbestands, gedrosselt, konstant gehalten und am Ende der Siebzigerjahre sogar reduziert werden.

Ein neues Umweltbewusstsein prägte die Politik Österreichs. Ausschlaggebend waren mit Sicherheit auch die „Ölpreisschocks“ 1973 und 1979. „Die Preissteigerungen bei Mineralölprodukten führten zum ersten Mal zu Energiesparmaßnahmen und zu einer merklichen Erhöhung der Energieeffizienz [...]“. ²⁶ Jedes Auto musste über Monate eine Plakette mit dem Wochentag, an dem das Auto nicht in Betrieb genommen werden durfte, an der Windschutzscheibe aufweisen. ²⁷

2.2.3. Erweiterte Möglichkeiten politischer Partizipation

In diesem Unterkapitel soll nun auf die Ausweitung der individuellen und kollektiven Rechte von 1970-1982 eingegangen werden. Ein Beispiel dieser Ausweitung ist das Volksanwaltschaftsgesetz von 1977. Es besagt, dass jeder Bürger und jede Bürgerin Österreichs das Recht habe, sich „bei der Volksanwaltschaft wegen behaupteter Mißstände in der Verwaltung des Bundes (zu) beschweren, sofern ihm/(ihr) ein Rechtsmittel nicht oder nicht mehr zur Verfügung steht.“ ²⁸ Im Jahr 1978 wurde das Datenschutzgesetz verabschiedet und die dazugehörige, für die Überwachung zuständige Datenschutzkommission gegründet. Das Zivildienstgesetz offerierte ebenfalls gestärkte, individuelle Rechte. Die Einführung des Rechts auf Zugang zu freier Information für die Bevölkerung Österreichs ist unübersehbar der Stützung kollektiver Rechte zuzuzählen. Hier wurde die Unabhängigkeit des Österreichischen Rundfunks und seiner Berichterstattung sichergestellt. Unterstützt wurde dieses Recht durch das Mediengesetz von 1982. Es schützte die Privatsphäre und regelte das Recht auf Informationsbeschaffung der Medien.

Ein fortschrittlicher Zug der SPÖ-Politik gelang hinsichtlich der Diskussion um das Atomkraftwerk in Zwentendorf. Im Rahmen der Proteste gegen die Inbetriebnahme des genannten Kraftwerks machte 1978 die Regierung erstmals von einer Volksabstimmung Gebrauch. Mit gerade einmal 50,47% der Stimmen wurde die Inbetriebnahme gestoppt und die Nutzung von Kernenergie verboten. Das Inkrafttreten des Arbeiterverfassungsgesetzes und die bildungspolitischen Umbrüche der Einführung des Universitätsorganisationsgesetzes und des Schulunterrichtsgesetzes markierten ebenso eine Stärkung der gesellschaftlichen Rechte, aus

²⁶ Fischer-Kowalski Marina, Payer Harald, Fünfzig Jahre Umgang mit Natur. S. 561.

²⁷ Vgl. Ebd. S. 561.

²⁸ Pohoryles Ronald J., Die goldenen 70er Jahre? S. 142.

denen viele Österreicher und Österreicherinnen Mut schöpften.²⁹ Im Schulunterrichtsgesetz „wurden vor allem die schulischen Selektionsprozesse verrechtlicht und eine neue Grundlage für die Partizipation der beteiligten Gruppen – Lehrer, Eltern, Schüler – am Schulleben geschaffen.“³⁰

Die Einbindung der Bevölkerung in das politische Leben und die politische Entscheidungsfindung war Ziel der alleinregierenden SPÖ der Siebzigerjahre. Obwohl die Wahlbeteiligung zwischen 1970 und 1988 zurückging, stieg das allgemeine politische Interesse durch anderweitige politische Beteiligung, wie beispielsweise das Schreiben von Leserbriefen in Zeitungen.³¹ Der Wunsch nach Veränderung und Aufbruch war Zeichen des Vorankommens. An der Basis dieser Veränderung stand die Reformation des politischen Lebens, die Gesellschaft, Alltag und soziales Leben der ÖsterreicherInnen der Siebzigerjahre zu verändern vermochte.

2.3. Sozialer Wandel

Wurden politische Gegebenheiten des beobachteten Jahrzehnts in groben Zügen bereits dargestellt, sollen nun daraus resultierende Veränderungen der Wirklichkeit präsentiert werden. Vorrangig änderte sich die Realität der österreichischen Frauen und Kinder im Bereich der Arbeit, der Eheführung und des Familienlebens, der Arbeitsteilung im Haushalt und des Schulwesens.

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wechselten die Familienverhältnisse zu einem Zwei-Generationen-Haushalt. Im späten 19. Jahrhundert lebten oft drei Generationen unter einem Dach, so Fischer-Kowalski. Oft waren es bäuerliche Familien, mit vielen Kindern und Enkelkindern. Jeder Erwachsene sollte heiraten, die Ehe bis zum Ende seines Daseins leben und eine Familie gründen, die dann ebenfalls im Haushalt der Urgroßeltern und der Großeltern ihr Zuhause fand. Der Mann arbeitete, um für den Unterhalt zu Sorgen. Die Bestimmung der Frau galt dem Haushalt und den Kindern.³²

²⁹ Vgl. Pohoryles Ronald J., Die goldenen 70er Jahre? S. 143f.

³⁰ Lassnigg Lorenz, Bildungsreform gescheitert ... Gegenreform?. 50 Jahre Schul- und Hochschulpolitik in Österreich. In: Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 469.

³¹ Vgl. Haerpfner Christian W., Politische Partizipation. In: Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 431.

³² Vgl. Fischer-Kowalski Marina, Sozialer Wandel in den 1970er Jahren. In: Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 201.

Eine radikale Veränderung dieser Realität fand in den Siebzigerjahren statt. Schon in den frühen Sechzigerjahren nahm die Zahl der Scheidungen stetig zu. Anfang der Siebzigerjahre sank die Geburtenrate. Jede Frau gebar nur noch durchschnittlich zwei Kinder. Die Anzahl der Singles stieg. Die häuslichen Unterbringungen veränderten sich dementsprechend mit. Rund 80 Prozent lebten nicht mehr in Generationenhaushalten, sondern in Kleinfamilien. Ehepartner lebten mit Kindern unter einem Dach.

Einerseits galt die Eheschließung als ein Akt, der Geborgenheit und private Erfüllung ermöglichen sollte, andererseits befürchtete man in der Ehe die Unterdrückung der Frau. „Kreiskys Lösung für dieses Dilemma bestand darin, Eheschließungen und Familiengründungen, gleichzeitig aber auch Frauenrechte und sexuelle Liberalisierung zu fördern.“³³ Da der politische Wandel allerdings Frauen die Chance eröffnete, selbst arbeiten zu gehen, stieg das Heiratsalter und sank die Anzahl der Eheschließungen. Immer mehr Menschen ließen sich scheiden und der Anteil der unehelichen Kinder stieg auf 25 Prozent.

Der Begriff „Frauenemanzipation“ wurde zu einem Schlüsselwort der 1970er-Jahre. In den 1970er-Jahren schafften es auch immer mehr verheiratete Frauen mit Kindern weiterhin berufstätig zu bleiben. Dadurch kam es jedoch zur Mehrbelastung der Frauen. Zur alleinigen Zuständigkeit im Haushalt und der Obsorge für die Kinder kam nun immer öfter die Berufsarbeit hinzu. Eine Lösung dafür bot das von der schwedischen Sozialwissenschaftlerin Myrdal eingeführte Drei-Phasen-Modell. Wir kennen dieses Modell heute unter der Begrifflichkeit „Karenz“. Vor der Schwangerschaft sollte der Frau die Möglichkeit der Ausbildung und des Berufseinstiegs geboten werden, nach einer „Babypause“ sollen sie wieder in den beruflichen Alltag hineinfinden. Die letzte Phase gestaltete sich jedoch oft schwieriger als gedacht. Es waren zwar genug Arbeitsplätze vorhanden, jedoch waren diese schlecht bezahlt und wurden der Ausbildung vieler Frauen nicht gerecht. Erleichterung fanden die Mütter in den 1970er Jahren durch das Aufbrechen der Rollenklischees. Hausarbeit und Kindererziehung wurden langsam, aber stetig zu partnerschaftlichen Aufgaben. Hinsichtlich der Berufe der Eltern wurde 1976 aus einer 60-Stunden-Woche der Frau eine allgemein gültige 40-Stunden-Woche und ein Mindesturlaub von vier Wochen wurde eingeführt.³⁴ „Diese Arbeitsmoral

³³ Fischer-Kowalski Marina, Sozialer Wandel in den 1970er Jahren. S. 201.

³⁴ Vgl. Ebd. S. 202-206.

unterscheidet sich wesentlich von der vorhergegangenen traditionellen, die sich als ‚leben, um zu arbeiten‘ zusammenfassen läßt.“³⁵

Auch im Bereich der Schule und der Universität trugen die politischen Reformen der 1970er Jahre Früchte. Die Bildungschancen für Kinder in benachteiligten Regionen und Schichten wurden erhöht. Es kam zu einem Ausgleich zwischen den Geschlechtern. Mitte der 1970er-Jahre übertraf der Mädchenanteil unter den Maturanten sogar den Anteil der Buben. Ein ähnliches Bild zeigte sich auch an den Hochschulen. Hier zogen die weiblichen mit den männlichen Studierenden gleich. Trotz dieser Angleichungen im Bereich der schulischen und universitären Ausbildung blieben Mädchen in Sachen Lehrausbildung bei traditionellen Frauenberufen. Es gab beispielsweise weder männliche Kindergärtner in traditionellen, öffentlichen Kindergärten, noch weibliche Straßenbahnführer.³⁶

2.4. Die Symbolik der 68er-Bewegung

Neben dem politischen und sozialen Wandel gilt es den kulturellen Wandel der 1970er Jahre zu skizzieren. Im folgenden Kapitel soll der kulturelle Wandel um das Jahr 1968 knapp dargestellt werden.

„Erst bei den Studenten und Schülern der sechziger Jahre begann etwas, das den Namen einer ‚Aufarbeitung‘ der (Nazi-)Vergangenheit verdiente. Erst diese Generation vollzog wirklich den Bruch mit den nationalen Traditionen, denen der Alptraum des Dritten Reiches entsprungen war, sie wollte anders sein, anders leben als ihre Eltern und Lehrer. Und konnte sie die Welt nicht ändern, so doch wenigstens das eigene Leben.“³⁷

Der kalte Krieg, das Wettrüsten zwischen den USA und der Sowjetunion, verursachte bei der Mehrheit der österreichischen Bevölkerung Besorgnisse. „Make love, not war“ war die Devise beim ersten Ostermarsch 1963, der als eine Aktion für Frieden und Abrüstung ins Leben gerufen wurde. Andere Ereignisse, die mit der 68er-Bewegung in Verbindung gebracht werden sind: der Vietnamkrieg, die Black-Power-Bewegung nach der Ermordung Martin Luther Kings oder der Fall des Demonstranten Ernst Kirchweger, der von einem Rechtsextremen erschlagen wurde. Linksorientierte Studentengruppen standen für Antiautorität (in den Bereichen der Bildung und der Erziehung), für Gleichberechtigung und sexuelle Freiheit. Sie erweckten längst vergessene literarische Werke aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert wieder zum Leben. So

³⁵ Karazman-Morawetz Inge, Arbeit, Konsum, Freizeit im Verhältnis von Arbeit und Reproduktion. In: Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 419.

³⁶ Vgl. Fischer-Kowalski Marina, Sozialer Wandel in den 1970er Jahren. S. 205.

³⁷ Dahmer Helmut, <<1968>> und ihre Folgen. In: Danneberg Bärbel, Keller Fritz, Machalicky Aly, Mende Julius (Hg.), Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe. (Döcker Verlag, Wien 1998), S. 31.

kam es Ende der 1960er Jahre zu einem Aufleben des libertären Sozialismus, der marxistischen Theorien und der psychoanalytischen Kulturkritik. StudentInnen lasen Bücher von Freud zu und interessierten sich vermehrt für Marx` Theorien.³⁸

Eine späte Folge der „68er-Bewegung“ war die Besetzung des Auslandsschlachthofs (als „Arena“ betitelt) in St. Marx, Wien im Jahre 1976. Zwar erst acht Jahre später, aber definitiv eine kulturelle Zäsur, die der Aufbruchssymbolik der 68er entsprach. Die im südöstlichen Wien befindliche Arena, welche als Schauplatz der Wiener Festwochen fungierte, sollte abgerissen werden, um für eine Textilfirma Platz zu machen. Dies führte zu einer dreimonatigen Besetzung des Geländes, an der rund 100.000 Österreicher und Österreicherinnen solidarisch mitwirkten. Nicht nur, dass die Besetzung erfolgreich für die DemonstrantInnen endete, hatte dieses Ereignis auch hinsichtlich Kultur und Politik positive, weitreichende Auswirkungen. Ohne die Arena-Besetzung wäre, so Schwendter, die Volksabstimmung beim Zwentendorfer Atomkraftwerk nicht möglich gewesen. Für die Verhinderung des Wasserkraftwerks in den Donauauen bei Hainburg 1984 war das Aufleben der DemonstrantInnen in der Wiener Arena ebenfalls notwendig. Daher ist es unumgänglich, bei der Beobachtung der österreichischen 1970er Jahre von einem kulturellen Wandel zu sprechen, der sich ausgehend von der 68er-Bewegung vollzog.³⁹ Das Gedankengut der studentischen Bewegung wurde auch durch äußerliche Veränderung reflektiert. War es in den 1950er Jahren noch ein Muss, die Haare kurz zu tragen und sie mit Pomade streng zurück zu glätten, wurden die Haare immer länger. Auch die Haare im Gesicht durften bleiben. Dem Natürlichen und der Rebellion entsprechend wurden Bärte getragen. Statt Anzüge trug man Pullover und aus den studentischen Musikanlagen kam Jazz oder Rock’n’Roll.⁴⁰ „Musik, die ein befreiendes Moment in sich hatte und die sich den kommerziellen Vermarktungsstrategien der Musikkonzerne entziehen wollte.“⁴¹ Es war ein neues Lebensgefühl entstanden. Im Gegensatz zu den noch immer nationalsozialistisch geprägten 1950er-Jahren geriet der Körper immer mehr in Bewegung. Kritisch reflektiert wurde bereits in den 60er-Jahren die traditionelle, katholische, heterosexuelle, monogame, vom Mann

³⁸ Vgl. Dahmer Helmut, <<1968>> und ihre Folgen. S. 25.

³⁹ Vgl. Schwendter Rolf, Das Jahr 1968. War es eine kulturelle Zäsur?. In: Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 167.

⁴⁰ Vgl. Ebd. S. 171.

⁴¹ 37 Stocker Karl, >>Wir wollten alles ganz anders machen<<. Die 68er Bewegung in der österreichischen Provinz. Ein Fallbeispiel. In: Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 179.

dominierte Ehe. Mit dem Wunsch nach Freiheit und dem Drang außerhalb der Familie zu leben, entstanden die ersten Kommunen.⁴²

2.4.1. Otto Mühl – Mühlkommune und Wiener Aktionismus

Die bekannteste Kommune in Österreich war die Mühlkommune, gegründet um 1970 von Otto Mühl. Zuerst in der Praterstraße, danach am Friedrichshof im Burgenland wuchs sie zur größten Kommune Österreichs an. Zuletzt lebten rund 200 Erwachsene und 70 Kinder auf dem 12.000 Quadratmeter großen Areal des Friedrichshofs. Zweierbeziehungen wurden abgelehnt. Die freie Sexualität wurde gefordert und auch gelebt. 1980 wurde eine Privatschule für die Kommunenkinder gegründet. Die Kommune verfügte über Speisesäle, Büroräume, Werkstätten, eine Turnhalle und vieles mehr.⁴³ Neben seinem Leben als Kommunenleiter war Otto Mühl in der Wiener Aktionistenszene aktiv. Diese Künstler wandten sich provokant gegen gesellschaftliche und politische Autorität. Am Tag der amerikanischen Unabhängigkeit, am 4. Juli im Jahr 1966, fand im Kellerlokal des Instituts für direkte Kunst eine Vietnamparty statt. Otto Mühl und seine aktionistischen Kollegen, Günter Brus, Josef Dvorak und „Chilli“, unterbrachen das Fest, indem sie sich nackt mit Federn betreuten, sich mit Cornflakes und Reis bewarfen, Luftballons platzen ließen, in ein von ihnen mitgebrachtes Gulasch spuckten und sich mit Wasserflaschen abspritzten. Nachdem sie sich dann noch als Ganzkörperkunstwerke gegenseitig bemalten, traten sich Brus und Mühl noch einmal gegenüber, um sich, mit allem was sie noch hatten, zu bespritzen.⁴⁴

Ein weiteres Happening der Wiener Aktionisten fand am 7. Juni 1968 im Hörsaal 1 des Neuen Institutsgebäudes der Universität Wien statt. Diesmal waren Günter Brus, Otto Mühl und Oswald Wiener beteiligt. Sie wurden danach angeklagt. Bei einem Zusammentreffen des SÖS (Sozialistischer Österreichischer Studentenverband) wollten sie, so ein Mitglied der SÖS, beweisen, wie katholisch oder viktorianisch der Studentenverband sei. Auch wollten sie angeblich den Linken zeigen, wie „spießig“ diese eigentlich sind.⁴⁵ Bei dieser Aktion überschritten die Aktionisten jedoch die Grenzen der gesellschaftlichen Zumutbarkeit.

„Der Angeklagte Günter Brus hat vorsätzlich in gehässiger Weise vor einer beträchtlichen Anzahl von Teilnehmern die österreichische Bundeshymne verächtlich gemacht und

⁴² Vgl. Schwendter Rolf, Das Jahr 1968. War es eine kulturelle Zäsur? S. 172.

⁴³ Vgl. Danneberg Bärbel, Die Mühlkommune. In: Danneberg Bärbel, Keller Fritz, Machalicky Aly, Mende Julius (Hg.), Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe. (Döcker Verlag, Wien 1998), S. 274-277.

⁴⁴ Vgl. Mattl Siegfried, Kultur und Kulturpolitik in der Ära Kreisky. In: Maderthaner Wolfgang, Mattl Siegfried, Musner Lutz, Penz Otto (Hg.), Die Ära Kreisky und ihre Folgen. Fordismus und Postfordismus in Österreich. (Erhard Löcker GesmbH, Wien 2007), S. 128.

⁴⁵ Vgl. Ebd. S. 135.

herabgewürdigt, indem er während deren Absingens völlig entkleidet die große Notdurft verrichtete, sich die Exkreme am ganzen Körper verschmierte und lange Zeit onanierte.“⁴⁶

Im Friedrichshof, der wohl als misslungenes Sozialexperiment bewertet werden muss, erhielt die Aufbruchsstimmung der 1970er Jahre eine Radikalität, die auf den ersten Blick klar auf freie Sexualität und Spontaneität gerichtet war. Die Mühl-Kommune stellte somit eine sehr extreme Form der Lebensgestaltung dar. Sie muss einerseits in eine Betrachtung der sozialen und kulturellen Veränderungen der 1970er Jahre Einzug finden, kann aber andererseits nicht als exemplarisches Beispiel für die gesellschaftliche und kulturelle Situation des Jahrzehnts gelten. Aus den antiautoritären Zielen, wurde im realen Kommunenleben eine autoritäre Herrschaftsstruktur, die dem pädagogischen Ideal der 1970er Jahre nicht ansatzweise nachkam. Im Mai 1989 wurde Otto Mühl wegen Kindermisbrauch, Abtreibungszwang und Drogenkonsum angeklagt und 1991 wurde er zu sieben Jahren Haft verurteilt.⁴⁷

2.4.2. Wohngemeinschaften

Obwohl die Kommune auch als Wohngemeinschaft definiert ist, möchte ich Kommunen und Wohngemeinschaften unterscheiden. Die Wohngemeinschaft der österreichischen Siebzigerjahre war im Gegensatz zur Kommune „ein Mittel [...], um das Zusammenleben einzelner Menschen zu ermöglichen, die sich zumeist aus finanziellen Gründen entschlossen, ein Haus oder eine Wohnung gemeinsam zu bewohnen.“⁴⁸ Die WG-BewohnerInnen wollen den Kampf gegen herrschende Verhältnisse antreten und in einer kapitalistischen Gesellschaft sozialistische Lebensformen ausleben. Ihnen ist es wichtig, ihre Kinder in einer repressionsfreien Umgebung zu erziehen. Die Wohngemeinschaft ist, nicht wie die Kommune es beansprucht zu sein, eine homogene Gruppe und besteht aus mindestens drei nicht miteinander verwandten Mitgliedern, die zusammen den Haushalt bewältigen. Sie haben oft gemeinsame Interessen, die kulturell, religiös oder politisch orientiert sein können. Eine Gemeinsamkeit, die sie, so heißt es, noch mehr aneinander band, waren ihre Feindbilder. Polizeikontrollen, Fürsorgebesuche in den Kinderläden oder die verständnislosen Hausbesitzer, die ihnen das Leben schwer machten, weil sie ihr Leben außerhalb der Norm führten. Im Gegensatz zur Mühlkommune, die vorrangig mit ihren Missbrauchsfällen und polygamen Sexaktionen auffiel, sollten die Wohngemeinschaften Müttern und Vätern bei der Kindererziehung und der Kinderpflege helfen. Oft waren es KinderbetreuerInnen aus

⁴⁶ Zitat aus der Anklageschrift: Zitiert nach: *Mattl* Siegfried, Kultur und Kulturpolitik in der Ära Kreisky. S. 135.

⁴⁷ Vgl. *Danneberg* Bärbel, Die Mühlkommune. S. 277.

⁴⁸ *Mende* Julius, Kommunen und Wohngemeinschaften. In: *Danneberg* Bärbel, *Keller* Fritz, *Machalicky* Aly, *Mende* Julius (Hg.), Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe. (Döcker Verlag, Wien 1998), S. 259.

Kinderläden oder Eltern, die ihre Kinder in Kinderläden gut aufgehoben wussten, die in Wohngemeinschaften zusammenfanden.⁴⁹ Karin Spielhofer war so jemand. Sie war Mitgründerin des zweiten Wiener Kinderkollektivs und lebte in einer der Wiener Wohngemeinschaften. Ihr Beweggrund, in eine WG zu ziehen, so schreibt sie in ihrem Artikel „So viele Ansprüche im Kopf“, war der Anreiz, etwas Anderes zu (er)leben als es ihre Eltern ihr vorlebten und sie es aus ihrem Familienleben kannte. Es war die Sehnsucht nach etwas Besserem. Sissi Holzinger, damalige Freundin von Karin und auch Bewohnerin einer WG, hatte andere Beweggründe. Als Mutter eines kleinen Buben war es ihr Motiv, ihr Kind *anders* zu erziehen.⁵⁰ Ihre Ideale folgten den Werten und pädagogischen Mustern der antiautoritären Erziehung, die im folgenden Kapitel näher beleuchtet wird.

3. Erzieherische Rahmenbedingungen

„Unter Erziehung werden soziale Handlungen verstanden, durch die Menschen versuchen, das Gefüge der psychischen Disposition anderer Menschen mit psychischen und (oder) sozial-kulturellen Mitteln in irgendeiner Hinsicht dauerhaft zu verbessern oder seine als wertvoll beurteilten Komponenten zu erhalten.“⁵¹

„Als Erziehung werden absichtliche und planvolle Maßnahmen zielgerichteter Handlungen bezeichnet, durch die Erwachsene in den Prozeß des kindlichen Werdens einzugreifen versuchen, um Lernvorgänge zu unterstützen oder in Gang zu bringen, die im Kind zu Dispositionen und Verhaltensweisen führen, welche von den Erwachsenen als wünschenswert angesehen werden.“⁵²

Die vorliegenden Definitionen von Erziehung gehen von der Annahme aus, dass Erziehende ein vorgefertigtes Bild von Gut und Böse, von Richtig und Falsch in sich tragen. Dieses Bild soll vom Lernenden angeeignet werden. Voraussetzung dieser Aneignung ist im Sinne autoritärer Erziehungsstile eine hierarchische Relation zwischen Erwachsenem und Kind. Die

⁴⁹ Vgl. Mende Julius, Kommunen und Wohngemeinschaften. S. 259-261.

⁵⁰ Vgl. Spielhofer Karin, Holzinger Sissi, So viele Ansprüche im Kopf. In: Danneberg Bärbel, Keller Fritz, Machalicky Aly, Mende Julius (Hg.), Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe. (Döcker Verlag, Wien 1998), S. 310-312.

⁵¹ Brezinka, Wolfgang (1974): Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft, 5. Verb. Auflage 1990. München/Basel, S. 613. zitiert nach: Schroedter, Thomas, Antiautoritäre Pädagogik. Zur Geschichte und Wiederaneignung eines verfemten Begriffes. (Schmetterling Verlag, Stuttgart 2012), S. 17.

⁵² Fend, Helmut (1969): Sozialisierung und Erziehung. Eine Einführung in die Sozialisationsforschung, 4. Auflage 1971. Weinheim, S. 49f. zitiert nach: Schroedter, Thomas, Antiautoritäre Pädagogik. Zur Geschichte und Wiederaneignung eines verfemten Begriffes. (Schmetterling Verlag, Stuttgart 2012), S. 17.

autoritäre Erziehung bildet Herrschaftsansprüche, die vorgeben, dass der Heranwachsende in der Beziehung nicht zum Erziehenden werden kann. Im Sinne eines autoritären Erziehungsstils werden Konflikte über die Frage der Macht ausgetragen. Der hierarchisch Überlegene wird den Konflikt für sich entscheiden. Als Grund für die behauptete Machtposition und als Ausgangspunkt erzieherischer Überlegungen nennt der Erziehende den Unterschied zwischen Wissen und Unwissen. Laut Schroedter nennt sich der Erziehende „wissend“ und der Edukand wird als „unwissend“ deklariert.

Wird der Heranwachsende nicht zum universellen Unwissenden erklärt und darf er Erfahrung und Willen in den Prozess der Erziehung einbringen, so kommt es zu einem Erziehungsgefüge, in dem der Bestimmungsvorteil des Erziehers relativiert wird. Teil einer solchen emanzipatorischen Erziehungspraxis, wie sie auch die Wiener Kinderläden und die Wiener Kinderfreunde der Siebzigerjahre propagierten, ist der Versuch, Unterdrückungsmechanismen zu überwinden und naive Autoritätshörigkeit zu hinterfragen.⁵³

Die antiautoritäre Erziehung wurde zum pädagogischen Fundament der in den 1970er Jahren entstandenen, autonomen Kinderläden in Wien. Die sozialistische Erziehung wurde hingegen zur Basis erzieherischer Überlegungen der sozialdemokratischen Kinderfreude in Wien.

3.1. Antiautoritäre Erziehung

3.1.1. Allgemeines

Die im folgenden Kapitel beschriebene Erziehungstheorie entstand aus der Kritik am herrschenden, westlichen Gesellschaftssystem und resultierte aus einer Missbilligung der Erziehungsmethoden der eigenen Elterngeneration.⁵⁴ Das „Anti“, in der antiautoritären Erziehung, richtete sich gegen alles, was mit Macht, Krieg und Autorität zu tun hatte. Ziel war es, entgegen der fremdbestimmten Erziehung der Eltern selbstbestimmt zu handeln.

„Viele der neuen Ansätze ‚kritischer Bildungstheorie‘ oder ‚antiautoritärer‘ Erziehung nach 1968 sind nicht zu verstehen, ohne die Erfahrung der jungen Generation, wie leicht und wie tiefgreifend autoritäre pädagogische Ansätze in der NS-Zeit Fuß fassen konnten und welche verheerenden, menschenverachtenden Folgen dies hatte.“⁵⁵

⁵³ Vgl. *Schroedter*, Thomas, *Antiautoritäre Pädagogik. Zur Geschichte und Wiederaneignung eines verfemten Begriffes*. (Schmetterling Verlag, Stuttgart 2012), S. 15-20.

⁵⁴ Vgl. *Ofner*, Franz, *Es war einmal. Diskussion über Erziehung in fernen Tagen*. In: Bundesverband Österreichischer Elternverwalteter Kindergruppen (Hg.), *frische BÖE* 35 (2000) 6.

⁵⁵ *Kuhlmann*, Carola, *Erziehung und Bildung. Einführung in die Geschichte und Aktualität pädagogischer Theorien*. (Springer VS, Wiesbaden 2013), S. 195.

Anstöße gaben Autoren, die eine Koppelung zwischen individueller Entwicklung und gesellschaftlichen, politischen Verhältnissen vollzogen. Genannt seien unter anderen Sigmund Freud, Vera Schmidt, Theodor W. Adorno oder Wilhelm Reich. Sie waren auch jene, deren Texte in den Kinderläden vorgetragen, zitiert und verinnerlicht wurden. Es galt Kindern mehr Freiräume zu schaffen, ihren Lebensraum zu erweitern und ihnen die Chance zu geben, unbeschwert aufzuwachsen. Um unbeschwert aufwachsen zu können, bedarf es jedoch der Unabhängigkeit. Diese sollte durch die antiautoritäre Erziehung geschaffen werden. Vielen Gründern und Gründerinnen der Kinderläden war es ein Anliegen, dass ihre Kinder nicht durch politische Autoritäten und andere Machtinhaber manipuliert werden. Mit ihnen sollte eine neue Gesellschaft heranwachsen. Das typische Familienbild der Kleinfamilie wurde somit für viele zum Feindbild. Die Kleinfamilie war für sie ein konzentriertes Konstrukt der autoritären Gesellschaftsstruktur und übertrug seine Konzeption an die Psyche der Individuen. Franz Ofner publizierte dazu in der Zeitschrift des Bundesverbands Österreichischer Elternverwalteter Kindergruppen „frische BÖE“:

„Wir waren der Auffassung, daß die Kleinfamilie ihre Mitglieder durch mangelnde Ausweichmöglichkeiten auf andere soziale Beziehungen uns aufeinander fixiert, zu Besitzansprüchen und Eifersucht führt und die Kinder vom ersten Lebenstag an existentiell einer Person bzw. bestenfalls zwei Personen ausliefert.“⁵⁶

Die Vertreter des antiautoritären Erziehungsstils standen für eine zurückhaltende Autorität ein, die die Selbstregulierung und die Kreativität der Kinder fördere. Bedürfnisse wie freie Sexualität, Spielspaß und Meinungsfreiheit standen im Zentrum der Erziehungstätigkeit. Schon bald stieß das innovative Konzept auf eine breite Gegnerschaft, die es mit vorurteilhafter Kritik versah: Es hieß, die Kinder hätten die Eltern und die Erzieher in der Hand. Die Eltern übernähmen keine Verantwortung für ihre Kinder. Die Kinder wären schmutzig und unerzogen. Dennoch entwickelte sich aus jenem Erziehungsdiskurs eine moderne, norm-brechende Pädagogik, die Anstoß gab, viele Kinderläden und Kinderkollektive ins Leben zu rufen.⁵⁷

Neben den bereits erwähnten Vorreitern der antiautoritären Erziehung, Sigmund Freud, Vera Schmidt, usw. war es allen voran Alexander Sutherland Neill, der einen Grundstein für diese Pädagogik legte und somit auch für die Entwicklung der Kinderladenbewegung von Bedeutung war.

⁵⁶ Ofner, Franz, Es war einmal. In: frische BÖE 35 (2000) 6.

⁵⁷ Vgl. Helber-Treipl, Terri Lynn, Vom Kinderkollektiv zur Kindergruppe. Zur Gemeinschaft und Differenz der Wiener Kindergruppenbewegung unter besonderer Berücksichtigung des Selbstverständnisses und der pädagogischen Orientierung. (Diplomarbeit, Wien 2001), S. 33.

3.1.2. Alexander Sutherland Neill – Summerhill

Geboren im Jahr 1883, wuchs Alexander Sutherland Neill als Sohn eines Lehrerehepaares auf. Strenge Schuldisziplin und viktorianische Erziehung prägten seine Kindheit. Als er im Alter von sechs Jahren von seiner Mutter erwischt wurde, wie er mit seiner jüngeren Schwester „Doktor spielte“, wurden beide, am Boden kniend, von ihren Eltern geschlagen, um Gott um Vergebung zu bitten. Neill prägte dieses Ereignis so sehr, dass er es sogar in zwei seiner Werke verarbeitete. Er meinte, dass er in dieser Situation lernte, dass Sex die abscheulichste aller Sünden sei.⁵⁸ Mit vierzehn Jahren verließ er die Schule, entschied sich mit sechzehn dann aber doch für eine vierjährige, pädagogische Ausbildung, wurde Volksschullehrer und später Lehrer mit Masterabschluss. 1921 gründete er schließlich seine Reformschule Summerhill. Ihm war es wichtig, Kinder zur Eigenständigkeit zu motivieren und sie keinen autoritären Zwängen zu unterstellen.⁵⁹ Ergänzt wurde seine Idee der Erziehung durch „Freuds Phasenlehre kindlicher Sexualität, dessen Erkenntnis zur Unterdrückung der Triebe und der daraus resultierenden Neurosen, sowie Methoden der Traumdeutung und der freien Assoziation zur Offenlegung unbewusster Handlungsmotive“ wurde.⁶⁰ Somit wurden die Psychoanalyse und die Entwicklungspsychologie zu Grundlagen von Neills Erziehung in Summerhill. Der Mensch ist von Natur aus gut und die Unterdrückung seiner Triebbedürfnisse brächte schlechte Eigenschaften in ihm hervor, heißt es. Für Neill ist der Sexualtrieb hierbei genauso wichtig wie der Nahrungs- oder Gemeinschaftstrieb und solle daher nicht unterdrückt werden. Das Kind, das seine Sexualität ignorieren muss, wird auch das Interesse an allen anderen Bereichen des Lebens verlieren, so Neill. Sein Bild des „freien Kindes“ lässt sich in vielen seiner theoretischen Überlegungen finden. Es soll, im Gegensatz zum „unfreien Kind“, nackt sein dürfen, um eine natürliche Lernbereitschaft zu entwickeln. Nicht das Kind soll geeignet sein für die Schule, sondern die Schule soll geeignet sein für das Kind. Ein Unterschied zur traditionellen Schule, in der das lernende Kind und nicht das spielende Kind im Mittelpunkt steht. Laut Neill ist das Spiel wichtiger Bestandteil von Bildungsprozessen. Ziel dieser Bildung ist es, einen glücklichen Menschen zu schaffen. „Es sei besser, das Ergebnis der Erziehung ist ein glücklicher Straßenkehrer als ein neurotischer Wissenschaftler.“, meint er.⁶¹ Man sollte Kinder jedoch auch nicht zu einer bestimmten Form des Glücks zwingen, sondern sie stets frei entscheiden lassen. Der Zwang von außen sei der Ursprung des Unglücks der Menschheit. In der von Neill etablierten Pädagogik handelt es sich jedoch nicht um eine Laissez-faire-Erziehung. Wichtig ist

⁵⁸ Vgl. *Schroedter*, Thomas, *Antiautoritäre Pädagogik*. S. 155.

⁵⁹ Vgl. *Kuhlmann*, Carola, *Erziehung und Bildung*. S. 195-196.

⁶⁰ *Schroedter*, Thomas, *Antiautoritäre Pädagogik*. S. 156.

⁶¹ *Kuhlmann*, Carola, *Erziehung und Bildung*. S. 197.

die Differenzierung zwischen Freiheit und Zügellosigkeit. Bei der Zügellosigkeit haben Kinder alle Rechte. Freiheit bedeutet, dass Eltern und Kinder gleiche Rechte haben.⁶²

Stets mit Summerhill in Verbindung gebracht und stark gekoppelt mit dem Begriff der „Freiheit“ ist die Selbstverwaltung. In Summerhill gab es keinen Religionsunterricht, keine Noten und keine Prüfungen. Der Unterricht war nicht verpflichtend. Viele Kinder kamen jahrelang nicht in den Unterricht, holten das Versäumte jedoch in kürzester Zeit wieder auf. In den „general meetings“, die jeden Samstag stattfanden, lernten die Kinder und Jugendliche, ihre Standpunkte frei und ohne Angst vor den Erwachsenen kundzutun. Alles, was den Alltag der Schule betraf, wurde besprochen. Regeln (über 200) wurden aufgestellt und die Verstöße dagegen besprochen. Man durfte zum Beispiel nicht das Dach der Schule besteigen, im Speisesaal keine Kekse werfen oder nur Brot in den Toaster geben. Neben dem Verbot aufs Dach zu klettern war auch die Ermahnung, nicht ohne Aufsicht schwimmen zu gehen, eine sogenannte „safety rule“. Gesundheit und Sicherheit waren von großer Bedeutung. Betreuer durften entscheiden, wer mit wem in einem Zimmer schläft, um Gruppenbildung und Mobbing zu vermeiden. Zur Selbstverwaltung gehörte in Summerhill auch die Sexualität. Sie spielte später in der Kinderladenbewegung eine ebenso zentrale Rolle. Neills prägende Kindheitserfahrung mit seiner Schwester ist hier stark spürbar. Für ihn ist die Ablehnung von Masturbation und „Doktorspielen“ verwerflich, denn er meint, dass ein Kind ohne freie Sexualität nicht glücklich ist oder werden kann.⁶³

„Auch wenn Neills Ratschlag, Kinder zum Onanieren geradezu aufzufordern, in heutigen Ohren befremdlich klingt, so darf nicht vergessen werden, dass die Befreiung der Sexualität für die westliche Zivilisation einen Fortschritt in Richtung eines humaneren Umgangs mit den körperlichen Bedürfnissen gebracht hat und für die Erziehung die Akzeptanz der kindlichen Neugier am Körper, die heute als etwas Normales und nicht mehr als etwas ‚Schmutziges‘ gilt. Hierzu hat Neill entscheidend beigetragen.“⁶⁴

Bis heute, nach über 90 Jahren, hat sich in Summerhill nichts verändert. Es gibt keine Unterrichtspflicht, keine Noten und die Schulversammlungen, bei denen Kinder und Eltern gleiches Stimmrecht haben, existieren weiterhin. Lediglich die Kinderzahlen sind gestiegen. Zu Neills Zeiten lebten rund 60 Kinder in Summerhill. Heute sind es etwa 90. Sie ist die zweitälteste (Odenwaldschule in Deutschland wurde 1910 gegründet), aber bekannteste

⁶² Vgl. *Kuhlmann*, Carola, *Erziehung und Bildung*. S. 197.

⁶³ Vgl. *Schroedter*, Thomas, *Antiautoritäre Pädagogik*. S. 160.162. & Vgl. *Kuhlmann*, Carola, *Erziehung und Bildung*. S. 197-198.

⁶⁴ *Kuhlmann*, Carola, *Erziehung und Bildung*. S. 198.

antiautoritäre Schule, die ihrem Prinzip treu geblieben ist und noch immer großen Einfluss hat.⁶⁵

3.1.3. Formen der antiautoritären Erziehung

Zu unterscheiden sind drei Ausführungen der antiautoritären Erziehung. Zwei davon sind wegweisend. Auf der einen Seite, die antiautoritäre Erziehung mit liberaler Prägung und auf der anderen Seite die antiautoritäre Erziehung mit radikal-sozialistischer Prägung. Erstere stellt die Selbstregulierung der Bedürfnisse des Kindes in den Fokus der Erziehung. Letztere soll eine Vorbereitung für den Klassenkampf bieten und die „Ich“-Stärke durch das Kollektiv betonen. Die dritte Ausführung ist bekannt als „kompensatorische Erziehung“ und dient als unterstützende Erziehung benachteiligter Kinder. Viele Eltern konnten sich solch einen Erziehungsstil jedoch weder zeitlich noch finanziell leisten. Des Weiteren war diese Prägung leistungsorientiert, was viele ablehnten. Somit konnte sie sich nicht durchsetzen und sollte hier nur kurz Erwähnung finden.⁶⁶

3.1.3.1. Die antiautoritäre Erziehung liberaler Prägung

Bereits im 18. Jahrhundert sind die Anfänge antiautoritärer Erziehung zu finden. Jean-Jacques Rousseau, Philosoph, Pädagoge, Schriftsteller und Naturforscher, beschäftigte sich mit der natürlichen Erziehung. Er meinte, dass sich Kinder am besten entwickeln, wenn man sie so ungehindert wie möglich aufwachsen lässt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts knüpfte die reformpädagogische Bewegung an Rousseaus Ideen an und prägte die „Pädagogik vom Kinde aus“. Ellen Key schrieb 1902 in ihrem Werk „Das Jahrhundert des Kindes“ vorrangig über kindliche Rechte. Man solle Kinder respektieren und sie als Persönlichkeiten und nicht als unvollständige Erwachsene wahrnehmen. Alexander Sutherland Neill gehörte ebenfalls der antiautoritären Erziehung liberaler Prägung an. Wie bereits erwähnt, stand er für Freiheit, Selbstbestimmung, Selbstverwaltung und freie Sexualität ein. Seine Freundschaft mit Wilhelm Reich, Psychiater, Sexualforscher und Soziologe, bereicherte seine Erziehungsidee. Reich stellte in seinem Buch „Character Analysis“ fest, dass moralische Erziehung, jene Erziehung, die sexuelle Bedürfnisse verdränge, Denkprozesse beim Kind blockiere und die Körperhaltung

⁶⁵ Vgl. Schroedter, Thomas, Antiautoritäre Pädagogik. S. 166.

⁶⁶ Vgl. Schmölz, Irene, Antiautoritäre Erziehung und Klassenkampf. Pädagogische Konzepte der Kinderläden. In: Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 98.

versteife. Nicht alle konnten die Begeisterung hinsichtlich der kindlichen Sexualität mit Neill teilen. Erich Fromm meinte beispielsweise, dass Neill ihre Bedeutung überschätze.⁶⁷

3.1.3.2. Die antiautoritäre Erziehung radikal-sozialistischer Prägung

Kurt Löwenstein, deutscher SPD-Politiker, meinte im Jahr 1928, „daß nicht nur in der subjektiven Emanzipation des einzelnen Proletariers ein Problem zu sehen sei, sondern in der objektiven Befreiung des Proletariats als Klasse.“⁶⁸ 1925 schrieb Siegfried Bernfeld, Psychoanalytiker, in seinem Werk „Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung“, über die große Bedeutung sozialer Bindungen für das sich entwickelnde Kind. Sowohl Löwenstein als auch Bernfeld waren elementar für die Entwicklung der antiautoritären sozialistischen Erziehung, welche in den 1960er Jahren immer mehr Bedeutung fand. Die „Neuen Linken“ versuchten ihr Gedankengut mit psychoanalytischen Ansätzen zu verbinden. Das Kinderheim in Moskau (1921-1924), geleitet von Vera Schmidt, bildete ihr Vorbild. Schmidt schaffte die repressionsfreie Zone für ihre Kindererziehung.

„Unter diesem Namen wird ein Erziehungsstil empfohlen, der durch Verzicht auf Führung, auf Strenge, auf Leistungsforderungen und auf Strafen, durch Gewährenlassen, durch ‚Wachsenlassen‘, durch extreme Toleranz gegenüber kindlichem und jugendlichem Fehlverhalten gekennzeichnet werden kann.“⁶⁹

Alexander Sutherland Neill war zwar auch im Heim von Vera Schmidt in aller Munde, jedoch widersprach ihm Schmidt in einem Punkt, der für die KommunistInnen von großer Wichtigkeit war: der politische Kampf. Kinder sollen auf den Klassenkampf vorbereitet werden. Durch die Motivation zur freien Meinungsäußerung sollten autoritäre Charaktereigenschaften erst gar nicht auftreten. Im Sinne einer psychoanalytisch geprägten Erziehung war es wichtig, alle Entwicklungsphasen vollständig zu durchlaufen. Denn erst wenn eine Phase zur Gänze überwunden ist, sei es für das Kind möglich, die nächste zu erreichen. Daher sei es von besonderer Bedeutung, jegliches Gefühl auszuleben und Bedürfnisse zu befriedigen. Neben dieser Bedürfnisfreiheit sollten traumatische Ereignisse aus der Vergangenheit neutralisiert und mögliche, kommende Traumata-Erlebnisse vermieden werden. Die antiautoritäre sozialistische Erziehung baute auf Neurosen- und Angstvermeidung und Triebfreiheit auf.⁷⁰

⁶⁷ Vgl. Schmölz, Irene, Antiautoritäre Erziehung und Klassenkampf. S. 98-99.

⁶⁸ Ebd. S. 100.

⁶⁹ Brezinka, Wolfgang, Die Pädagogik der Neuen Linken. Analyse und Kritik. (Seewald Verlag, Stuttgart 1973), S. 46.

⁷⁰ Vgl. Schmölz, Irene, Antiautoritäre Erziehung und Klassenkampf. S. 99-100.

Gemeinsam haben diese antiautoritären Erziehungsstile, dass sie die herkömmliche Form der Erziehung gänzlich ablehnen und das Glück der Kinder zum höchsten Gut wird - auf der liberalen Seite ist es das private Glück, auf der sozialistischen Seite das Glück der Kinder in der Gesellschaft, die man verändern wollte. Kinder sollten demnach schon früh mit gesellschaftlichen Problemen konfrontiert werden. Irene Schmolz versucht in ihrer Abhandlung zur antiautoritären Erziehung, beide Erscheinungsformen zu kombinieren:

„Ich sehe die Notwendigkeit, aus beiden Richtungen zu handeln – sich persönlich zu verändern, um dadurch andere zu beeinflussen, und womöglich im persönlichen Umfeld und in der Institution, in der man arbeitet, verändernd zu wirken. Es gilt aber auch, die politische Dimension nicht aus den Augen zu verlieren: sich immer wieder dafür einzusetzen, daß auch Strukturen verändert werden.“⁷¹

Im Großen und Ganzen spricht man von der antiautoritären Erziehung, die beide Prägungen vereint, Gehorsamkeit und Bedürfniseinschränkung verneint und für Selbstregulierung und Bedürfnisentfaltung eintritt. Monika Seifert, Soziologin und Kinderladenaktivistin, fasste die Werte dieser Erziehungstheorie wie folgt zusammen:

„Kollektive und solidarische Verhaltensformen, eine Überwindung der exklusiven Eltern-Kind-Beziehung, Abbau geschlechterspezifischer Rollen- und herkömmlicher Sauberkeitsmuster, Tabuisierung der Gewalt, weitgehende Verbotsfreiheit sowie freie Sexualität und radikale Bedürfnisorientierung der Kinder gehörten zu den Prinzipien antiautoritärer Erziehung.“⁷²

3.1.4. Prinzipien der antiautoritären Erziehung

Rudi Dutschke, marxistischer Soziologe, beschrieb den „autoritären Charakter“ folgendermaßen: „ ‚Konventionalismus‘ rigider moralischer Einstellungen, Unterwürfigkeit gegenüber idealisierten Autoritäten, Feindseligkeit gegenüber Antikonventionalisten, Ablehnung des ‚Subjektiven, Imaginativen, Weichherzigen‘, Abergläubigkeit und Stereotypie“ sowie besonderes Interesse „für den Machtaspekt zwischenmenschlicher Beziehungen“.⁷³ Das Modell der Kleinfamilie war den antiautoritären Vertretern ein Dorn im Auge. Sie würde den Kindern, als Abbild der kapitalistischen Gesellschaft, autoritäre Charakterzüge vermitteln, die sie später im Beruf und in der Politik ausleben würden. Um solche Unterordnungs-Verhältnisse zu verhindern und eine befreite Gesellschaftsordnung zu schaffen, sollte die Sozialisierung durch die bürgerliche Kleinfamilie möglichst vermieden werden. Mehrere Bezugspersonen

⁷¹ Schmolz, Irene, Antiautoritäre Erziehung und Klassenkampf. S. 101.

⁷² Reichardt, Sven, Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren. (Suhrkamp Verlag, Berlin 2014), S. 722.

⁷³Ebd. S. 740

können die Kernfamilie ersetzen. Kollektivierungen sollten an die Stelle der typischen Mutter-Kind-Beziehung treten. Die klassische Rollenverteilung wird aufgebrochen und die freie Entfaltung der Kinder zugelassen. Kinder dürfen entscheiden, wann geschlafen, gegessen und gespielt wird. Man darf, wie es schon Neill unterstellt wurde, die antiautoritäre Erziehung nicht mit dem Laissez-faire-Stil verwechseln. Die Freiheiten der Kinder standen im Mittelpunkt und Strafe wurde abgelehnt. Es stellt sich jedoch die Frage, ob Eltern ihre Kinder loben dürften, denn aus Lob könnte Ehrgeiz entstehen, der wiederum eine Abhängigkeit zwischen Erwachsenen und Kind fördern würde. Die Antwort darauf war schnell zu finden, denn Lenkung kindlicher Bedürfnisse war tabu.

Im bildungswissenschaftlichen Diskurs wird autoritäre Erziehung sehr oft mit dem Nationalsozialismus in Verbindung gebracht. Viele Stimmen behaupten, dass nationalsozialistischer Gehorsam nur möglich wurde, weil die damalige Erziehung diesen zuließ und förderte. In herkömmlichen Kindergärten herrschten repressive Methoden und man orientierte sich an restriktiven Erziehungsprinzipien. Die Kinder mussten sich mit dem Gesicht zur Wand in eine Ecke stellen. Sie mussten ruhig sitzen und still sein. Sie hatten strenge Essens- und Schlafenszeiten. Reinlichkeit und Ordnung hatten Priorität. Bei Nichteinhalten der normativen Vorgaben drohten harte Strafen und Disziplinierungen. Somit gelang es den ErzieherInnen, Kinder függig zu machen. Durch die geschilderte erzieherische „Dressur“ sei die Grundlage für Diktatur und Völkermord des Nationalsozialismus geschaffen worden. Viele antiautoritäre Erzieher und Erzieherinnen wuchsen in dieser Zeit auf. Monika Seifert wurde 1932 geboren und erinnert sich genau an ihre einprägsame Kindheit. Gewalt gehörte zum täglich Brot. Durch den Aufschwung der antiautoritären Erziehung gelang es vielen, ihre Autoritätszwängen unterworfenen Kindheit zu verarbeiten. Viele nahmen die Kreation neuer, innovativer Erziehungsideen als Therapie wahr. So wird der antiautoritären Erziehung des Öfteren vorgeworfen, es sei ihren Schöpfern wichtiger gewesen, sich selbst zu heilen, als ihre Kinder gut zu erziehen. Zwei Berliner Zeitzeugen meinten, dass es ihnen an erster Stelle um sie selbst ging, an zweiter Stelle um die Revolution der Kindergarteneinrichtungen und erst an dritter Stelle die Erziehung ihrer Kinder das Anliegen war.⁷⁴

Trotz der Selbsttherapieversuche mancher ErzieherInnen stand ein behutsames Heranwachsenlassen des Kindes im Mittelpunkt des antiautoritären Erziehungskonzepts. Kinder sollten zu starken Persönlichkeiten erzogen werden, die sich kein Blatt vor den Mund nehmen, kritische Fragen stellen und den friedlichen Aufbruch über die Anpassung stellen. Hierfür war auch das

⁷⁴ Vgl. Reichardt, Sven, Authentizität und Gemeinschaft. S.740-744.

Prinzip der Realitätszugewandtheit von Nöten. Den Kindern sollten keine Märchengeschichten vorgegaukelt werden, man solle ihnen nicht die „heile Welt“ verkaufen, sondern ihnen die Wirklichkeit klar und deutlich vor Augen führen. Gesellschaftliche Zwänge sollten einsichtig gemacht werden, um Kinder in dem Bewusstsein zu erziehen, dass vieles zuwider läuft, aber veränderbar ist.

Kinder sollten sich selbst entfalten und ihre Bedürfnisse und Triebe frei befriedigen können. „Einhellig sind die Betreuerinnen der Ansicht, daß dem Eingehen auf die Bedürfnisse jedes einzelnen Kindes ganz besondere Bedeutung zukommt.“⁷⁵ Ebenso wichtig war es, die Kritikfähigkeit zu entfalten. „Antiautoritär in diesem Sinne meint, die vorbehaltlose Unterordnung gegenüber unausgewiesenen Autoritäten zurückzuweisen und durch einen Erziehungsstil aus Kooperation, Mitwirkung und Toleranz zu ersetzen.“⁷⁶ Durch eine offene Kommunikation solle es den Kindern ermöglicht werden, ihre Bedürfnisse frei zu äußern. Bildungsprozesse funktionieren über die Anregung durch mögliche Lernangebote. Eindeutig gehörten Verbote und Anweisungen, wie sie in der herkömmlichen Erziehung zu finden sind, nicht zum antiautoritären Erziehungskonzept. Kinder mussten ihre Grenzen selbst austesten und somit auch die Risiken ihrer Handlungen selbst einschätzen lernen. Situationen, in denen es Kindern beispielsweise schwer fiel, einzuschätzen, ob ein Pullover notwendig ist, um sich nicht zu erkälten, relativierten ab und an die Sinnhaftigkeit der kindlichen Selbstregulation. Doch diese Selbstverwaltung wurde zum Grundpfeiler der moralischen Bildung. Eine essentielle Prämisse für die Ausbildung moralischer Fähigkeiten war die Möglichkeit, Gehorsam nicht durch Autorität, sondern durch Einsicht zu erzielen. Einsicht konnte durch das Austesten von Grenzen gewonnen werden. Viele Kinder konnten mit ihrer gewonnenen Freiheit anfänglich nicht umgehen. Sie reagierten sogar mit Aggression. Eltern vertrauten jedoch darauf, dass die Kinder durch Selbstregulierung selbst entdecken würden, dass harmonisches Zusammenleben mit Gleichaltrigen zum lustvollen Erlebnis werden kann. Monika Seifert beschreibt das Auftreten von Aggressionen als etwas Kurzfristiges. Sie bleiben so lange bestehen, bis die Lust nach Zuneigung und Liebe gestillt wird, meint sie.⁷⁷ Wolfgang Brezinka unterstützt diese Behauptung und meint:

„Wer der Jugend in dieser Haltung begegnet, erkennt, daß zu jeder Zeit in ihr die gleichen Sehnsüchte wach sind: das Verlangen nach Liebe, nach Schönheit, nach dem eigenen Werk,

⁷⁵ Fitzka-Puchberger, Roswitha, Der ‚andere Umgang‘ mit Kindern. In: Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 126.

⁷⁶ Reichardt, Sven, Authentizität und Gemeinschaft. S. 745.

⁷⁷ Vgl. Ebd. S. 750.

nach Erkenntnis, nach gläubiger Verehrung. Um diese vielgestaltigen Bedürfnisse lassen sich die Gedanken über die einfachen Dinge ordnen, die heute zu tun sind.“⁷⁸

Es sei demnach notwendig, Aggressionen ausleben zu lassen, auch wenn sie gegen Erzieherinnen oder sogar gegen andere Kinder gerichtet sind. Es handle sich lediglich um eine „Phase des Nachspielens autoritären Zorns“, die manchmal sogar durch das Werfen von Stühlen oder Beschmieren von Tischen zum Ausdruck kommt. Erst nach dem Ausleben jener Phase kann ein harmonisches Zusammenleben zustande kommen. In solchen Konfliktsituationen sollten Kinder jedoch selbstständig zu Lösungen kommen. Die Erwachsenen sollen sich in Zurückhaltung üben.⁷⁹ Den Kindern wird freigestellt, verschiedene Möglichkeiten der Konfliktlösung auszutesten. Ein Prozess der moralischen Weiterbildung, der die Brauchbarkeit unterschiedlicher Lösungen für situationsabhängige Lebenslagen schulen soll, soll so ins Leben gerufen werden.⁸⁰

Oft wird auch vom „anderen Umgang“ mit Kindern gesprochen. Diese Begrifflichkeit ist im bildungswissenschaftlichen Diskurs des Öfteren vertreten und wird hier als Kernstück der antiautoritären Erziehung verstanden. Ein Beispiel liefert Roswitha Fitzka-Puchberger in ihrem Artikel „Der ‚andere Umgang‘ mit Kindern“. In der folgenden Aufzählung pädagogischer Grundsätze erläutert sie die Notwendigkeit egalitärer Rechte von Kindern und Erwachsenen, beschreibt in dieser Aufstellung gleichzeitig die Basiselemente antiautoritärer Erziehung und definiert somit den Grundstein erzieherischer Tätigkeit der Wiener Kinderläden der Siebzigerjahre:

- „Recht auf Entwicklung der eigenen Persönlichkeit
- Recht auf Verwirklichung der eigenen Bedürfnisse
- Recht auf Selbstverantwortung
- Recht auf Lebensfreude und Vergnügen
- Recht auf Lernen nach eigenen Bedürfnissen
- Recht auf Achtung
- Recht auf Wahrheit
- Recht auf eine eigene Zukunft

⁷⁸ Brezinka, Wolfgang, Erziehung – Kunst des Möglichen. In: Messerschmid, Felix, Picht, Georg und Waltmann, Hans (Hg.), *Weltbild und Erziehung*. 25/26 (Werkbund-Verlag, Würzburg erst. Auflage 1960), S. 51.

⁷⁹ Vgl. Reichardt, Sven, *Authentizität und Gemeinschaft*. S. 745-751.

⁸⁰ Vgl. Fitzka-Puchberger, Roswitha, *Der ‚andere Umgang‘ mit Kindern*. S. 126.

- Recht auf Respektierung der eigenen Gefühle
- Recht auf Widerstand
- Recht auf Zärtlichkeit
- Recht auf Sexualität
- Recht auf Zorn und Wut⁸¹

3.2. Sozialistische Erziehung

3.2.1. Allgemeines

„Das Ziel einer Erziehung zum Sozialismus ist ein sozial fühlender, gesellschaftlich denkender und sittlich handelnder Mensch, der versucht, durch seine Arbeit und Leistung der Gesellschaft mehr zu geben, als von ihr zu nehmen, ein Mensch, der nichts tut, was seinem Nächsten oder einer Gruppe, was der ganzen Gesellschaft Schaden bringen könnte, ein Mensch, der soziale Sicherheit aus sozialem Verantwortungsbewußtsein als Recht und Verpflichtung zugleich wertet. (Eisenstädter Programm 1960)“⁸²

Hintergrund dieses Gedankens waren die „sozialistische Erziehung“ der Sozialdemokratie der Ersten Republik, zwei Weltkriege, sozialer Notstand tausender Familien und die Weltwirtschaftskrise. Die Vertreter der „sozialistischen Erziehung“ strebten nach Veränderung. Sie sahen in der „sozialistischen Erziehung“ die Voraussetzung für eine Entwicklung der Gesellschaft und des Staates. Die Steigerung des Wohlstandes war für sie nicht genug, um politischen und sozialen Fortschritt zu erlangen. Die Kinder sollten auf die konsumorientierte und meinungsmanipulierende Gesellschaft vorbereitet werden. „Noch ist ein Großteil der Welt nach kapitalistischen Grundsätzen orientiert.“, schreiben die Österreichischen Kinderfreunde in ihrem Bericht über die Arbeit in den Jahren 1969 und 1970. „Arbeit und Freizeit werden vom Profitstreben bestimmt. Der Glanz der Konsumgesellschaft überdeckt die vielen und vielfältigen Gefahren unserer Welt von heute.“⁸³ Den Kindern sollte die Kraft gegeben werden, Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen zu erkennen. Sie müssten lernen, diese Erscheinungen kritisch abzulenken und nicht mit dem Strom mitzuschwimmen. Strukturelle Maßnahmen wurden ergriffen: Familienergänzende Einrichtungen wurden ins Leben gerufen, neue Schulen konzipiert und mehr Kinderspielplätze errichtet, um den Lebens- und Spielraum der Kinder zu vergrößern. Darüber hinaus stand, beziehungsweise steht die Umwelt ebenso im

⁸¹ Fitzka-Puchberger, Roswitha, Der ‚andere Umgang‘ mit Kindern. S. 122.

⁸² Österreichische Kinderfreunde (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. Die Österreichischen Kinderfreunde berichten über die Arbeit in den Jahren 1969 und 1970 aus Anlaß der Bundeskonferenz 1972. („Vorwärts“ AG, Wien 1972), S. 20.

⁸³ Ebd. S. 11.

Zentrum der sozialistischen Erziehung. Schon von Beginn an war den österreichischen Kinderfreunden der Umweltschutz ein Anliegen. In der Zeit des Wirtschaftswachstums wurden ökologische Fehler begangen, die es zu kompensieren und zu berichtigen galt.⁸⁴

„Dabei geht es nicht nur um die hinlänglich bekannten und augenfälligen Bedrohungen, wie die Verpestung der Luft durch Industriegase und Autoabgase, die Verschmutzung und Vergiftung der Gewässer, die Lärmbelästigung und die Zerstörung der Erholungsgebiete. Auch die seelische und sittliche Entwicklung unserer Kinder ist gefährdet.“⁸⁵

Laut ihrem Motto „Erziehung muss immer zeitgemäß sein.“ verstehen sozialistische Erzieher und Eltern Erziehung als etwas Realistisches. Veränderungen in Gesellschaft oder Politik wurden stets wahrgenommen und in ihren Theorien berücksichtigt. Daher kam es auch oft zu Reformierungen ihrer Erziehungsidee. Ziel ist es jedoch von Beginn der 1920er Jahre schon gewesen, Kinder bestmöglich zu fördern. Ein Faktor ist die Bildung. Nach sozialistischer Erziehungstheorie sind es die gut gebildeten Menschen, die im Stande sind, gesellschaftliche, soziale, politische und ökologische Probleme zu bewältigen.⁸⁶ Bildungsprozesse sind schon sehr früh zu implementieren, weshalb ein kritischer Blick auf die schulische und elterliche Erziehung geworfen werden muss. Otto Felix Kanitz schrieb in den 1920er Jahren:

„Aus einem Gehirn, in das, als es weich und bildsam war, eine Weltanschauung eingeprägt worden ist, diese wiederum zu verdrängen, und zwar dann, wenn das Gehirn schon schwerfälliger geworden ist, und durch andere zu ersetzen, ist eine schwere, oft unmöglich Aufgabe.“⁸⁷

Das Kind soll über den allgemeinen Bildungshorizont hinausgelangen und die Grenzen seiner Erfahrungen ausweiten. Wichtig ist hier beispielsweise das Kennenlernen anderer Kulturen, um das bislang Erfahrene kritisch beleuchten zu können. Darum ist es nicht nur notwendig, dem Kind Wissen nahezubringen, sondern noch wichtiger, das Kind lernen zu lassen, wie die Aneignung von Wissen vollzogen werden kann.⁸⁸

Wenn es um die Politik in der Erziehung geht, dann meinen die Sozialisten, dass unpolitische Erziehung unmöglich sei. Erziehung sei immer auch politische Erziehung, denn Erziehung sei

⁸⁴ Vgl. Fröhlich-Sandner, Gertrude, Die Kinderfreunde – eine politische Elternorganisation. In: *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. Die Österreichischen Kinderfreunde berichten über die Arbeit in den Jahren 1969 und 1970 aus Anlaß der Bundeskonferenz 1972. (Österreichische Kinderfreunde, Wien 1972), S. 5-7. & Kanitz, Otto Felix, Eine neue Gesellschaft. In: *Bindel, Jakob* (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 354.

⁸⁵ Fröhlich-Sandner, Gertrude, Die Kinderfreunde – eine politische Elternorganisation. S. 6.

⁸⁶ Vgl. *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. S. 11.

⁸⁷ Kanitz, Otto Felix, Eine neue Gesellschaft. S. 355.

⁸⁸ Vgl. *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. S. 11.

eine wirkende Kraft für die gesellschaftliche Entwicklung.⁸⁹ Daher ist es den dem sozialistischen Erziehungsstil verpflichteten Erziehenden besonders wichtig, dass Kinder nicht nur in der Demokratie leben, sondern in deren Politik auch auftreten. Wer versucht, unpolitisch zu leben und nicht für seine eigenen Rechte eintritt, der bringe seine private Sphäre in Gefahr. Die größte Kraft der Eltern und der Erzieher sei „die Erziehung für eine neue, bessere Welt.“, meinen die Österreichischen Kinderfreunde.

„Wir wissen, sie kann zur Weltmacht werden, zur Weltmacht des Friedens, wenn wir, wenn alle Mütter und Väter nur wollen. Unsere Kinder sollen mit uns gemeinsam - in der Familie, in der Schule, in der freien Kindergemeinschaft - die bewegenden Kräfte des Weltgeschehens immer besser verstehen.“⁹⁰

3.2.2. Alfred Adler – Der Einfluss der Individualpsychologie

Alfred Adler, österreichischer Arzt, Psychotherapeut und Begründer der Individualpsychologie, stellte die Verbindung von Mensch und Umwelt in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen, die die grundlegende Basis des Erziehungsstils der Kinderfreunde darstellt. Adlers Forschungen machten deutlich, dass der Mensch durch Einflüsse seiner Umwelt nachhaltig beeinflusst wird. Neben der Körpergröße ist es die Position in der Gesellschaft, die einen Unterschied zwischen Kind und Älteren markiert. Aufgrund der geschwächten Position des Kindes entstehe in ihm der Wunsch zu wachsen, um schnell gleich groß oder gleich stark zu sein. Zwei Möglichkeiten habe das Kind, um in seiner Umwelt den richtigen Platz zu finden. Zum einen könne es die körperlichen und gesellschaftlichen Unterschiede überwinden und dafür Wertschätzung erlangen. Zum anderen könne es sich unterwerfen, um im gesellschaftlichen Gefüge anerkannt zu werden. Das „Minderwertigkeitsgefühl“ der Kinder, das daraus resultiere, dass Kinder alleine und ohne Hilfe nicht lebensfähig wären, bestimme die Weiterentwicklung des Kindes. Entweder das „Minderwertigkeitsgefühl“ bleibe bestehen, wird verstärkt, oder das Kind entwickle ein Streben nach Macht. Gleichwertigkeit und Sicherheit seien nicht mehr genug. Das Kind strebe nach Überlegenheit. Jedoch ganz egal, wie das Kind mit der Minderwertigkeit umgehe, entstehe in dieser Zeit der Entscheidung ein Lebensplan, der später durch äußere Einflüsse geändert werden könne. In dieser Theorie spielt die Erziehung des Kindes eine große Rolle. Es gilt als entscheidend, inwiefern die seelische Entwicklung des Kindes durch die erzieherische Instanz verstärkend oder hemmend beeinflusst wird. Auch in welche Richtung das „Minderwertigkeitsgefühl“ mündet, hänge stark von der Erziehung des Kindes ab. Die

⁸⁹ Vgl. Matzenauer, Hans, Bildung für die Gesellschaft von morgen. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 385.

⁹⁰ Österreichische Kinderfreunde (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. S. 12.

Erziehung des Kindes sei jedoch auch abhängig vom gesellschaftlichen „Milieu“ der Familie. Die Arbeiterklasse stehe für das Streben nach oben und für das „Herrschenwollen“. Adler meinte, dass es „daher nicht Aufgabe der sozialistischen Erziehung sein [kann], die wirtschaftliche und gesellschaftliche Unterdrückung des Proletariats in der Erziehung fortzusetzen, da dies eine Steigerung des kindlichen Minderwertigkeitsgefühls bedeuten würde.“⁹¹ Sobald das Kind auf Mitmenschen trifft, welche ihm klar vor Augen führen und fühlen lassen (Prügel, Schimpfen), in der Rangordnung niedriger positioniert zu sein, entwickle sich im Kind „Minderwertigkeitsgefühl“, das sich zu einer nach Macht strebenden Kraft entwickeln kann. Das Kind möchte dann ebenfalls und so schnell wie möglich in der Position des Machthabenden sein und genauso unbeschränkt über Untergeordnete herrschen können. Ziel der sozialistischen Erziehung und Ziel des Proletariats sei es also, die Unterdrückung der Kinder aufzuheben. Erst mit der Überwindung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung könne dieses Ziel erreicht werden. Die sozialistische Erziehung hat also zwei Aufgaben: Das Kind soll zum einen in einer repressionsfreien Umgebung aufwachsen und zum anderen soll das „Gemeinschaftsgefühl“ entwickelt und gefördert werden. „Gemeinschaft“ ist bei Adler ein wichtiger Faktor, um das Bestehen der menschlichen Spezies zu gewährleisten. Ebenso ist „Gemeinschaft“ unentbehrlich, um die Charakterbildung jedes Einzelnen zu garantieren. Charaktereigenschaften wie Offenheit, Ehrlichkeit, Treue und Verlässlichkeit können, laut Adler, also nur in einer Gemeinschaft entwickelt werden. Jeder Einzelne wird also mit dem Idealbild eines Gemeinschaftsmitglieds verglichen. Neben der Entwicklung des „Gemeinschaftsgefühls“ und der „Solidarität“, denen in Adlers Individualpsychologie enormer Wert zukommt, ist die Entwicklung und Förderung der erziehenden Instanz mindestens genauso wichtig. Darum wird viel Arbeit und Zeit in die Weiterbildung der ErzieherInnen gesteckt.⁹²

3.2.3. Prinzipien der sozialistischen Erziehung

3.2.3.1. Sozialistische Erziehung nach Kanitz

Als einer der Begründer der sozialistischen Erziehung gilt Otto Felix Kanitz. Er war Sozialist, Pädagoge und Individualpsychologe. In seinen Schriften der 1920er Jahre beschreibt er die Erziehung zur Klarheit, Solidarität und Freiheit als Grundpfeiler eines erziehungstheoretischen Konzepts der sozialistischen Erziehung. Ihm geht es vordergründig darum, dass Kinder die

⁹¹ Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. Pädagogik und Arbeiterbewegung am Beispiel der österreichischen Kinderfreunde. (Germinal Verlag, Bochum 1983), S. 83.

⁹² Vgl. Ebd. S. 81-85.

missliche Lage der Welt erkennen und Wege finden, sie zu verbessern. Weiters ist es ihm ein Anliegen, Kindern Freiheit zu schenken. Sie sollten lernen, selbstständig zu handeln und ohne äußeren Zwang Entscheidungen zu treffen. Die Kinderfreunde verstehen unter dem Begriff Freiheit, „daß sich der Mensch nicht zwingen läßt zum Unrecht, aber auch jenes Maß an Menschenwürde in sich hat, das es überflüssig macht, daß man ihn zum Rechte zwingt.“⁹³ In relationaler Verbindung zur Freiheit steht die Sittlichkeit. Auch sie nimmt in der sozialistischen Erziehungsidee eine dominierende Rolle ein. Sie soll den Menschen zu einem selbstständig sittlich handelnden Mitbürger machen. Jeder stelle so seine Arbeitskraft uneigennützig zur Verfügung und revolutioniere somit den Staat und die Gesellschaft. Dafür braucht es, so Kanitz, innerlich freie Menschen. Kinder sollen einen eigeninitiativen Drang zum Solidaritätsgefühl und zur gegenseitigen Hilfe aufbauen. Für die Ausbildung der geschilderten, charakterlichen Dispositionen ist die Erziehung der Erwachsenen notwendig. Die Aufgabe der Erziehenden ist hierbei jedoch nicht das Vermitteln ihrer Erziehungsidee, sondern das Vorleben jener Lebensstrukturen, die im Kind hervorgebracht werden sollen.⁹⁴

Kanitz ist der Ansicht, dass Organisationen, wie die Kinderfreunde, notwendig sind, um Prinzipien der Freiheit, Klarheit und Solidarität an die Kinder zu transportieren. Schule und Eltern seien durch den kapitalistischen Staat nicht in der Lage, jene Grundsätze in ausreichendem Ausmaß zu vertreten. Um diese vorzuleben und ihren Kindern ein Beispiel zu sein, müssten Eltern aus den gesellschaftlichen Erwartungsstrukturen ausbrechen. Ein weiteres Problem, welches Kanitz in seinen Arbeiten über sozialistische Erziehung erörtert, ist die „proletarische Familie“. Diese sei zu ungebildet, um zur Freiheit, Klarheit und Solidarität zu erziehen. Als zweiten Problemherd nennt Kanitz die Schule. Sie sei unfähig, sozialistisch zu erziehen, da sie als Instrument des kapitalistischen Staates fungiert und die Interessen der Herrschenden vertritt.⁹⁵ Die Aufgabe der sozialistischen Erziehung sei demnach den sozialistischen Kinderfreunden zu übertragen. Die Organisation müsse die Initiative ergreifen, vorbildwirkend tätig zu werden, denn „die Sache der sozialistischen Erziehung ist von solch entscheidender Wichtigkeit für den Klassenkampf des Proletariats, daß sie eine Aufgabe des gesamten kämpfenden Proletariats sein muß“, schreibt Kanitz.⁹⁶

⁹³ Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 78.

⁹⁴ Vgl. Ebd. S. 79.

⁹⁵ Vgl. Ebd. S. 77-81.

⁹⁶ Ebd. S. 81.

3.2.3.2. Bedeutung der sozialistischen Erziehung

Anna Freud, die berühmte Psychoanalytikerin und Tochter von Sigmund Freud, meinte:

„... ich kann an Begebenheiten anknüpfen, die ganz genau 50 Jahre zurückliegen. Wien war damals schon allen anderen europäischen Ländern in der Arbeit mit Kindern weit voraus. Ich denke da an die Fürsorge des Wiener Jugendamtes für die vorschulpflichtigen Kinder und für die Schulkinder in ihrer Freizeit. Das heißt an die Arbeit im Kindergarten und in den Kinderhorten. Es wurden damals an mich zwei vorzügliche, sehr aufgeklärte Männer herangebracht: Inspektor Tesarek für die Kindergärten, Inspektor Jalkotzy für die Kinderhorte. Sie waren auch Kollegen weit voraus in einer wichtigen Idee: nämlich, daß alle Organisationen, die für Kinder geschaffen sind, nicht aus äußeren Gründen da sein sollen. Nicht zum Beispiel, um arbeitenden Müttern zu helfen, nicht um ältere Kinder von der Straße wegzuhalten, sondern, daß sie als Erziehungs- und Entwicklungshilfe gedacht sind.“⁹⁷

Anton Tesarek und Alois Jalkotzy waren beide Mitglieder der Kinderfreunde und Vertreter der sozialdemokratischen Erziehung. Sie meinten, die sozialistische Erziehung solle als Entwicklungshilfe fungieren. Sie soll den Kindern helfen, sich selbst zu helfen und selbstständig zu werden. Die Gebote, die schon Kanitz zu Eckpfeilern sozialistischer Erziehung machte, sind auch noch heute Bestandteil dieser Erziehungsidee. Freiheit, Gerechtigkeit und Sicherheit jedes Einzelnen stehen an oberster Stelle. Diese Werte sollen beim Zusammenleben in einer sozialistischen Gemeinschaft hohen Rang einnehmen. Die „Roten Falken“, eine von Tesarek 1925 gegründete Organisation der Kinderfreunde, vertritt diese Gebote ebenso seit ihrer Gründung. Hilfsbereitschaft, Ehrlichkeit und Gemeinschaftsgefühl solle jeder „Rote Falke“ in sich tragen, so Max Neugebauer.⁹⁸

Hans Matzenauer ist der Meinung, dass die Kinderfreunde im Zuge der sozialistischen Erziehung schon von Beginn an nach Verbesserung und Veränderung der Gesellschaft strebten und streben. Er bezieht sich auf Kant, der einmal schrieb, dass „Kinder nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftig möglichen, besseren Zustand des menschlichen Geschlechts angemessen erzogen werden [sollen].“⁹⁹ Ein gesellschaftlicher Wandel ist für die Sozialisten demnach nicht nur erwünscht, dieser erscheint ihnen sogar notwendig. Gesellschaftliche Missstände werden demnach nicht verschleiert, sondern klar dargelegt und mit kritischem Urteilsvermögen und Verantwortungsbewusstsein zu ändern versucht. Zu diesen Missständen zählen für die sozialistischen ErzieherInnen unter anderem der Umweltschutz und

⁹⁷ Kothbauer, Ernst, Zum Kindergartenproblem. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 370.

⁹⁸ Vgl. Neugebauer, Max, Sozialistische Erziehung für unser Österreich. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 363.

⁹⁹ Matzenauer, Hans, Bildung für die Gesellschaft von morgen. S. 386.

die Friedenssicherung. Als Grundlage jeglicher Veränderung nennt Matzenauer die Bildung. Sie ist für ihn ausschlaggebend für eine zeitgemäße Gesellschaftspolitik, denn laut dem Eisenstädter Programm 1960 ist eine Steigerung des Wohlstandes nicht ausreichend, um politischen und sozialen Fortschritt zu erreichen. Bildung gilt als Grundlage für gesellschaftliches Lebensglück und als Sicherung der Lebensqualität eines jeden Einzelnen. Durch den Anspruch von Lernen und Leistung entstand das Grundsatzprogramm der österreichischen Kinderfreunde, das als Leitbild der sozialistischen Erziehung fungiert.¹⁰⁰

3.2.3.3. Grundsatzprogramm der sozialistischen Erziehung

Das Eisenstädter Programm wurde 1960 in der Landeshauptstadt des Burgenlandes von Dr. Max Neugebauer und Anton Tesarek vorgestellt und nach Begutachtungsfrist beschlossen.

„Mit ihm wird die Lücke zur letzten programmatischen Darstellung der Kinderfreunde vor dem Schicksalsjahr 1934 geschlossen und außerdem der pädagogische Anschluss an das kurz zuvor beschlossene Parteiprogramm der SPÖ gefunden.“¹⁰¹

Solch eine Stellungnahme war notwendig, um der Gesellschaft die Innovation der Aufgaben und die Reformation der erzieherischen Wertvorstellungen der Kinderfreunde zu präsentieren. Ein ähnliches Ziel verfolgte der Forderungskatalog „99 Forderungen an uns alle“ von 1976, vorangetrieben durch Matzenauer. Er enthielt eine Zusammenstellung aller Bedingungen, die notwendig seien, um Kinder zufriedenstellend zu erziehen. 1977 begannen Mitglieder der Kinderfreunde problembesetzte Forderungen und Vorgaben des „alten“ Programms zu bearbeiten. Sepp Steiner wurde beauftragt, den neuen Erziehungskatalog zu erstellen. Im Jahr 1980 konnte der fertige und an unzähligen Stellen überarbeitete Katalog der Bundeskonferenz vorgelegt werden. Erst bei der Bundeskonferenz 1982 in St. Pölten wurde das Programm nach gründlichen Verbesserungen anerkannt und fungiert seither als Grundlage sozialistischer Erziehung innerhalb der sozialistischen Organisation der österreichischen Kinderfreunde. Im Zuge der Darstellung der beiden analysierten Organisationen (sozialistische Kinderfreunde vs. autonome Kinderladenbewegung) soll dieses Programm im Sinne eines Leitbilds der sozialistischen Erziehungsidee, im Kapitel „Pädagogische Wertvorstellungen der Wiener Kinderfreunde“ (Kapitel 4.2.2.) vorgestellt werden.¹⁰²

¹⁰⁰ Vgl. *Matzenauer*, Hans, Bildung für die Gesellschaft von morgen. S. 386-387.

¹⁰¹ *Pawel*, Kristina, Sag mir, was war damals ... Der Wiederaufbau einer großen Bewegung. (echomedia verlag ges.m.b.h., Wien 2006), S. 32.

¹⁰² Vgl. *Steiner*, Sepp, Vom Eisenstädter zum St. Pöltner Programm. In: *Bindel*, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 388-389.

4. Darstellung der analysierten Organisationen

Im folgenden Teil werden zwei Organisationen analysiert, die sich den beleuchteten Erziehungstheorien zugehörig fühlen. Auf der einen Seite die autonome Kinderladenbewegung, die den antiautoritären Erziehungsstil lebte und auf der anderen Seite die Kinderfreunde, die sich mit der sozialistischen Erziehungsidee identifizierten. Im Fokus der Beschreibung steht das zu erziehende, heranwachsende Kind. Im Sinne einer temporalen und lokalen Eingrenzung der Analyse sollen die Siebzigerjahre in Wien in den Fokus gerückt werden. Methodisch wird auf die beschreibende Kategorie-Bildung zurückgegriffen.

Die Kategorien „Entstehungsgeschichte“, „Pädagogische Wertvorstellungen“, „Strukturelle Bedingungen“, „Beteiligung der Eltern“, „Selbstverständnis und Ausbildung der BetreuerInnen“, „Politische Sozialisation der Kinder“ und „Erzieherische Praxis“ strukturieren die Beschreibung der beiden Organisationen. Nach einer deskriptiven Darstellung der Kinderbetreuungseinrichtungen kommt es zur Parallelführung der analysierten Kategorien und somit zum Vergleich.

4.1. Autonome Kinderläden in Wien in den 70er-Jahren

4.1.1. Entstehungsgeschichte

„Das erste ‚Wiener Kinderkollektiv‘ in den Räumen des ‚Neuen Forums‘ entstand 1969 mit anfangs sieben Kindern, ein Jahr nach den ersten Kinderläden in Berlin, Frankfurt und anderen deutschen Universitätsstädten.“¹⁰³

[Exkurs: Das deutsche Vorbild der Kinderläden entwickelte sich in Berlin im Jahre 1968 als Folge von Unzufriedenheit über die erzieherischen Charakteristika herkömmlicher Kinderbetreuungseinrichtungen und dem Streben nach einer hierarchielosen, friedlichen Gesellschaft. Studentische Gruppierungen stellten sich die Frage, warum ihre Eltern die autoritäre Herrschaftsform des Nationalsozialismus duldeten. Man war sich einig, dass gegen das Gesellschaftssystem und die Erziehungskonzepte der 50er und 60er Jahre vorgegangen werden musste.¹⁰⁴ Auch Jürgen Roth bemerkte, dass sich Kinder der damaligen Zeit nicht

¹⁰³ Weber, Werner, Geschichte der Wiener Kindergruppen bis 1980. In: Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 13.

¹⁰⁴ Vgl. Helber-Treipl, Terri Lynn, Vom Kinderkollektiv zur Kindergruppe. S. 16.

ungehindert und kindgemäß entwickeln konnten. Die Anstrengungen der Kinderladenaktivisten waren demnach vor allem mit dem Ziel versehen, den Individualismus durch Kollektiverziehung zu überwinden. Dies gelänge nur, wenn man das Kind auf gleiche Ebene stelle wie den Erwachsenen, hieß es. Erziehende und Zu-Erziehende wurden als Gleichberechtigte verstanden.¹⁰⁵ Neben der Kritik an dem herrschenden Erziehungsstils war es auch der Mangel an Kindergartenplätzen, der die Idee der eigens gegründeten Kollektive entstehen ließ.¹⁰⁶ Sven Reichardt fasst die anfängliche Idee der Gründung von Kinderläden in Deutschland wie folgt zusammen:

„Kinderläden nannten sich die Räume in Erdgeschosswohnungen, die (zumeist in ehemaligen Ladengeschäften) von Elterninitiativen eingerichtet wurden, um dort kleine Kinder im Vorschulalter zwischen drei und fünf Jahren zu erziehen. Maßgeblich für diese Kleingruppen mit jeweils 20 Kindern war die Idee, Lernprozesse zu entwickeln, in denen die Kinder sich im eigenen Kollektiv, ausgehend von ihrem ‚natürlichen‘ Gerechtigkeitssinn, weitgehend selbst erziehen konnten. Diese neue, repressionsarme Erziehung lehnte explizit eine Erziehung nach den Prinzipien von Leistung, Konkurrenzkampf, Zwang und körperlichen Strafen ab. Stattdessen galt die Maxime, die Kinder mit viel Toleranz und Freiraum zu Eigenständigkeit, sozialer Kompetenz und Widerstandsfähigkeit zu erziehen. [...] In den Kinderläden sollten die Kinder eine ‚Ich-Stärke‘ ausbilden, die es ihnen ermöglichte, die von vermeintlichen ‚Autoritäten‘ aufgestellten Regeln kritisch zu hinterfragen.“¹⁰⁷

Orientiert an dem Prinzip der antiautoritären Erziehung, war es also Ziel, Kindern die Möglichkeit zu eröffnen, selbstständig zu lernen, indem sie, ohne äußere Beeinflussung oder gar äußeren Zwang, eigene Erfahrungen machen durften.¹⁰⁸ Bald bemerkte man, dass das Arbeiten im Kollektiv nicht nur Freude und Spaß mit sich brachte, sondern das Konzept des Kollektivs auch eine Garantie für gegenseitige Hilfe inkludierte. Anfangs wurden Möbel aus dem Sperrmüll besorgt, da man kein Geld für neue Einrichtung hatte. Im ersten Kinderladen in Deutschland standen den Kindern fünf Räume zur Verfügung. „Der erste, vorderste und größte, war für die Gruppe der zwei- bis vierjährigen bestimmt. Ein Regal für die Spielsachen an der Wand, ein runder Tisch in der Mitte, mit Kinderstühlen drumherum, eine alte Schultafel und als besondere Attraktion ein Klettergerüst, genügend abgesichert, auf dessen oberster Plattform Matratzen liegen, [...]“, heißt es im Werk „Kinderläden-Revolution der Erziehung oder Erziehung zur Revolution“, herausgegeben von Breiteneicher, Mauff, Triebe und dem

¹⁰⁵ Vgl. Roth, Jürgen, Eltern erziehen Kinder – Kinder erziehen Eltern. Elterninitiativen nach der Kinderladenbewegung. (Kiepenheuer & Witsch, Köln 1976), S. 13.

¹⁰⁶ Vgl. Schroedter, Thomas, Antiautoritäre Pädagogik. S. 148.

¹⁰⁷ Reichardt, Sven, Authentizität und Gemeinschaft. S. 725-726.

¹⁰⁸ Vgl. Ebd. S. 726.

Autorenkollektiv Lankwitz.¹⁰⁹ Die deutsche Kinderladenbewegung erlebte einen Aufschwung. Schon bald stieß die Idee des Kinderladenkollektivs auch im Nachbarland Österreich auf positive Resonanz.]

Die Kindergruppen¹¹⁰ in Österreich verfolgten ähnliche Ziele wie die deutschen Kinderläden. Die österreichische Kinderladenbewegung, die ihren Anfang im Jahr 1969 hat, lehnte die damaligen Lebens- und Erziehungsformen ab. Sie wollte die herrschenden Verhältnisse verändern und die Gesellschaft aus den Zwängen der Institutionen befreien. Viele dieser Gedanken haben ihren Ursprung in der 68er-Bewegung. Auch viele Eltern waren in dieser Zeit politisch engagiert und brachten ihre Erfahrungen als AktivistInnen in die erzieherische Tätigkeit innerhalb der Kindergruppen ein. Durch die genaue Aneignung der erzieherischen Konzeption der Neillschen Summerhill-Schule und der Theorien u.a. von W. Reich, S. Bernfeld und V. Schmid konnten sie sich von ihrem deutschen Vorbild absetzen und sich eigenständig entwickeln.¹¹¹

Freiheit und Selbstregulierung sind Grundprinzipien, die von Anfang an im Fokus der Kindergruppenarbeit standen. Diese Prinzipien fanden somit auch im „Zweiten Wiener Kinderkollektiv“ Anklang. Es wurde 1971 mit fünf Kindern und keinem fixen Standort gegründet. Erst 1973, nach etlichen Umzügen, konnten sie sesshaft werden. Diese Einrichtung sollte als richtungsweisende Instanz für die revolutionäre Kindererziehung fungieren. Karin Spielhofer schreibt in ihrem Buch „Kinderkollektiv kontra Kindergarten“ über das Kinderkollektiv und über das Ziel, das es verfolgte.

„Der Anspruch zu Beginn war hoch: ein Alternativmodell sollte erstellt werden, das beweisen sollte, daß auch repressionsarme Erziehung möglich ist und daß Kinder, die unter diesen Bedingungen aufwachsen, freier und glücklicher sind als die Kinder in den bürgerlichen Institutionen.“¹¹²

Die Beteiligten waren von den neuen Ansätzen einer repressionsfreien Erziehung sichtlich begeistert. Sie schwärmten von einer spielfreudigen, kreativen, selbstständigen und zwanglosen Entwicklung ihrer Kinder. Viele der teilnehmenden Eltern und BetreuerInnen mussten bereits

¹⁰⁹ *Breiteneicher*, Hilde, *Mauff*, Rolf, *Triebe*, Manfred und dem Autorenkollektiv Lankwitz, *Kinderläden. Revolution der Erziehung oder Erziehung zur Revolution?* (Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbeck bei Hamburg 1971), S. 41.

¹¹⁰ Anm.: Die Begriffe „Kinderladen“, „Kindergruppe“ und „Kinderkollektiv“ werden in dieser Arbeit synonym verwendet.

¹¹¹ Vgl. *Weber*, Werner, *Geschichte der Wiener Kindergruppen bis 1980*. S. 13.

¹¹² *Spielhofer*, Karin, *Kinderkollektiv kontra Kindergarten*. Bilddokumentation des 2. Wiener Kinderkollektiv von Lotte Hassmann. (Jugend und Volk, Wien/München 1974), S. 11.

schlechte Erfahrungen mit öffentlichen Erziehungseinrichtungen machen.¹¹³ So auch Christa Pelikan, die als Mutter und Betreuerin ihre Tochter Johanna von 1969-1971 im Ersten Wiener Kinderkollektiv heranwachsen ließ. Sie beschreibt die Hauptmotivation, die sie und viele damalige Eltern hatten, den öffentlichen Kindergärten den Rücken zu kehren und eine Alternative zu schaffen. Sie meint, dass ihre Kinder nicht nur in den öffentlichen, sondern auch in den privaten Kindergärten schlimme Erfahrungen machen mussten und dass die dort vorgefundene pädagogische Praxis im völligen Gegensatz zu ihren Vorstellungen vom richtigen Umgang mit Kindern stand.

„Unseren Kindern ging es fern von zu Hause nicht gut und es bestand keine Möglichkeit, das Geschehen in den öffentlichen Kindergärten unmittelbar zu beeinflussen; Eltern wurden strikte draußen gehalten. Eine Nur-Familienerziehung aber konnten und wollten wir uns nicht leisten. Und dann gab es ja auch die Beispiele einer anderen gemeinschaftlichen Erziehung – in Berichten und Büchern – und seit 1968 sichtbar vor unseren Augen in den Kinderläden in Deutschland. Wir sind also damals – nicht viel mehr als fünf bis sechs Elternpaare – in unserer Wohnung zusammengekommen und haben beschlossen, unsere eigenständige Kindergruppe zu organisieren: im Sinne einer antiautoritären, einer repressionsfreien Erziehung, einer Erziehung, die mit unseren gesellschaftspolitischen Vorstellungen im Einklang stand.“¹¹⁴

Dieser Versuch hätte sich mit Sicherheit gelohnt, meint Pelikan. Es war ein Anstoß für viele Eltern in Österreich, den Versuch zu wagen, eine Alternative zu bieten und weitere Kollektive zu gründen. Pelikan erwähnt außerdem, dass sie der traditionellen Kindererziehung ein „Stachel im Fleisch“ waren. „Ihre Vertreter mußten sich verteidigen, sie mußten reagieren und doch etwas – ein klein wenig zumindest – verändern.“¹¹⁵

Werner Weber berichtet in seinem Artikel über die Missstände der Betreuung der ein- bis dreijährigen Kinder in öffentlichen Einrichtungen und somit von einem weiteren Grund für die Entstehung von Kinderkollektiven in Wien und anderen Bundesländern.

„Es gab z.B. Gruppen mit 18 frisch abgegebenen Einjährigen, die weinten, bis sie verstummen, weil Weinen sinnlos war; Gruppen mit 26 Zwei- bis Dreijährigen, deren Betreuerinnen zwar Hygiene und Reinlichkeit aufrechterhalten, aber nicht einmal das Auftreten von klassischen Hospitalismussymptomen verhindern konnten.“¹¹⁶

Die Eltern und BegründerInnen der Kindergruppen in Wien versuchten dem entgegenzuwirken. Sie wollten keine Notlösung, sondern ein Konzept entwickeln, das es dem Kind ermöglicht,

¹¹³ Vgl. Weber, Werner, Geschichte der Wiener Kindergruppen bis 1980. S. 14.

¹¹⁴ Pelikan, Christa, Nach-Gedanken an das erste Wiener Kinderkollektiv. Kommentar zu Johannas Erinnerungen. In: Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 31.

¹¹⁵ Ebd. S. 31.

¹¹⁶ Weber, Werner, Geschichte der Wiener Kindergruppen bis 1980. S. 15.

dem Bedürfnis der sozialen Kontaktaufnahme ohne Überforderung nachzukommen. Die Kinder sollten in ihren Spielgruppen und ihren BetreuerInnen emotionalen Rückhalt spüren. Neben den deutschen Kinderläden galten die Tagesmütter in Skandinavien als Vorbild. Gerade die Gruppengröße (Tagesmutter mit ca. 4 Kindern) schien ansprechend. Auch die Wiener Kinderfreunde hatten mit ihrer Gruppengröße (ca. 10 Kinder pro Gruppe) Vorbildwirkung auf die Wiener Kindergruppen. Wie bereits erwähnt, wurde das Zweite Wiener Kinderkollektiv mit fünf Kindern gegründet. Gleichzeitig entsteht ein neues Bild des Kindes: „Das Kleinkind als aktives, kreatives Wesen mit vielfältigen sozialen Bindungs- und Gruppenfähigkeiten – nicht als zu pflegendes Objekt; nicht nur aktiv als Lernendes (Piaget), sondern auch als Handelndes, das seine Erfahrungen und Entwicklungsschritte mitbestimmen kann.“¹¹⁷

Ab dem Jahr 1976 wurden mehrere Kinderläden in Wien ins Leben gerufen, unter anderem der Kinderladen Hütteldorf. Auch die ersten Kindergruppen „neuen Typs“ entstanden. Sie gelten als eine abgeschwächte Form der traditionellen Kinderläden. Ihre Philosophie galt nicht mehr der antiautoritären Erziehung. Sie verstanden sich lediglich als Alternative zu öffentlichen Erziehungseinrichtungen und machten Ende der Siebzigerjahre den Anfang für die auch noch heute bestehenden Kindergruppen.¹¹⁸

Im Jahre 1977 entwickelte sich Wiens erste Alternativschule, ausgehend von der Idee der Kindergruppen. 1978 entstand die „Wiener Elterninitiative“, die primär politische Öffentlichkeitsarbeit betrieb. Sie machte auch in den verschiedenen Arbeiterkreisen auf die kinderfeindlichen Umstände in den öffentlichen Kindergärten aufmerksam. 1979 erschien das erste Informations-Flugblatt, das heute als die erste Grundsatzerklärung gilt. Im darauffolgenden Jahr 1980 wurde der „Dachverband der Wiener Kindergruppen“ gegründet. Innerhalb des Verbandes wurden die gemeinsamen Inhalte und Zielsetzungen festgelegt. „Seine Aufgaben waren und sind die Subventionsbeschaffung und –verteilung (seit 1980 erhält der Verein von der Gemeinde Wien Subventionen), Hilfestellung bei Gründung und Organisation neuer Kindergruppen, Vermittlung von Kindergruppenplätzen, tatkräftige Unterstützung und Information bei rechtlichen und finanziellen Schwierigkeiten, Aufrechterhaltung der Kommunikation zwischen den Kindergruppen, und vieles mehr.“¹¹⁹ Der Bundesverband Österreichischer Elternverwalteter Kindergruppen, kurz BÖE genannt, wurde schließlich 1988 gegründet. Er vertritt die pädagogischen Konzepte und Ideen aller Kindergruppen in Österreich

¹¹⁷ Weber, Werner, Geschichte der Wiener Kindergruppen bis 1980. S. 16.

¹¹⁸ Vgl. Ebd. S. 14.

¹¹⁹ Ebd. S. 17.

und vernetzt sie untereinander. Sein Leitmotiv ist „Der Andere Umgang“.¹²⁰ Der BÖE brachte ein „Manifest der Erwachsenen in elternverwalteten Kindergruppen“ heraus, in dem unter anderem erklärt wird, was Kindergruppen sind, worauf Eltern in Kindergruppen achten sollten und warum die Aufrechterhaltung von Kindergruppen essentiell sei. Eingangs steht geschrieben:

„Kindergruppen haben seit ihrem Bestehen bewiesen, dass sie ein wertvolles eigenständiges Modell der Kinderbetreuung in Österreich sind. Sie haben als erstes Modell Kindheit als eine gleichwertige Lebensphase anerkannt und dadurch in der Praxis den Kindern ermöglicht, sich ihren Bedürfnissen gemäß zu entwickeln. Sie haben Kindern Räume geschaffen, wo sie mit anderen Menschen – Kindern und Erwachsenen – Beziehungen aufbauen können, die sie mit gestalten und worin sie angstfrei ihre Erfahrungen sammeln können.“¹²¹

4.1.2. Pädagogische Wertvorstellungen

Wird im folgenden Kapitel die Wertevermittlung der antiautoritären Erziehungsidee innerhalb der Wiener Kinderläden der Siebzigerjahre thematisiert, so inkludiert dies auch die pädagogischen Ziele, die realisierten Ergebnisse der erzieherischen Praxis, das Regelwerk und die Erziehungsmuster der Organisation. Es soll zusammengefasst werden, was den Eltern und BetreuerInnen hinsichtlich der Kinderbetreuung wichtig war, welche Ziele sie sich setzten und wie sie vorgehen, um ihre Vorhaben zu realisieren. Christa Pelikan spricht in diesem Zusammenhang von „hochgesteckten Zielen“. Ihr Ziel war es nämlich „(vor allem sexuell) befreite, furchtlose und selbstbewusste Kinder [zu] erziehen, die ihre Interessen gegen die Erwachsenenwelt durchzusetzen verstanden.“¹²² Hierbei war es den KinderladenbetreuerInnen stets ein Anliegen, Gewaltlosigkeit zu bewahren. Die Kinder sollten sich zu selbstwussten und zwangsfreien Lebewesen entwickeln und ihre Interessen miteinander oder gegeneinander vertreten, ohne dabei Gewalt in jeglicher Art und Weise zur Anwendung zu bringen. Das Thema Aggression war dennoch eine anhaltend bestehende Problematik in den Kinderläden. Christa Pelikan erinnert sich an die pädagogische Wirklichkeit der Betreuungsstätte, die ihre Tochter Johanna besuchte. Auch ihre Tochter wurde des Öfteren zum Auslöser aggressiver Verhaltensweisen innerhalb des Kollektivs.¹²³

¹²⁰ Vgl. <http://kindergruppen.at/boe/> (zuletzt besucht am: 02.05.2015)

¹²¹ BÖE - Bundesverband Österreichischer Elternverwalteter Kindergruppen, Manifest. Der Erwachsenen in Elternverwalteten Kindergruppen. S. 3.

¹²² Pelikan, Christa, Nach-Gedanken an das erste Wiener Kinderkollektiv. S. 32.

¹²³ Vgl. Ebd. S. 32.

Johanna schreibt in einem Erfahrungsbericht über ihre Zeit im Kinderkollektiv:

„Ich glaube, ich habe mich auch im Kinderkollektiv nach den Erfahrungen des Kindergartens nicht wirklich wohl und sicher gefühlt. Ich habe dort sicher mehr ausleben können, habe die Unterdrückung des Kindergartens umgedreht, indem ich als Älteste allein oder zusammen mit Thorkilt die anderen herumkommandiert habe. [...] Meine Mutter, die viel Zeit und Energie in das Kinderkollektiv hineinsteckte, hat mit diesem Trotz gegen sie und dem Manipulieren und der Aggression gegen die anderen Kinder schlecht umzugehen gewußt und sich wohl verärgert und hilflos gefühlt.“¹²⁴

Christa Pelikan war einerseits enttäuscht vom Handeln ihrer Tochter, andererseits jedoch auch beeindruckt von dem von ihr entwickelten Durchsetzungsvermögen. Schlussendlich wanderte sie mit Johanna nach Amerika aus, um sich in Manhattan einer anderen Eltern-Kinder-Gruppe anzuschließen.¹²⁵

Auch Thomas Spielhofer, Sohn von Karin Spielhofer und Kind im Zweiten Wiener Kinderkollektiv, erinnert sich an seine Zeit im Kinderkollektiv. Er präsentiert einen sehr kritischen Erfahrungsbericht. In seinem Bericht über das Kinderkollektiv beschreibt er problematische Situationen, die in Verbindung mit aggressiven, kindlichen Verhaltensformen standen:

„Ich erinnere mich an einige Kinderkollektiv-Szenen, in die ich mich heute nicht mehr unbewaffnet wagen würde. Ein Kind beißt dem anderen mit aller Kraft ins Ohr, ich glaube sogar, daß das Ohr läppchen abgerissen ist. In einer anderen Situation schmeißt ein Kind eine (aus unserer damaligen Sicht) riesige Leiter auf ein anderes, aus dem Hinterhalt übrigens, das machte die Aktion erst erfolgreich. Wir waren ein Wolfsrudel, in dem es angeraten war, schlau und stark zu sein, ansonsten wurde man von den anderen eingekocht.“¹²⁶

Nicht nur ehemalige Kinderladenkinder berichten über solch Szenen. Auch Betreuer und Betreuerinnen beklagen sich im Nachhinein über das hohe Aggressionspotenzial der Kinder. So auch Gerhard Hellwig, gelernter Betriebswirt und studierter Pädagoge und Psychologe. Er bezeichnet sich selbst als 68er und war von 1978-1984 Betreuer im Kinderladen Hütteldorf. Er spricht von einer „unsozialen Brutalität“, mit der sich die Kinder gegenseitig „malträtierten“.¹²⁷ Mariana Potocnik, Betreuerin im Kinderhaus Hofmühlgasse, erzählt, dass die Kinder

¹²⁴ Pelikan, Johanna, Das erste Wiener Kinderkollektiv. In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius* (Hg.), *Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten.* (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 27.

¹²⁵ Vgl. Pelikan, Christa, Nach-Gedanken an das erste Wiener Kinderkollektiv. S. 33.

¹²⁶ Spielhofer, Thomas, Ansichten eines Versuchskaninchens. In: *Danneberg Bärbel, Keller Fritz, Machalicky Aly, Mende Julius* (Hg.), *Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe.* (Döcker Verlag, Wien 1998), S. 360.

¹²⁷ Hellwig, Gerhard, Betreuer in der Klemme. In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius* (Hg.), *Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten.* (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 59.

aggressives Verhalten gegenüber neuen Mitgliedern an den Tag legten. Vermutlich eine Eifersuchts-Reaktion, da die Betreuerin mehr Zeit mit den neuen Kindern verbringen musste.¹²⁸ Karin Spielhofer erklärt diese Aggressionen als ein Ausbrechen. Kinderladenkinder wurden vor dem Kinderladen, entweder in der Familie oder in einem Kindergarten mit repressionsreichen Mitteln erzogen und konnten ihre angestauten Aggressionen nicht äußern. Erst im Kinderkollektiv erfährt das Kind, dass es alles tun darf, was bis dahin verboten war. Durch Ausprobieren und Provozieren versucht das Kind also die Grenzen des Möglichen auszuloten und lässt den Aggressionen freien Lauf.¹²⁹ Den radikalen Hang zu uneingeschränkter Freiheit beschreibt Gerhard Hellwig, sechs Jahre lang Betreuer in einem Kinderladen, in einem Interview. Laut seinen Berichten durften die Kinder alles tun und lassen, was sie wollten. Es war ihnen erlaubt, sich in jeder erdenklichen Hinsicht auszutoben.¹³⁰ Die Kinder erlangten beim Malen, Sprechen, Spielen und auch im kollektiven Miteinander ungehemmte Ausdrucksformen. Das Formen mit Plastilin wurde sehr oft praktiziert. Es wurde herumgeschmiert, herumgespritzt, Kinder beschmierten die Wände und malten sich gegenseitig an. Diese exzessiven Ausdrucksformen wurden jedoch sehr positiv, als „Kompensation zur Reinlichkeitserziehung“, gesehen.¹³¹ Sogenannte „Schmieraktionen“ waren an der Tagesordnung. Kinder fanden beispielsweise einen Würfel Margarine in der Küche, verschmierten ihn auf dem ganzen Küchenboden und rutschten zuerst barfuß von einem Ende zum anderen, später dann nackt mit dem Körper.¹³²

Nacktheit und Sexualität stellten ein großes Thema für die Kinderläden dar. Freie Sexualität empfanden die Betreuungspersonen als überaus wichtig. Der Ödipuskonflikt, innerhalb dessen das Kind gezwungen ist, sexuelle Energien aufzustauen, entstehe, weil das Sexualthema in der Gesellschaft als Tabu deklariert sei, das Kind keine sexuelle Beziehung zum gegengeschlechtlichen Elternteil aufbauen dürfe und das Kind beim sexuellen Spielen mit anderen bestraft würde, heißt es. In den Kinderkollektiven wird das Kind von diesen Zwängen befreit und kann sich demnach frei entwickeln, so Spielhofer. Als oberstes Prinzip der Kinderläden gilt die freie Befriedigung der kindlichen Bedürfnisse. Dabei sollen aber die

¹²⁸ Vgl. Potocnik, Mariana, Betreuerinnenleben im Kinderhaus Hofmühlgasse. In: Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 65.

¹²⁹ Vgl. Spielhofer, Karin, Kinderkollektiv kontra Kindergarten. S. 61.

¹³⁰ Vgl. Helber-Treipl, Terri Lynn, Vom Kinderkollektiv zur Kindergruppe. S. 66.

¹³¹ Ofner, Franz, Nicht als „Nicht-Erziehung“ vorstellbar... In: Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 51.

¹³² Vgl. Pelikan, Johanna, Das erste Wiener Kinderkollektiv. S. 29.

Bedürfnisse der anderen möglichst wenig beeinträchtigt werden.¹³³ „90% der Betreuerinnen hielten auch das Ausleben der kindlichen Sexualität für wichtig. Die Existenz kindlicher Sexualität wurde nicht in Frage gestellt, sondern, so wie bei Erwachsenen, als wichtiger Bestandteil der Persönlichkeit angesehen.“¹³⁴ Neben der Bejahung der freien Sexualität war es den Kinderladenaktivisten wichtig, geschlechtsspezifisches Verhalten zu vermeiden. Die Zeitschrift „frische BÖE“ provoziert hier beispielsweise mit sarkastischen Titeln wie „Polizistinnen sind verkleidete Männer“, oder „Rosarot und himmelblau – die visuelle Kenntlichmachung der Geschlechter“.¹³⁵ Die Ablehnung gegenüber stereotypen Rollenzuschreibungen war Grund dafür, dass ein Großteil der Betreuungspersonen männlich war.¹³⁶ Einer davon war Julius Mende, Betreuer im Ersten Wiener Kinderkollektiv. Seine freie Einstellung zur Sexualität und seine Farb- und Malaktionen prägten die Wiener Kinderladenbewegung. Ihm war der freie Umgang mit Dreck besonders wichtig. Bemalen von Wänden und allen Körperstellen nannte er „Befreiungsübungen“. Sein Ziel war es, den Kindern alles entdecken zu lassen, woran sie Interesse zeigten. Sei es sogar „das Interesse am eigenen Kot“. Die von ihm propagierten, kindlichen Freizeitaktivitäten orientierten sich stark an den beschriebenen Mühl-Aktionen. Gemeinsam mit den Kindern kaufte Mende Pulverfarben, Mehl und Kleister. Sie gingen in die Lobau und fingen an, meist nackt, mit den Farben zu hantieren, bis sie am ganzen Körper beschmiert waren. Dass die Erwachsenen Teil dieser Aktionen waren und wie Gleichgesinnte mitmachten, sahen die KinderladenbetreuerInnen als „besondere Qualität“.¹³⁷

Regeln gab es in den Kindergruppen nicht. Zumindest wurden diese nicht explizit geäußert, um Kindern eine zwanglose Umgebung zu schaffen. Spielhofer ist der Meinung, dass Zwänge stets Aggressionen auslösen, „die das Entstehen von guten Beziehungen zwischen den Kindern behindern.“¹³⁸ In Situationen, in denen die Durchsetzungskraft der BetreuerInnen nicht unbedingt erforderlich war, wurden Entscheidungen den Kindern überlassen. „Sie hatten dadurch einen größeren Spielraum für eigene Erfahrungen und konnten selbst herausfinden, wann es besser war, sich entsprechend der Argumente der Erwachsenen zu verhalten und wann

¹³³ Vgl. *Spielhofer*, Karin, *Kinderkollektiv kontra Kindergarten*. S. 66.

¹³⁴ *Fitzka-Puchberger*, Roswitha, *Der ‚andere Umgang‘ mit Kindern*. S. 126.

¹³⁵ *Wagner*, Ursula, STOP – Essen bei Tisch! Niemandem wehtun! Nichts wegnehmen! ... In: Bundesverband Österreichischer Elternverwalteter Kindergruppen (Hg.), *frische BÖE* 33 (2000) 4-5.

¹³⁶ Vgl. *Fitzka-Puchberger*, Roswitha, *Der ‚andere Umgang‘ mit Kindern*. S. 126.

¹³⁷ Vgl. *Mende*, Julius, Anal-Malaktion. In: *Fischer-Kowalski*, Marina, *Fitzka-Puchberger*, Roswitha und *Mende*, Julius (Hg.), *Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten*. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 37.

¹³⁸ *Spielhofer*, Karin, *Kinderkollektiv kontra Kindergarten*. S. 66.

sie besser versuchten, ihren eigenen Willen durchzusetzen.“¹³⁹ Bestimmte Essens- oder Schlafenszeiten, wie in den öffentlichen Kindergärten, gab es nicht. Beim Essen wurde herumgebrüllt und herumgeschmiert. Gerade die Kinder, die zu Hause gewisse Regeln bei Tisch zu beachten hatten, schmierten „hingebungsvoll mit der Spaghetti-Soße herum oder versenkten [so] andächtig ihre Faust in einem Saftglas“¹⁴⁰ Bei der Rezeption des Erfahrungsberichts von Thomas Spielhofer ergibt sich jedoch ein paradoxes Bild der erzieherischen Wirklichkeit. So kam es doch zu bestimmten, implizit festgesetzten Reglementierungen: Es sei nicht erlaubt gewesen, Coca-Cola zu trinken oder bei McDonalds zu essen. Das Spielen mit Spielzeugwaffen und Barbiepuppen wurde ebenso nicht gern gesehen. Wenn sie doch dabei ertappt wurden, mussten sich kleine Kinder innerhalb politischer Diskussionen und Gesprächen über Rollenklischees rechtfertigen. Thomas Spielhofer spricht hier von einem „unterschwelligem Zwang, bestimmte Dinge mögen und andere ablehnen zu müssen“.¹⁴¹

Das Prinzip des „anderen Umgangs“ prägte die erzieherischen Grundgedanken der autonomen Kinderladenbewegung. Das Ziel war, antiautoritär und repressionsfrei zu erziehen und das Kind als gleichberechtigten Partner zu sehen. Die antiautoritären Tugenden fasst der Pädagoge Bernhard Rathmayer in seiner Abhandlung folgendermaßen zusammen:

„Zurücknahme übertriebener Verantwortung und Überfürsorge, Abwarten-Können statt kindliches Handeln durch angstvolle oder übereifrige Vorwegnahme zu entwerten, Zutrauen in die Fähigkeiten der Kinder, Verzicht auf autoritäre Beugung des kindlichen Willens, auf ständiges kleinliches Herumnörgeln, Bereitschaft, von Kindern zu lernen, ihnen zuzuschauen und zuzuhören, die Annahme des Kindes in uns selbst und seines Einflusses auf unser Verhalten gegenüber Kindern, Abbau übertriebener Ängste vor Reaktionen der anderen, übertriebener Sorge vor Gefahrensituationen in der Gegenwart und vor dem Versagen unserer Kinder in der Zukunft, Einsicht in allzu allergische Reaktionen auf Störungen durch Kinder, Vorsicht vor Selbstüberforderung, angemessene Toleranz gegenüber kindlichen Aggression, Streit und Unordnung.“¹⁴²

Maria Wieger verglich in ihrer empirischen Arbeit Kindergruppen mit Kindergärten und befragte im Zuge dessen KinderladenerzieherInnen über ihre pädagogischen

¹³⁹ Spielhofer, Karin, *Kinderkollektiv kontra Kindergarten*. S. 67.

¹⁴⁰ Potocnik, Mariana, *Betreuerinnenleben im Kinderhaus Hofmühlgasse*. S. 64.

¹⁴¹ Spielhofer, Thomas, *Ansichten eines Versuchskaninchens*. S. 356.

¹⁴² Rathmayer, Bernhard, „Ich geh‘ fort und du bleibst da“ – Antipädagogik und die Bestreitung der Möglichkeit, nicht zu erziehen. In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten*. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 119.

Wertvorstellungen. Wiegers Auswertung zeigt, hinsichtlich welcher Aspekte sich die BetreuerInnen der Kinderläden einig sind:

- „Kinder sollen ernstgenommen werden
- Kinder soll man loben und bestätigen
- Reinlichkeitserziehung soll nicht mit Zwang verbunden sein
- Kinder dürfen auch einen eigenen Willen haben
- Kinder sollen Zusammenarbeit lernen
- Mädchen braucht man nicht anders zu behandeln als Buben.“¹⁴³

Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit auf Seiten der Kinder ist das Resultat einer als gelungen empfundenen Erziehung. Elisabeth Holzinger, ehemalige Betreuerin im Zweiten Wiener Kinderkollektiv, beschreibt „das Besondere“ der Kinderladen-Einrichtungen wie folgt:

„Sie lernten im alltäglichen Umgang mit Teilen, Einteilen, Auswählen selbst zu entscheiden. Sie lernten, Bedürfnisse nicht durch Autoritätspersonen befriedigen zu lassen und Konflikte mit den anderen Kindern selbst zu regeln. Das verstehe ich unter antiautoritärer Erziehung.“¹⁴⁴

So wurden sowohl Solidarität im Kollektiv als auch selbstregulative Ich-bildung zum Erziehungsziel. Auch Werner Weber bezeichnet Freiheit und Selbstregulierung als Grundprinzipien der Wiener Kindergruppen. Er fasst zusammen, dass Kinder ihre Bedürfnisse frei äußern und regulieren können. Außerdem erläutert er:

„Statt Lern-Leistungs-Anpassungs-Sauberkeits-Tabuerziehung, die Normen und Hemmungen verinnerlicht und autoritäre Charakterstrukturen begünstigt, soll freies Spiel den Kindern ermöglichen, als aktiv Handelnde erlittene Frustration abzuarbeiten. Daraus entsteht eine Praxis des respektvollen Beobachtens, des ‚Machen-Lassens‘ im Vertrauen auf die Selbstbestimmung der Kinder.“¹⁴⁵

Dass das geschilderte Leitbild oft nur in relativierter oder teilweise gar nicht in die pädagogische Praxis übertragen wurde, kommt in dem Erfahrungsbericht von Thomas

¹⁴³ Wieger, Maria, Erziehungseinstellungen und Erziehungsverhalten. Ein empirischer Vergleich von Kindergruppen und Kindergärten. In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten.* (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 140.

¹⁴⁴ Holzinger, Elisabeth, Wie der Hermann mit der Milch den brennenden Fußboden gelöscht hat. In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten.* (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 43.

¹⁴⁵ Weber, Werner, Geschichte der Wiener Kindergruppen bis 1980. S. 13.

Spielhofer zum Ausdruck, wenn er schreibt:

„Das Perfide an unserer Situation war, daß nach außen hin alles erlaubt war, einen so offensichtlichen Stilbruch, etwas direkt zu verbieten, hätten unsere cleveren Erziehungsberechtigten nie begangen. Und dennoch gab es jede Menge ungeschriebener Gesetze, die sich wie unsichtbare elektrische Zäune durch unser Leben zogen. Wer auf so einen Zaun stieß, wurde zwar nicht offensichtlich, aber trotzdem effizient bestraft, zum Beispiel, in dem er über alles reden, es ausdiskutieren, also de facto rechtfertigen mußte. Und zwar in der Gruppe.“¹⁴⁶

Es wird fast ausschließlich auf subjektive Darstellungen der Geschehnisse innerhalb der Organisation der autonomen Kinderladenbewegung zurückgegriffen. Gilt dies für alle pädagogischen Erörterungen jedweder Ideologie, so sei dennoch darauf hingewiesen, dass die erläuterten Texte über die autonome Kinderladenbewegung auch selbstkritische Stellungnahmen hinsichtlich der Realitäten ihrer eigenen Erziehungspraxis riskieren. Manche Erzieherinnen sahen im antiautoritären Erziehungskonzept der Kinderläden eine Erfüllung ihrer verlorengegangenen Kindheit, andere das pure Chaos. Einige Kinder genossen die erzieherische Freiheit, die man ihnen schenkte, andere waren hingegen überfordert mit der offerierten Regellosigkeit und Unabhängigkeit.

4.1.3. Strukturelle Bedingungen

In dem nun folgenden Kapitel gilt es strukturelle Bedingungen aufzuzeigen, die in den Wiener Kinderläden der Siebzigerjahre vorherrschend waren. Dazu gehören neben dem Alter der Kinder auch die Gruppengröße der Kinderkollektive und die Räumlichkeiten, in denen die betreuten Kindergruppen untergebracht waren. Das Alter der betreuten Kinder stellt eine Besonderheit der autonomen Kinderladenbewegung dar. So waren die mangelhaften Möglichkeiten der Unterbringung ein- bis dreijähriger Kinder im öffentlichen Bereich ein Grund für die Gründung von Kinderläden. Somit konnte beispielsweise Elisabeth Holzinger, in den Kinderladenkreisen „Sissi“ genannt, auch ihren erst einjährigen Sohn im Ersten Wiener Kinderkollektiv sicher wissen. Im 1977 gegründeten Kinderladen Hütteldorf wurden zu Beginn fast ausschließlich zweijährige Kinder betreut.¹⁴⁷ Das Erste Wiener Kinderkollektiv bestand anfangs aus sieben Dreijährigen und das Zweite Wiener Kinderkollektiv lediglich aus fünf ein- bis zweijährigen Kindern. Da die Kinder zwischen ein und zwei Jahren noch gewickelt werden

¹⁴⁶ Spielhofer, Thomas, Ansichten eines Versuchskaninchens. S. 356.

¹⁴⁷ Vgl. Fischer-Kowalski, Marina, Vom „Kinderladen“ zur „Kindergruppe“, oder: Muttererfahrungen von trotziger Selbstorganisation bis zu kinderfreundlicher Politik. In: Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 69.

mussten, wurden zusätzliche Elterndienste eingeführt.¹⁴⁸ Brigitte Lamprecht versucht in einem Interview zu erklären, warum es keinen Unterschied machte, sein/ihr Kind bereits im Alter von zwei Jahren einer Kindergruppe zu überlassen und nicht erst ab dem 4. Lebensjahr, wie es in öffentlichen Kindergarteneinrichtungen die Regel war.

„Ich meine, daß sich keine klaren Grenzen abzeichnen, da die Arbeit mit den Kindern ja auch davon abhängig ist, ob das Kind schon seit dem 2. oder 3. Lebensjahr eine/n Kindergruppe/Kindergarten besucht, oder ob es erstmals mit z. B. 5 Jahren einsteigt. Das heißt, auch mit 5 Jahren hat das Kind dieselben Hürden zu überwinden wie mit 2.“¹⁴⁹

Somit wäre es sogar klüger, das Kind bereits als Kleinkind in einem Kinderladen heranwachsen zu lassen, heißt es. Die sogenannte Orientierungsphase dient dem Kind, einen Platz in der Gruppe zu finden und dadurch die temporäre Trennung von zu Hause zu überwinden. Diese Trennung kann bei jüngeren Kindern länger dauern als bei älteren.¹⁵⁰ In einigen Kinderläden war es den BetreuerInnen wichtig, keine altershomogenen Gruppen zu betreuen. Die Kinder sollten nicht nur unter Gleichaltrigen aufwachsen, sondern sich in einer bunt gemischten Gemeinschaft wiederfinden. Man sollte lediglich darauf achten, dass zumindest zwei Kinder jedes Jahrgangs in der Kinderladengruppe sind, da sonst die Kontinuität der Gruppe nicht garantiert wäre, wenn die älteren Kinder in die Schule eintreten.¹⁵¹

Die kleine Gruppengröße war ebenso charakteristisch für die erzieherische Idee der autonomen Kinderladenbewegung. Wie schon vermerkt, begann das Erste Wiener Kinderkollektiv mit sieben Kindern, das Zweite Wiener Kinderkollektiv mit fünf und der Kinderladen Hütteldorf mit sieben Buben und Mädchen. Diese Gruppengröße garantierte, dass jedem einzelnen Kind genügend Aufmerksamkeit und Freiraum entgegen gebracht wurde. Der BÖE betont in seinem Manifest über essentielle Charakteristika einer Kindergruppe die Wichtigkeit der Gruppengröße:

„Die Kindergruppen beschränken sich auf eine überschaubare Größe (höchstens 15 Kinder – unter Berücksichtigung der Landesgesetze dividierend). Dadurch kann eine möglichst große Spielfreiheit geschaffen werden, die Kinder können sich geborgen fühlen und genügend Aufmerksamkeit und Zuwendung bekommen und sie können eine intensive Beziehung

¹⁴⁸ Vgl. *Helber-Treipl*, Terri Lynn, Vom Kinderkollektiv zur Kindergruppe. S. 53-57.

¹⁴⁹ *Lamprecht*, Brigitte, Erst zwei und schon so viel! In: Bundesverband Österreichischer Elternverbalteter Kindergruppen (Hg.), *frische BÖE* 12/23 (1995) 4.

¹⁵⁰ Vgl. Ebd. S. 4.

¹⁵¹ Vgl. *Fitzka-Puchberger*, Roswitha, Ein Kindergruppen-Ratgeber für Unerschrockene. In: *Fischer-Kowalski*, Marina, *Fitzka-Puchberger*, Roswitha und *Mende*, Julius (Hg.), *Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten*. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 196.

zueinander aufbauen. Die kleinen Gruppen ermöglichen es den Kindern auch, möglichst weitgehend Verantwortung für ihr Tun in der Gruppe zu übernehmen.“¹⁵²

Die kleinen Gruppen waren auch für Betreuungspersonen ein wesentliches Motiv, in einer Kindergruppe arbeiten zu wollen, berichtet Fitzka-Puchberger.

„In einer kleinen Gruppe lässt sich das Gefühl der Geborgenheit leichter vermitteln, Betreuer/innen brauchen keine ‚führende‘ Rolle zu spielen, sie können gemeinsam mit den Kindern Entscheidungen treffen und verwirklichen.“¹⁵³

Auch Maria Wieger nahm in ihrer Untersuchung die institutionellen Rahmenbedingungen der autonomen Kinderladenbewegung unter die Lupe. Sie zeigt, dass in Kinderladengruppen die Obergrenze bei 15 Kindern lag. Ab einer Anzahl von 15 Kindern beginnt eine Kindergartengruppe erst zu entstehen. Die durchschnittliche Größe, so ihre Untersuchung, lag bei zehn Kinderladenkindern. Bei Kindergärten lag der Durchschnitt in der Regel bei 25. Demzufolge waren 90% der KinderladenbetreuerInnen mit der Gruppengröße zufrieden. Die „ideale“ Gruppengröße sollte für sie zwischen fünf und zehn Kindern liegen. Selbst, wenn mehr als ein Betreuer/ eine Betreuerin zur Verfügung stand, sollten einer Gruppe nicht mehr als 15 Kinder angehören.¹⁵⁴ In der „frischen BÖE Nr. 31“ wird ferner auf eine Studie von Siegmund und Fisch (1985) hingewiesen, die besagt, „dass KindergartenpädagogInnen sich umso eher ihren Einstellungen gemäß verhalten, je kleiner die Gruppe ist.“¹⁵⁵ Umso größer die Gruppe ist, desto mehr ist die Erziehungsperson mit äußeren Anforderungen beschäftigt. Ihr Verhalten ist demnach nicht mehr primär durch ihre pädagogischen Leitvorstellungen bestimmt.¹⁵⁶

Die Raumsuche stellte sich bei einigen Kindergruppen als schwierig heraus. Meist begann die Gründung eines Kinderladens in einer Wohnung, bereitgestellt von Eltern. In den meisten Fällen gelang es den Eltern und BetreuerInnen mit viel Durchhaltevermögen und Bescheidenheit schlussendlich eine geeignete Lokalität zu finden. Das Besmieren von Stiegenhaus-Wänden oder das Kreischen, Brüllen und Grölen der Kinder führte zu Beschwerden der Nachbarn im Haus. Es folgten einige unfreiwillige Lokalwechsel. Karin Spielhofer und Elisabeth Holzinger berichten über die Strapazen der Raumsuche des Zweiten Wiener Kinderkollektivs.

¹⁵² BÖE. Manifest. Der Erwachsenen in Elternverwalteten Kindergruppen. S. 4.

¹⁵³ Fitzka-Puchberger, Roswitha, Der ‚andere Umgang‘ mit Kindern. S. 123.

¹⁵⁴ Vgl. Wieger, Maria, Erziehungseinstellungen und Erziehungsverhalten. S. 144-145.

¹⁵⁵ Potocnik, Mariana, Räume in österreichischen Kindergärten. In: Bundesverband Österreichischer Elternverwalteter Kindergruppen (Hg.), frische BÖE 31 (1999) 7.

¹⁵⁶ Vgl. Ebd. S. 7.

Karin Spielhofer schildert diese in ihrem Werk „Kinderkollektiv kontra Kindergarten“ folgendermaßen:

„Wir begannen unsere Gruppenarbeit im Frühjahr 1971 mit 5 Kindern zwischen 1 ½ und 2 ½ Jahren, zuerst in den Wohnungen der Kinder, dann begann die Odyssee der Umzüge in diverse Lokale: ein halbes Jahr in einem Abbruchhaus mit Garten, dann in einem uns zur Verfügung gestellten Raum, dann – von dort wiederum vertrieben – wieder in Wohnungen, im Sommer auf dem Land – bis nach halbjähriger Arbeit der Elterngruppe im Jänner 1973 unser derzeitiges Lokal in Wien-Meidling fertiggestellt war [...].“¹⁵⁷

Finanziert wurden die Einrichtungen durch Spendengelder der Eltern. Man griff bei der Lokalsuche stets auf ältere Räumlichkeiten zurück, da davon ausgegangen werden konnte, dass nach kürzester Zeit Wände beschmiert und Möbel zerstört wurden. Um auch die physische Freiheit der Kinder zu garantieren, wurde auf Möbel größtenteils verzichtet. Im Kindergruppen-Ratgeber, verfasst von Fitzka-Puchberger, wird auf die Bewegungseinschränkung, der es Einhalt zu gebieten gilt, aufmerksam gemacht. Man sollte möglichst viel freien Raum lassen. Wenn der Raum dafür zu klein ist, dann wäre es ratsam, Möbel zu besorgen, die leicht verstellbar sind, um im Notfall genügend Raum zu schaffen. Einrichtungsgegenstände sollten mit den Kindern mitwachsen. Bezogene Matratzen eigneten sich demnach beispielsweise besser als fixe Betten, so Fitzka-Puchberger.¹⁵⁸

M. Wieger untersuchte in diesem Zusammenhang die Unterschiede des Platzangebotes in Kindergruppen und Kindergärten. Die Mindestanforderung an Bodenfläche in m² pro Kind betragen 2m². In den von Wieger untersuchten städtischen Kindergärten standen 2,6m² pro Kind zur Verfügung. In den Kindergruppen verfügten Kinder über das Dreifache an Raum – 7,4m² Bodenfläche für jedes Kind. Psychische und physische Freiheit wurde im Erziehungskonzept der Kinderläden somit parallelgeführt. Wieger konnte des Weiteren feststellen, dass in Kindergärten meist nur ein Raum als Nutzfläche zur Verfügung stand. In 94% der Kindergruppen hingegen waren es zwei bis drei Räume.¹⁵⁹ Im Ratgeber für Kindergruppen wurde diesbezüglich empfohlen, pro Kind mindestens vier bis fünf Quadratmeter vorzusehen. Außerdem wird geraten, die nahe Umgebung der Kinderläden mit ausreichend Grünflächen (Ein eigener Garten wäre ideal) und Parks zu gestalten. Auch die Suche nach kinderfreundlichen und toleranten Nachbarn wird empfohlen. So wurden auch hinsichtlich der lokalen Gestaltung der Kindergruppen hohe Ansprüche formuliert, die ohne

¹⁵⁷ Spielhofer, Karin, *Kinderkollektiv kontra Kindergarten*. S. 90.

¹⁵⁸ Vgl. Fitzka-Puchberger, Roswitha, *Ein Kindergruppen-Ratgeber für Unerschrockene*. S. 173.

¹⁵⁹ Vgl. Wieger, Maria, *Erziehungseinstellungen und Erziehungsverhalten*. S. 145.

Förderungen und mit wenig Geld schwer umzusetzen waren. Den Wiener Kindergruppen wurde in den Siebzigerjahren jegliche finanzielle Unterstützung verweigert. K. Spielhofer bedauert:

„Hier in Wien muß man froh sein, wenn man von den Behörden toleriert wird – auf Unterstützung, wie immer sie geartet sein mag, hofft man besser nicht. Es ist ja bezeichnend, daß seit 1969 nicht mehr als drei Kinderkollektive entstanden sind, die mit den schwierigsten Bedingungen kämpften und nur durch den vollen Einsatz der Eltern weitergeführt werden können.“¹⁶⁰

Wie die damalige Betreuerin des Zweiten Wiener Kinderkollektivs betont, lag die Zukunft der Kindergruppen in den Händen der Eltern. Nicht bloß finanzielle und materielle Spenden, sondern speziell die Hilfsbereitschaft und die Mitarbeit in den Kindergruppen waren es, die das Bestehen dieser Organisationen erst möglich machten.

4.1.4. Beteiligung der Eltern

„Elternverwaltete Kindergruppen definieren sich nicht nur über eine kleine Gruppengröße und den sogenannten ‚Anderen Umgang‘, sondern auch über die gemeinsame Verantwortung von Eltern und BetreuerInnen für die inhaltlichen und organisatorischen Fragen.“¹⁶¹ Wie der Name „Elternverwaltete Kindergruppen“ schon erahnen lässt, spielten die Eltern der Kindergruppenkinder hinsichtlich der Gründung, Organisation und dem Hervorbringen erzieherischer Ideen die ausschlaggebende Rolle. Im folgenden Kapitel sollen hinsichtlich der Beteiligung der Eltern folgende Fragen beantwortet werden. Aus welcher Gesellschaftsschicht kamen die Eltern der Kinderladenkinder? Was waren die Aufgaben der Eltern in den Kinderläden? Was waren die elterlichen Motive, eine Kindergruppe zu gründen? Welche Beziehungen hatten die Eltern zu ihren/den Kindern und zu den Betreuungspersonen?

Die Gründung eines Kinderkollektivs im Sinne der autonomen Kinderladenbewegung bedingte den Zusammenschluss von Eltern, die das Erziehungsideal der antiautoritären Erziehung verfolgten und ausreichend Zeit in die Entstehung und Realisierung der Kinderbetreuungseinrichtung investieren konnten. Als die Tempelgasse im Jahr 1974 gegründet wurde, waren neun Elternpaare beteiligt. Meist war nur ein Elternteil arbeitstätig. Viele studierten oder gaben vor zu studieren, laut Franz Ofner. Die studentischen Eltern waren meist politisch in Studentenbewegungen aktiv. Demonstrationen gehörten zur Tagesordnung - sei es für das Anti-Bundesheer-Volksbegehren oder die zahlreichen Vietnam-Demonstrationen. Ofner, der als Repräsentant für die studentische Elternschaft spricht, erzählt von den

¹⁶⁰ Spielhofer, Karin, Kinderkollektiv kontra Kindergarten. S. 87.

¹⁶¹ Ofner, Franz, Es war einmal. Diskussion über Erziehung in fernen Tagen. S. 6.

Entwicklungen an den Universitäten. Theologieprofessoren wurden, in Verbindung mit der Kritik an der herrschenden Politik (Palästina, Vietnam, usw.), mit atheistischen Fragen bombardiert und sogar aus den Hörsälen vertrieben. Ofner studierte selbst Mathematik und Physik, bemerkte im Studium seine Fehlentscheidung, beschäftigte sich zusehends mit Erziehungsfragen und studierte schlussendlich Pädagogik und Psychologie.¹⁶² Nicht alle Elternteile waren pädagogisch derart gut ausgebildet. Ganz im Gegenteil. Julius Mende bedauerte die unzureichenden, pädagogischen Kompetenzen der Eltern. Trotzdem konnte auf die Mitarbeit der Eltern nicht verzichtet werden. Das Ausmaß der elterlichen Belastung zeigte sich in Krisen, die solche Selbstverwaltungsprojekte unweigerlich mit sich brachten. Allen voran sind hier Ehekrisen zu nennen. Marina Fischer-Kowalski, Julius Mende und Johanna Pelikan berichten über Eheprobleme und Trennungen. Oft fungierten selbst die BetreuerInnen während der Elternabende als Eheberater, so Mende. Rollenspiele wurden vor der ganzen Gruppe veranstaltet, um Lösungen zu finden. Häufig kamen brauchbare Lösungen von den Kindern. Johanna Pelikan schildert ihre Zeit im Kinderkollektiv: „Es kriselte damals zwischen fast allen Elternpaaren, so daß nur zwei Paare über diese Zeit hinaus zusammenblieben.“¹⁶³ Ihre Mutter, Christa Pelikan, nimmt dazu Stellung, indem sie sagt, dass sie als Eltern viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen wären. Sie wären ein „Debattierklub“ und eine „Ansammlung von ineinander verkeilten ‚Beziehungskisten‘“ gewesen.¹⁶⁴ Einige dieser Probleme hatten ihren Ursprung in den Wohngemeinschaften, in denen die meisten Kindergruppeneltern zusammenlebten. Dieser Meinung ist auch Thomas Spielhofer. Er berichtet von einer starken Fluktuation in der Wohngemeinschaft, „vielleicht, weil auch unter den Erwachsenen die ideologischen Gemeinsamkeiten die emotionalen Spannungen nicht überlagern konnten. Und nachdem sich die meisten Erzieherpaare dieser Zeit trennten bzw. scheiden ließen, gab es für die meisten Kinder weder eine Familie, noch ein adäquates Pendant dazu.“¹⁶⁵ Wie eine Wohngemeinschaft aus Kindergruppeneltern in Wien in den Siebzigerjahren strukturiert war, beschreibt Elfriede Hammerl:

„Heidi und Julius Mende, Alfred Bastecky und seine Frau Kitty leben zusammen in einer 170 Quadratmeter großen Wohnung am Nestroyplatz in Wien. Weitere Hausgenossen: Der 20jährige Exkoch Robert Traber, zur Zeit Aufsichtsperson und Erzieher in dem antiautoritären Kindergarten, der von Heidi Mende geleitet wird, die 26jährige Sekretärin Christine Gantner, die Germanistikstudentin Heidi Bauer und drei Kinder. Bastecky-Tochter Andrea ist drei,

¹⁶² Vgl. Ofner, Franz, Nicht als „Nicht-Erziehung“ vorstellbar... S. 46.

¹⁶³ Pelikan, Johanna, Das erste Wiener Kinderkollektiv. S. 28.

¹⁶⁴ Vgl. Ebd. S. 32.

¹⁶⁵ Spielhofer, Thomas, Ansichten eines Versuchskaninchens. S. 358.

Christine Gantners Sohn Thorkild sechs und Mende-Tochter Veronika gleichfalls drei Jahre alt.“¹⁶⁶

Ausschlaggebend für die vorliegende Arbeit ist jedoch die Wirkung der geschilderten Wohngemeinschaften, als grundlegender Ausgangspunkt der Idee, der Gründung und der Organisation von Kinderläden. Im Vordergrund stand (neben den politischen und ideologischen Werten der Eltern) stets der Wunsch, dem Kind eine restriktionslose Entwicklung möglich zu machen und ihnen so das komplette Gegenteil der Erziehung zu bieten, die sie selbst durchleben mussten. Wie bereits im Kapitel zum antiautoritären Erziehungskonzept erläutert, behaupten einige Stimmen sogar, dass viele Elternteile die Idee der autonomen Kinderladenbewegung und ihre Realisierung als Vergangenheitsbewältigung nutzten. Durch das Praktizieren des antiautoritären Erziehungsstils kam es zur Aufarbeitung selbst erlebter Erziehungsmissstände.

„Unsere Erfahrungen mit der eigenen Erziehung waren so negativ, daß wir uns den Umgang mit unseren Kindern nur als Nicht-Erziehung vorstellen wollten“, erzählt F. Ofner.¹⁶⁷

„Sie wollten, daß es uns Kindern besser geht, als es ihnen ergangen war, ihnen, die sie unter dem Joch der bürgerlichen und autoritären Erziehung so gelitten hatten“, berichtet Thomas Spielhofer, der diese Umstände als Kindergruppenkind hautnah mitbekam.¹⁶⁸

„Ich glaube, wir sollten das verwirklichen, was unsere Erzeuger selbst nie sein durften, wir sollten die Kompensation der Defizite ihrer Kindheit werden. Wir waren für sie ein Teil ihrer Fahrkarte in die Freiheit [...].“¹⁶⁹

Ein weiterer Grund, warum Kindergruppen auch Sehnsüchte von Erwachsenen erfüllen sollten, war die eigenständige Bestätigung und Profilierung. Gerade für Frauen war es in dieser Zeit eine angenehme Abwechslung, nicht „das fünfte Rad der aus Männerfreundschaften gebildeten Wohngemeinschaften“ zu sein, so Elisabeth Holzinger.¹⁷⁰ Die Gründung der Kinderläden war ihr erster Schritt in die Emanzipation. Sie hatte zum ersten Mal einen Bereich, in dem sie eine wichtige Rolle spielte und eigene Freundinnen hatte.

Die ganzheitliche Koordination der Kinderladenbewegung unterlag der Elternschaft. Koordiniert, strukturiert, organisiert und vor allem kommuniziert wurde auf den im Abstand von zwei Woche stattfindenden Elternabenden.

¹⁶⁶ Hammerl, Elfriede, Reden, reden, reden. In: Danneberg Bärbel, Keller Fritz, Machalicky Aly, Mende Julius (Hg.), Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe. (Döcker Verlag, Wien 1998), S. 304.

¹⁶⁷ Ofner, Franz, Nicht als „Nicht-Erziehung“ vorstellbar... S. 49.

¹⁶⁸ Spielhofer, Thomas, Ansichten eines Versuchskaninchens. S. 355.

¹⁶⁹ Ebd. S. 362.

¹⁷⁰ Holzinger, Elisabeth, Wie der Hermann mit der Milch den brennenden Fußboden gelöscht hat. S. 44.

„Der Elternabend ist das beschließende Forum einer Kindergruppe. Am Elternabend werden alle organisatorischen, arbeitsrechtlichen und finanziellen Entscheidungen getroffen und die Arbeit mit den Kindern inhaltlich reflektiert und festgelegt. An den regelmäßig (üblicherweise ein- bis zweimal im Monat) stattfindenden Elternabenden sollten immer alle Betreuer/innen und mindestens ein Elternteil pro Kind anwesend sein.“¹⁷¹

Bevor es im Zuge der Elternabende um Organisatorisches ging, mussten zuerst immer wieder Konflikte gelöst werden. Man wollte somit dem Problem aus dem Weg gehen, durch zu langes Debattieren über organisatorische Belangen das Besprechen wichtiger inhaltlicher Konflikte aus den Augen zu verlieren. In keinen anderen Erziehungseinrichtungen der Siebzigerjahre wurde derartig oft, viel und aufgeschlossen miteinander gesprochen. Ehrlichkeit und Offenheit waren hierbei die Grundpfeiler eines erfolgreichen Gruppengesprächs. Die Eltern, sowie die Betreuungspersonen waren bereit, zusammenzuarbeiten, Verantwortung zu übernehmen und gemeinsame Beschlüsse umzusetzen.¹⁷² Die Termine für die Elternabende wurden oft im Voraus festgelegt (beispielsweise jeder erste und dritte Dienstag im Monat). Meist fanden die Elternabende in Wohnungen der Eltern statt. Andere Gruppen fanden „neutrale“ Räumlichkeiten, in denen niemand der „Hausherr“ war, wie Kindergruppenräume oder Gasthäuser, angemessener.¹⁷³ Nach ausgiebigen Gesprächen über Veränderungen, aktuelle Themen wie Trennungsängste, Probleme innerhalb der Gruppe oder Aggressionen der Kinder wurde schließlich Organisatorisches geklärt.

Den organisatorischen Inhalt der Gruppengespräche füllte meist die Elternmitarbeit, auch „Elterndienst“ genannt. Da nur sehr wenig Geld zur Verfügung stand, musste in den Kindergruppen viel Arbeit von den Eltern selbst geleistet werden. Die Eltern halfen, wo sie konnten. Es kam zu einer genauen terminlichen Strukturierung der „Elterndienste“. Neben dem Ausmalen von Kindergruppenräumen, dem Beschaffen von Spielzeug oder dem Tauschen von Glühbirnen, zählten folgende Aufgaben zum Aufgabenbereich der Eltern:

- „Kochen
- Geschirr abwaschen (sofern kein Geschirrspüler vorhanden)
- Putzen
- Besorgung von Spiel- und Bastelmaterial sowie von Büchern
- Adaptierung und Renovierung der Räumlichkeiten
- Begleitung bei Ausflügen
- Kinderbetreuung bei Ausfall der Betreuungspersonen (vor allem in Gruppen mit nur einer Betreuungsperson)

¹⁷¹ Fitzka-Puchberger, Roswitha, Ein Kindergruppen-Ratgeber für Unerschrockene. S. 169.

¹⁷² Vgl. Ebd. S. 169.

¹⁷³ Vgl. Ebd. S. 193-194.

- Mitarbeit in Kleinstkindergruppen
- Bring- und Holdienste¹⁷⁴

Je mehr Arbeit die Eltern leisteten, umso geringer waren ihre Kosten. Im Zuge ihres traditionsbrechenden Geschlechterrollen-Prinzips war es ihnen wichtig, dass nicht nur Mütter kochten und putzten und Väter reparierten und renovierten. Beim Kochdienst gab es grundlegende Regelungen: Die zuständigen Eltern brachten entweder morgens oder mittags fertige Mahlzeiten in den Kinderladen oder das Essen wurde in der Gruppe selbst zubereitet. Die Eltern waren nach dem Kochdienst auch dafür verantwortlich, dass die Küche danach wieder aufgeräumt und alles abgewaschen war. Neben dem Kochdienst war der Putzdienst eine der wichtigsten Aufgaben der Eltern. Diese Arbeit wurde meist von zwei Elternteilen gemeinsam ausgeführt. Einmal wöchentlich mussten alle Räume der Kinderläden gereinigt werden. Nachdem auch Schmieraktionen an der Tagesordnung standen, handelte es sich immer um viel Arbeit. Einerseits verlangten die Dienste den Eltern sehr viel Zeit- und Energie ab. Andererseits konnten die Eltern eine Verbindung zu der Gruppe herstellen und den Gemeinschaftssinn stärken. Beim Aufräumen wurde beispielsweise auch ein Augenmerk darauf gelegt, welche Spielzeuge kaputt sind oder ob etwas repariert werden muss. Wenn Elternteile die Kinder selbst in der Gruppe betreuten, genossen sie die Beobachtung der Weiterentwicklungen der einzelnen Kinder und der Gruppe.¹⁷⁵

Früher, schreibt Fischer-Kowalski, lebten Kinder in einer Kleinfamilie, in der die Frau als Hausfrau und Mutter galt. Dies intensivte die Abhängigkeit zwischen Mutter und Kind. Dieser Abhängigkeit wollte man in den Kinderläden entgegenwirken. Gleichberechtigung wurde angestrebt. Jedoch war es für eine angemessene pädagogische Praxis wichtig, dass die Erwachsenen ihre Vergangenheit hinter sich ließen. Was „kindergemäß“ ist und was „erwachsenengemäß“ ist, wurde den Erwachsenen in ihrer Kindheit von Beginn an eingebläut. Was bei einem Erwachsener als selbstbewusst galt, galt bei einem Kind als frech. Während Kinder immer die Wahrheit sprechen mussten, belogen Eltern ihre Kinder, indem sie ihnen weiß machten, dass es das Christkind und den Osterhasen gäbe. „Und in jedem nun modern und erwachsen handelnden Erwachsenen steckte diese Kindererfahrung als Vorgeschichte. Der Umgang der Erwachsenen mit Kindern war daher auch gekennzeichnet durch die Angst vor der Wiederkehr der eigenen Geschichte [...]“¹⁷⁶ Durch die Ausformung eines verstärkten

¹⁷⁴ Fitzka-Puchberger, Roswitha, Ein Kindergruppen-Ratgeber für Unerschrockene. S. 167.

¹⁷⁵ Vgl. Ebd. S. 167-169.

¹⁷⁶ Fischer-Kowalski, Marina, Zur Modernisierung von Eltern-Kind-Verhältnissen. In: Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 92.

Gleichberechtigungssinns und die damit einhergehende Auflösung der Dualität, konnten Differenzen zwischen Erwachsenen und Kindern eingeebnet werden und egalitärer Umgang möglich werden. Nicht nur Erwachsene und Kinder sollten auf einer Ebene angesetzt werden, auch eigene und fremde Kinder sollten gleiche Zuneigung und Anerkennung erlangen. Thomas Spielhofer beklagt sich über die geschilderte Situation wie folgt:

„Irgendwann hörte ich, es wäre ein Ziel der Erzieher gewesen, die eigenen Kinder nicht über Gebühr zu lieben und gegenüber den Kindern ihrer Kommilitonen nicht zu bevorzugen. [...] Eine brutale Situation, mit anderen Kindern um Aufmerksamkeit, Liebe und Anerkennung der Bezugsperson kämpfen zu müssen.“¹⁷⁷

Er berichtet außerdem:

„Als Kind ist man seinen Erzeugern völlig ausgeliefert, wie schmerzvoll ihr Umgang mit einem auch ist, man muß ihn akzeptieren und sich vormachen, es sei gut so. Und für Probleme macht man offensichtlich eher sich selbst verantwortlich als seinen Vater oder seine Mutter. Kinder sind zum Guten oder Schlechten der Spielball ihrer Erzieher, und die Wahrheit, die diese ihnen vermitteln, ist die einzige Wahrheit, die gilt.“¹⁷⁸

Johanna Pelikan, ebenfalls Kindergruppenkind in den Siebzigerjahren, kann hingegen nur Positives über die Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen im Kinderladen vermerken. Man hätte Erwachsene alles fragen und mit ihnen über alles reden können. Die Kinder hätten bald gemerkt, dass sie durch das Reden mit den Erwachsenen schnell Aufmerksamkeit und Zuwendung bekämen.¹⁷⁹

Gleichberechtigung sollte jedoch nicht nur innerhalb der Kindergruppe und zwischen Kindern und Eltern bestehen, sondern auch zwischen Eltern und Betreuungspersonen. Eltern sollten sich als gleichwertiger Teil der Gruppe fühlen. Auch unter den Erwachsenen sollten keine hierarchischen Strukturen herrschen. Eltern und BetreuerInnen sollten gleiche Entscheidungsrechte und den gleichen Anspruch auf Inklusion in die Erziehungsarbeit haben. Fitzka-Puchberger beschreibt den Vorgang „der Findung von lebhaften Kompromissen zwischen Teilung der Verantwortung und Selbstständigkeit“ als einen langen Prozess.

„Er ist auf der einen Seite bestimmt von den Schwierigkeiten der Eltern, die Trennung von ihren Kindern zu vollziehen und ihnen die nötige Selbstständigkeit zuzugestehen, andererseits von

¹⁷⁷ Spielhofer, Thomas, Ansichten eines Versuchskaninchens. S. 361.

¹⁷⁸ Ebd. S. 361.

¹⁷⁹ Vgl. Pelikan, Johanna, Das erste Wiener Kinderkollektiv. S. 25.

den Schwierigkeiten der Betreuerinnen, die Kompetenz der Eltern für Entscheidungen anzuerkennen.“¹⁸⁰

Die Schwierigkeit der Beziehung zwischen Eltern und BetreuerInnen lag in der Tatsache, dass sie einerseits FreundInnen waren, andererseits jedoch als ArbeitskollegInnen agierten. Des Weiteren waren die Eltern bei Entscheidungsfindungen immer in der Mehrzahl. Und das, obwohl sie in der praktischen Arbeit mit den Kindern weniger tätig waren, so Fitzka-Puchberger.¹⁸¹ Eine weitere Schwierigkeit in der Eltern-BetreuerInnen-Beziehung schildert Fischer-Kowalski in der sich verlierenden Verbindung zwischen Kinderladen und Elternschaft. Sie ist der Ansicht, dass sich der Bezug zu den Eltern im Lauf der 1970er Jahre immer mehr abschwächte. Der Grund dafür war die Abschirmung der Gemeinschaft der Kinder und BetreuerInnen. „Die Betreuerinnen haben durchgängig und konsequent die Interessen der Kinder vor die Interessen der Eltern gestellt.“, so Fischer-Kowalski.¹⁸²

Dennoch berichtet eine Kindergruppenmutter von einer zufriedenen Grundstimmung:

„Ich bin überzeugt davon, daß die Arbeit, die mit den Kindern gemacht wird, gut ist und ich identifiziere mich so sehr mit der Gruppe, daß ich noch bereit wäre, mit dem Hut sammeln zu gehen. Ich bin auch optimistisch, daß wir gemeinsam weitermachen können, und ich glaube daran, daß wir aus den gemachten Fehlern lernen und im Bewußtsein unserer Grenzen optimale Arbeit leisten werden.“¹⁸³

4.1.5. Selbstverständnis und Ausbildung der BetreuerInnen

Im Zweiten Kinderkollektiv wurde im Juni 1971 ein Erziehungskonzept erstellt, in dem zu lesen ist, dass die Funktion der BetreuerInnen darin besteht,

„in der Anfangsphase der kindlichen Ablösung von den Eltern für diese ein Gegenidentifikationsobjekt darzustellen. Der Erzieher muß dann vorsichtig versuchen, die Kinder immer wieder auf gegenseitige Befriedigung zu verweisen und sie so von Erwachsenen unabhängig machen. Um dieser Funktion nachkommen zu können, darf er sich nicht mit den Kindern aus falsch verstandener Partnerschaft heraus identifizieren, er muß sich vielmehr distanzieren und therapeutisch den Kindern gegenüber verhalten. Die Konstanz seines rationalen Verhaltens soll den Kindern Sicherheit geben, ihnen das rationale Lösen von Konflikten vermitteln, ihnen die gruppenspezifischen Prozesse transparent machen.“¹⁸⁴

¹⁸⁰ Fitzka-Puchberger, Roswitha, Kindergruppen als Teil der „neuen sozialen Bewegungen“? In: Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 158.

¹⁸¹ Vgl. Ebd. S. 158.

¹⁸² Fischer-Kowalski, Marina, Vom „Kinderladen“ zur „Kindergruppe“. S. 72.

¹⁸³ Eichinger, Trixi, Kindergruppe – oder wie Frauen, die neben kleinen Kindern auch noch etwas anderes wollen, das Kinderbetreuungsproblem lösen. In: Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 83.

¹⁸⁴ Spielhofer, Karin, Kinderkollektiv kontra Kindergarten. S. 59.

Die zwei Hauptfunktionen der ErzieherInnen waren demnach: Einerseits sollte er/sie für die Kinder als Identifikationsobjekt fungieren, an dem/der sie sich orientieren konnten. Andererseits sollte er/sie die Kinder als distanzierter Therapeut dazu bringen, selbstbestimmt und eigenständig Konflikte friedlich zu lösen. Dieser Ansatz galt jedoch lediglich für das Zweite Wiener Kinderkollektiv. Die Rolle der BetreuerInnen war von Kinderladen zu Kinderladen verschieden. Im Ersten Wiener Kinderkollektiv sahen sich die Betreuungspersonen als Spielgefährten, mit denen die Kinder ausschließlich Spaß haben sollten. Sie gaben wenig Anreize, ob und was die Kinder spielen sollten und ließen die Kinder selbst über ihre Tätigkeiten entscheiden. Beispiel hierfür waren Mendes nackte „Farbschlachten“ in der Lobau, bei denen selbst die Betreuer mitmachten. Auch in der Tempelgasse regte der/die BetreuerIn zum Spielen an, entschied aber nicht, was und wie die Kinder zu spielen hätten. Im Kinderladen Hütteldorf standen ebenfalls die Selbstbestimmung und das „Machen-lassen“ im Mittelpunkt der erzieherischen Wirklichkeit. Zum Thema „Machen-lassen“ nahm auch Gerhard Hellwig Stellung. Er antwortet auf die Frage nach dem charakteristischen Erziehungsstil des Kinderladens: „Die Kinder durften tun und lassen, was sie wollen und das ist auch tatsächlich praktiziert worden, in allen Bereichen, in aller Form – wir haben sehr spät eingegriffen.“¹⁸⁵ Er war einer von vielen männlichen Betreuern. Es wurden sowohl Väter als auch männliche Betreuer integriert. In ihrer Arbeit stellten sie eine Differenz zu der gesellschaftlich üblichen Aufgabenteilung dar. Die männliche Bezugsperson galt in den Kinderläden als von Frauen nicht ersetzbar. Gerade für alleinerziehende Mütter wäre eine männliche Bezugspersonen für ihr/e Kind/er enorm wichtig, hieß es. Darüber hinaus würden Männer aufgrund ihrer Sozialisation andere Schwerpunkte in der Erziehung setzen. Wenn in einem Kinderladen zwei Betreuungspersonen arbeiteten, eine männliche und eine weibliche, hätten Kinder ein exemplarisches Vorbild dafür, wie gleichberechtigte Zusammenarbeit der Geschlechter funktionieren kann und soll.¹⁸⁶

Eine der wichtigsten Aufgaben der ErzieherInnen war es, die Gleichstellung der Kinderladenkinder zu garantieren, so Karin Spielhofer.

„Eine weitere wichtige Aufgabe des Erziehers stellt den Ausgleich zwischen dominierenden und unterlegenen Kindern dar. Kinder, die unsicher sind, verhalten sich häufig in einem Wechsel von stark und schwach. In der starken Rolle versuchen sie, andere Kinder beim Spielen zu dirigieren, sie unter Druck zu setzen [...]. Hier muß die Bezugsperson das unterdrückte (vor

¹⁸⁵ Helber-Treipl, Terri Lynn, Vom Kinderkollektiv zur Kindergruppe. S. 66.

¹⁸⁶ Vgl. Fitzka-Puchberger, Roswitha, Ein Kindergruppen-Ratgeber für Unerschrockene. S. 179.

allem das häufig unterdrückte) Kind in seinem Versuch verstärken, seine eigenen Vorstellungen zu verwirklichen, wenn es alleine gegen das beherrschende Kind nicht aufkommt.“¹⁸⁷

Betreuungspersonen sorgten für den Schutz der Schwächeren, wenn die kindliche Selbstregulierung nicht ausreiche, so Julius Mende. Es gehöre auch zur Aufgabe der Betreuungspersonen, bei Ausbaurbeiten der Kindergruppen mitzuhelfen und bei Elternabenden anwesend zu sein.¹⁸⁸

Erwartete Kompetenzen der Betreuungspersonen waren vorrangig Einfühlungsvermögen, Kreativität und Intuition. Eine antiautoritäre Ideologie sollte ihre Erziehungsidee bestimmen. Kinder müssten sich demnach wohlfühlen und ihre Persönlichkeit frei entfalten können. BetreuerInnen waren einerseits eine „wichtige Nahtstelle bei der Umsetzung der Vorstellungen von einem ‚anderen Umgang‘ mit Kindern, andererseits müssen sie diese Vorstellungen immer wieder an der Realität messen, [...]“.“¹⁸⁹ BetreuerInnen sind die Ersten, die mit Problemen und Konflikten der Kinder in Berührung kommen und schnell und angemessen auf diese reagieren müssen. Zu Schwierigkeiten kam es, wenn die Betreuungspersonen nicht in die Eltern-Kind-Gruppe integriert wurden oder von dieser nicht gleichberechtigt behandelt wurden, meinen Wöber und Cebul. Finanzielle Missstände führten in der Kombination mit der teilweise unangemessenen Situation am Arbeitsplatz zu Existenzängsten auf Seiten von ErzieherInnen. BetreuerInnen wurden vorsichtig, in dem was sie taten und in dem was sie sagten. Sie „schluckten vieles hinunter“, um nicht Gefahr zu laufen, gekündigt zu werden.¹⁹⁰ Dem entgegen wurden viele Motive genannt, die die BetreuerInnen in positiver Art und Weise dazu animierten, in einer Betreuungsstätte der autonomen Kinderladenbewegung tätig zu werden. Im Zuge einer Studie des Dachverbandes der Wiener Kindergruppen wurden die Beweggründe der BetreuerInnen für die Arbeit im Kinderladen untersucht. Man fand heraus, dass

- die Anzahl der Kinder,
- die Freiheit in der Gestaltung des Tagesablaufes mit den Kindern,
- die fehlende bürokratische Hierarchie,
- die Entscheidungsfreiheiten der Kinder,
- die Entscheidungsfreiheit der BetreuerInnen,
- die Spielräume, aus der Rolle des ‚verantwortlichen Erwachsenen‘ auszusteigen,

¹⁸⁷ *Spielhofer*, Karin, *Kinderkollektiv kontra Kindergarten*. S. 72-73.

¹⁸⁸ Vgl. *Mende*, Julius, Integriert in ein großes Alternativ-Kultur-Projekt. Eindrücke aus Gesprächen mit Betreuern und Betreuerinnen im WUK. In: *Fischer-Kowalski*, Marina, *Fitzka-Puchberger*, Roswitha und *Mende*, Julius (Hg.), *Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten*. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 54.

¹⁸⁹ *Fitzka-Puchberger*, Roswitha, *Ein Kindergruppen-Ratgeber für Unerschrockene*. S. 176.

¹⁹⁰ Vgl. *Wöber*, Doris, *Cebul*, Peter, *Der Arbeitsplatz Kindergruppe*. In: *Fischer-Kowalski*, Marina, *Fitzka-Puchberger*, Roswitha und *Mende*, Julius (Hg.), *Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten*. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 68.

- die Dichte der Beziehungen zwischen BetreuerInnen und Kindern,
- die Geborgenheit und Sicherheit der Kinder,
- die eigene Position innerhalb der Elterngruppe und
- die elterlichen Erziehungsvorstellungen¹⁹¹

Motivationen für die Arbeit als Betreuungsperson in Wiener Kindergruppen waren. Eine weitere Studie des Dachverbandes der Wiener Kindergruppen wollte persönliche Informationen über die als BetreuerInnen tätigen Personen ermitteln. Sie befragten Betreuungspersonen der Wiener Kindergruppen bezüglich ihres Alters, ihrer Ausbildung, ihrer früheren Tätigkeit, ihrer beruflichen Perspektiven und ihrer Arbeitszeit. Die Mehrheit (63%) waren zwischen 25 und 30 Jahren alt. 32% hatten eine verwandte Berufsausbildung, 19% waren Studierende und nur 43% verfügten über Berufserfahrung. Als frühere Tätigkeit, unmittelbar vor Einstieg in die Kindergruppe, gaben 37% an, studiert zu haben. Nur 23% waren zuvor bereits berufstätig. Erstaunlicherweise wollten nur 16% diesen Beruf beibehalten. Für 20% sollte es bald einen Berufswechsel geben, der Rest würde noch ein paar Jahre als KindergruppenbetreuerIn arbeiten wollen. Mit den Arbeitszeiten waren, entgegen der beschriebenen, negativen Konnotation des Berufsbilds, 73% der BetreuerInnen zufrieden, da sie ihre Arbeitszeit selbst und den eigenen Wünschen entsprechend einteilen konnten.¹⁹²

Maria Wieger verglich in ihren Untersuchungen Sozialdaten von KinderbetreuerInnen aus Kindergruppen mit denen von KindergärtnerInnen aus öffentlichen Kindergärten. Sie kam zum Ergebnis, dass ein sehr unterschiedliches Bildungsniveau herrschte. 55% der Kindergruppenbetreuungspersonen hatten einen Maturaabschluss, und lediglich 3% der KindergärtnerInnen. Erstere zeigten auch häufiger veränderte und nicht-übliche Lebensformen. So waren sie zwar älter als KindergärtnerInnen, jedoch häufiger unverheiratet. Bei der Frage zur Berufsmotivation waren sie sich bis auf einen Punkt einig: Politik. Politik spielte im Leben der KindergruppenbetreuerInnen eine wesentliche Rolle. 84% sahen einen Zusammenhang zwischen Politik und ihrer Arbeit. Hingegen sahen 0% der KindergärtnerInnen ihr politisches Interesse als ein Berufsmotiv.

Hinsichtlich der Verhaltensweisen im Umgang mit Kindern unterschieden sich die beiden von Wieger analysierten ErzieherInnengruppen ebenfalls. Verbalkontakt, der insgesamt das häufigste Erziehungsverhalten darstellte, wurde in positiver Form häufiger in Kindergruppen angewandt. Negativer verbaler Kontakt hingegen häufiger in Kindergärten. Wiegers Untersuchung zeigt, dass keine KindergärtnerIn ohne negativen Verbalkontakt auskam.

¹⁹¹ Fitzka-Puchberger, Roswitha, Der ‚andere Umgang‘ mit Kindern. S. 124-125.

¹⁹² Vgl. Fitzka-Puchberger, Roswitha, Ein Kindergruppen-Ratgeber für Unerschrockene. S. 181.

Hingegen jede fünfte Kindergruppenbetreuungsperson. Beim Körperkontakt waren die Unterschiede ebenso auffallend hoch. Negativer körperlicher Kontakt fand in den Kindergruppen gar nicht statt (0%). Positiver Körperkontakt dafür umso mehr. In einem Sechstel aller Situationen wurde er registriert. Bei den KindergärtnerInnen dagegen in jeder zwanzigsten Situation. Dazu kam, dass in Kindergärten deutlich mehr Kinder auf eine Betreuungsperson verteilt waren. Somit war die Chance für die Kinder, eine zärtliche Berührung zu bekommen, in den Kindergärten deutlich unwahrscheinlicher als in Kindergruppen.¹⁹³

Wöber und Cebul, ehemalige Betreuer in Kindergruppen, erzählen von ihren Erfahrungen im Artikel „Der Arbeitsplatz Kindergruppe“, den sie gemeinsam verfasst haben. Sie konnten ebenfalls Unterschiede zu anderen Kinderbetreuungseinrichtungen feststellen. Es herrsche ein besonderes Arbeitsklima und das Verhältnis zu den Kindern sei sehr intensiv. Gerade weil die Kinderanzahl so gering ist und die Eltern oft am Gruppengeschehen teilnehmen, könne man die erzieherische Arbeit immer weniger restriktiv gestalten. Wenn man sich überdies noch auf die Gruppe einlässt und sich mit den Konflikten und Interessen der Kinder beschäftigt, dann würde der Arbeitstag viel lebendiger werden. Dazu kommt, meinen Wöber und Cebul, dass es für die BetreuerInnen meist leichter ist,

„den Kindern gegenüber außerhalb der eingefahrenen Strukturen und Muster bzw. Erwartungen zu agieren, z.T. wohl deswegen, weil es nicht unsere eigenen Kinder sind und man sich dabei besser abgrenzen kann als manche Eltern, zum anderen wohl aber auch, weil es sich um Kinder handelt, die häufig offener und direkter auf uns zugehen, als die meisten Erwachsenen dies tun bzw. können. Diese Erfahrungen gehen am Betreuer nicht spurlos vorbei, sie eröffnen Wege für das eigene Wachstum.“¹⁹⁴

4.1.6. Politische Sozialisation der Kinder

Die von den Kindergruppenaktivisten formulierte Unzufriedenheit gegenüber der herrschenden Politik und Gesellschaftsstruktur war von Beginn an Kernelement der Kinderladenbewegung. Die von der 68er-Bewegung ausgehenden Kinderkollektive waren rebellisch und wollten sich von Traditionellem lösen. Die autonome Kinderladenbewegung machte deutlich, dass mithilfe fremdbestimmter Erziehung nie eine selbstbestimmte, antiautoritäre Gesellschaft entstehen werde. Somit stand der Abbau von Fremdbestimmung in allen gesellschaftlichen Bereichen im

¹⁹³ Vgl. Wieger, Maria, Erziehungseinstellungen und Erziehungsverhalten. S. 138-143.

¹⁹⁴ Wöber, Doris, Cebul, Peter, Der Arbeitsplatz Kindergruppe. S. 67.

Zentrum ihrer Pädagogik. E. Holzinger erörtert Ansprüche politischer Art in der Erziehungspraxis im Zweiten Wiener Kinderkollektiv:

- „1. Funktionierendes Modell einer Eltern/Kindergruppe als Modell für die Bildung von Interessensgruppen mit dem Ziel, Solidarität in Gruppen zu erlernen und aus der Sozialbau- und Eigenheimisolation herauszukommen.
2. Veröffentlichung des Modells, Erfassung von natürlich vorhandenen Interessensgruppen – Studenten, Eltern von Kindern in öffentlichen Kindergruppen, Bewohner von Wohnblocks.
3. ‚Marsch durch die Institutionen‘, um Gelder für empirische Forschung zu kriegen, um einen Bewußtseinsprozeß bei den zuständigen Institutionen einzuleiten, Agitation auf der PädAk und an Kindergärtinnen-Ausbildungsanstalten, Bildung von Arbeitsgruppen.“¹⁹⁵

Derart hohe Ansprüche an die politische Aktivität und an die private Veränderung überforderten die acht Elternpaare im Zweiten Wiener Kinderkollektiv. Ein Grund dafür war der Mangel an politischer Erfahrung und die geringe politische Motivation, so Holzinger.¹⁹⁶ Umso später die Kindergruppen gegründet wurden, desto schwächer wurde der politische Gedanke bei allen Beteiligten der Kinderkollektive. Hellwig, der erst 1978 begann, in Kindergruppen als Betreuer zu arbeiten, vermerkt diese Entwicklung sogar während seiner Tätigkeitsperiode. Einziges politisches Ziel war es schlussendlich, die Erziehung der Kinder zu verändern. Jedoch hatten die jüngeren Kindergruppen nicht mehr den politischen Anspruch, die Gesellschaft zu verändern, so wie die Kinderläden in der BRD.¹⁹⁷

In der Anfangszeit der Kinderkollektive in Wien war die politische Motivation noch stärker. Sie nahmen sich die Kinderladenbewegung der BDR als Vorbild. Jene Bewegung galt als private Reaktion auf einen öffentlichen Missstand. Kinder sollten vor der „neurotisierenden und beschränkenden Wirkung der Kindergartenerziehung bewahrt werden und um den Aufwand, der dafür notwendig ist, auch politisch ausweisen zu können, wurde die entsprechende Motivation rationalisiert.“¹⁹⁸ Karin Spielhofer wollte mit ihrer Kinderladengründung auch auf die öffentliche Erziehung ausstrahlen. Sie musste jedoch feststellen, dass ein Kampf gegen Machtinteressen nur innerhalb der Institutionen ausgefochten werden kann, denn „nur durch organisierten Kampf der Betroffenen und nicht durch ‚freiwillige‘ Reformerlässe der Behörden [...] ist ein echter Fortschritt im Bereich der Erziehung zu erreichen.“ „Mit minimalen Ressourcen gegen die ganze Gesellschaft“ anzukämpfen, versuchten sie zwar, bezeichneten

¹⁹⁵ Holzinger, Elisabeth, Wie der Hermann mit der Milch den brennenden Fußboden gelöscht hat. S. 42.

¹⁹⁶ Vgl. Ebd. S. 42.

¹⁹⁷ Vgl. Helber-Treipl, Terri Lynn, Vom Kinderkollektiv zur Kindergruppe. S. 66.

¹⁹⁸ Spielhofer, Karin, Kinderkollektiv kontra Kindergarten. S. 11-12.

sich selbst jedoch als naiv. Es sei schwierig gewesen, ein Modell „freier Erziehung“ in einer „unfreien Gesellschaft“ zu verwirklichen.¹⁹⁹

„Grundprinzipien der kapitalistischen Gesellschaft, wie Konkurrenzkampf, Unterdrückung, Konsumdenken, schlagen sich im Verhalten der Kinder nieder, auch wenn die Eltern versuchen, ihnen andere Wertungen entgegenzusetzen.“²⁰⁰

Denn Erziehung, und hier zitiert Spielhofer Siegfried Bernfeld:

„ist nicht allein, was die Erzieher ausüben (oder auszuüben vermeinen). Erziehungssubjekte sind die Väter und Mütter, die Tanten und Onkeln, die Krämer und Chauffeure, Schutzleute und Postboten, Plakatzeichner, Kinoregisseure, Journalisten, Redner, ... es ist die ganze heutige Gesellschaft.“²⁰¹

Der einzige Weg, ernst genommen zu werden, ist der Weg in die Institutionen. Und zwar nicht mehr als Gruppe, sondern jeder für sich allein. Die Gruppe sei anfangs sehr wichtig gewesen, um den Schritt aus der Kleinfamilie zu wagen und die eigene, private Situation zu durchschauen. Im Endeffekt zeigte sie ihnen die Grenzen ihrer privaten Existenz, „dort, wo die Widersprüche zur gesellschaftlichen Wirklichkeit aufbrechen.“ Viele von ihnen konnten diese Widersprüche nicht länger ausblenden. Ihr einziger Ausweg war es, sich als politisch zu begreifen und zu artikulieren.²⁰²

Nicht nur mit politischen Widerständen hatten die Kindergruppen zu kämpfen. Unzählige Anfeindungen standen an der Tagesordnung. Johanna Pelikan erinnert sich, dass sie in den USA deutlich weniger Groll verspürte. Es wäre in Amerika viel unbürokratischer gewesen eine Kindergruppe zu gründen und zu etablieren als in Wien. Auch in der Wiener Gesellschaft hatte die autonome Kinderladenbewegung nicht den besten Ruf. Aufgrund von Lärm und „Ferkelleien“, wie J. Pelikan es nennt, wurden sie oft von Vermietern gekündigt und in der Öffentlichkeit mit schiefem Blick angestarrt.²⁰³

„Die Prügel flogen aus den verschiedensten Richtungen zwischen unsere Beine: in der Lokalfrage – etliche Male wurden wir von Polizei oder Magistrat aus einer notdürftigen Bleibe vertrieben, weil wir irgendwelchen bürokratischen Bestimmungen nicht genügten; in der Konfrontation mit der Umwelt – seien es Nachbarn, Parkbesucher, Straßenbahnfahrgäste, denen unsere Kinder zu schmutzig, zu lebhaft waren, eben nicht so gehemmt wie sie selber geworden waren [...]“²⁰⁴

¹⁹⁹ Spielhofer, Karin, Kinderkollektiv kontra Kindergarten. S. 12-13.

²⁰⁰ Ebd. S. 84-85.

²⁰¹ Ebd. S. 85-86.

²⁰² Vgl. Ebd. S. 89.

²⁰³ Vgl. Pelikan, Johanna, Das erste Wiener Kinderkollektiv. S. 29-30.

²⁰⁴ Spielhofer, Karin, Kinderkollektiv kontra Kindergarten. S. 87.

Gerade wenn es um die Gruppenraumbeschaffungen ging, stießen Eltern, sowie BetreuerInnen auf zahllose Schwierigkeiten. Sobald erwähnt wurde, zu welchem Zweck die Räumlichkeiten gebraucht würden, erteten die Kinderkollektivaktivisten nur Absagen. „Für eine Kindergruppe ist das aber nicht geeignet, es ist nämlich feucht.“, war nur eine der vielen Reaktionen ihre Anfragen.²⁰⁵

Trotz der geschilderten Mühsale blieben die Kinderkollektive ihrem Modell der Erziehung treu, wandten sich gegen traditionelle Pädagogik und strebten danach, ihre Kinder zu kritischen Mitmenschen zu erziehen. Es war kein schönes „Herzeig-Modell“, eher konfliktreich und kräfteraubend, so Weber. Jedoch wollten sie nicht auf diese vielen Erfahrungen verzichten, egal ob man mit Skepsis, voll Begeisterung oder nüchtern zurückblickt.²⁰⁶ Auch Christa Pelikan behauptet, dass sich keines der Kinder zu einem „haltlosen, seinen Trieben ausgelieferten Egoisten“ entwickelte, auch wenn dies viele Gegner der Kinderladenbewegung behaupteten. Ihrer Erfahrung nach hatten alle Kinder ein essentielles Rüstzeug für diese Welt mitbekommen und konnten sich somit in der Gesellschaft und in der Öffentlichkeit besser zur Wehr setzen.²⁰⁷ Wichtig, um sich gegen Unterdrückung und irrationale Mechanismen zu wehren, sei das Durchschauen von gruppendynamischen Verbindungen, wie sie in den Kindergruppen existierten. Die Solidarisierungsfähigkeit sollte verstärkt werden, damit die Kinder ein Gefühl für Gemeinschaft entwickeln konnten. Das sei anfangs sehr schwierig zu verwirklichen, da die Kinder, aus egozentrischen Familienstrukturen kommend, kein Bedürfnis der Solidarisierung entwickeln konnten. Wenn Kinder erst in einer Gruppe Gleichaltriger sind und sich beispielsweise gemeinsam gegen einen Erwachsenen solidarisieren, beginne der Gemeinschaftssinn zu wachsen. (z.B. wenn sie zusammen im Sprechchor den Wunsch äußern: „Wir wollen ins Freibad gehen!“)²⁰⁸

Wenn auch soziale Kompetenzen der Toleranz, Solidarität und Kritikfähigkeit geschult wurden, so blieb die Vorbereitung auf das gesellschaftliche Zusammenleben der leistungsorientierten Erwartungshaltung, gänzlich aus.

„Die unmittelbare Vorbereitung der Kinder auf die Schule wird ebenso wie Ehrgeiz und Leistungsorientierung vom allergrößten Teil der BetreuerInnen abgelehnt. Die Einstellung, die dahintersteht: Eine zu frühe Einstimmung auf die Erfordernisse der Schule bedeutet für die Kinder Einschränkung.“²⁰⁹

²⁰⁵ Vgl. *Eichinger*, Trixi, Kindergruppe. S. 81.

²⁰⁶ Vgl. *Weber*, Werner, Geschichte der Wiener Kindergruppen bis 1980. S. 14.

²⁰⁷ Vgl. *Pelikan*, Christa, Nach-Gedanken an das erste Wiener Kinderkollektiv. S. 35.

²⁰⁸ Vgl. *Spielhofer*, Karin, Kinderkollektiv kontra Kindergarten. S. 68-75.

²⁰⁹ *Fitzka-Puchberger*, Roswitha, Der ‚andere Umgang‘ mit Kindern. S. 126.

Das Handeln der Kinder sollte lustbetont sein und nicht durch äußere Zwänge manipuliert werden. Die ErzieherInnen respektierten den Willen der Kinder. Das aber kollidierte mit den Anforderungen des öffentlichen Schulwesens.

„In der Volksschule vermochte kein goldenes Sternchen zu geraden Strichen und sauberer geführten Heften verlocken, und im mühsam erreichten Gymnasium konnte weder eine gefährliche Anhäufung von Nichtgenügend noch das Versprechen einer Verdoppelung des Taschengeldes zu größerem Lernaufstrengungen anspornen.“, berichtet Ofner.²¹⁰

Folglich erhob sich die Frage nach einer möglicherweise anzustrebenden Veränderung der Schulvorbereitung. Durfte man die kognitiven Lernprozesse tatsächlich so vernachlässigen? Als die Kinder das Alter von fünf Jahren erreichten und der Schuleintritt vor der Tür stand, herrschten erbitterte Diskussionen. Einerseits wusste man, dass Bildung für den sozialen Aufstieg sehr wichtig sei und man sich durch Ausbildung und Studium in der Gesellschaft etablieren könne. Andererseits würde dies für das Kind bedeuten, sich dem schulischen Prüfungszwang unterordnen zu müssen. Ein kognitives Förderungsprogramm wurde besprochen. Die Gegner betrachteten es als einen Rückschritt in die autoritäre Erziehung. Das Förderungsprogramm wurde nicht realisiert.²¹¹

Den Hauptgrund dieser Entscheidung erläutert Franz Ofner in einem Artikel der „frischen BÖE“:

„Das Interesse, die kognitiven Fähigkeiten der Kinder gezielt zu entwickeln, löste in der Elterngruppe neuerliche Diskussionen aus. Die Einführung einer solchen Vorbereitung auf den Schulbesuch bedeutete eine radikale Änderung unserer bisherigen, antiautoritären Ausrichtung. Denn die Fremddisziplinierung, die Manipulation auf bestimmte Ziele hin, natürlich zum Besten der Kinder, aber gegen ihren Willen, der deshalb gebrochen werden muss, war ja genau das, wogegen wir angetreten waren.“²¹²

4.1.7. Erzieherische Praxis

In der nun abschließenden Kategorie gilt es neben dem Spiel auch Freizeitaktivitäten, Rituale und den Bezug zur Umwelt in den Kinderläden der Siebzigerjahre zu beleuchten. Den Kindergruppen war es ein Anliegen, Entscheidungen im Bereich der Kinder zu belassen, so auch im kindlichen Spiel. Die Kinder spielten selbstständig und ohne Anweisungen der BetreuerInnen. Vorschläge wurden von den Kindern selbst gemacht und untereinander

²¹⁰ Ofner, Franz, Nicht als „Nicht-Erziehung“ vorstellbar... S. 51-52.

²¹¹ Vgl. Ofner, Franz, Es war einmal. Diskussion über Erziehung in fernen Tagen. S. 7.

²¹² Ebd. S. 7.

diskutiert. Konflikte hätte es immer wieder einmal gegeben, so Karin Spielhofer, aber da sich die Kindergruppenkinder verbal sehr gut verständigen konnten, wurden Konflikte meist schnell gelöst. Da den Kindern, auch aufgrund finanzieller Mängel, verhältnismäßig wenige Spielsachen zur Verfügung standen, entwickelten sie schnell kreativen Einfallsreichtum. Alltägliche Gebrauchsgegenstände wie Sessel, Küchengeräte, Bretter, usw. wurden zu Autos, Schiffen oder ähnlichem umfunktioniert, um damit Rollenspiele zu veranstalten.²¹³ In einer Studie des Dachverbands der Wiener Kindergruppen fand man heraus, dass 90% der KindergruppenbetreuerInnen den Kindergarten, dem Kinderladen vorzögen, soweit es die materielle Ausstattung betrifft.²¹⁴ In Maria Wiegers Untersuchungen hingegen waren KindergruppenbetreuerInnen und KindergärtnerInnen gleich zufrieden mit der Ausstattung an Spielmaterialien. Ihr fiel jedoch auf, dass die Materialien in den Kindergruppen vielfältiger benutzt wurden als in den Kindergärten. Auch die Tatsache, dass Einrichtungsgegenstände tagelang zu Rollenspielkulissen umfunktioniert und so belassen wurden, konnte Wieger nur in Kindergruppen feststellen.²¹⁵

Trotz ihrer verbalen und kreativen Fähigkeiten und vielleicht auch wegen der Knappheit an Materialien kam es in den Kinderläden immer wieder zu Kämpfen um Spielzeug. Ofner berichtet sogar davon, dass oft ein ganzer Vormittag vom Kampf um Spielzeug dominiert wurde.

„Eine interessante Erscheinung war dabei, daß sich häufig das Verhältnis zwischen Attackiertem und Attackierendem in gewisser Weise umdrehte: Es wollte nicht nur ein Kind das Spielzeug, mit dem gerade ein anderes spielte, sondern es war auch sehr beliebt, daß ein Kind demonstrativ einen Gegenstand in Besitz nahm und Ansprüche bei anderen provozierte.“²¹⁶

Sein Sohn hätte beispielsweise jeden Tag den Traktor in Besitz genommen. Jedoch nicht, weil er gern damit spielte, sondern um die anderen damit zu ärgern. Das friedliche Zusammensein der Kinder hatte ein Ende, sobald sie sich gegenseitig hochschaukelten. Sie brachten sich bis zur Erschöpfung in Bewegung, sprangen und schrien so lange, bis sich ein Kind wehtat oder etwas kaputt ging. Die Eltern und BetreuerInnen hatten in derartigen Situationen keine Handlungsmöglichkeiten. Die Kinder einzuschränken, oder ihnen etwas zu verbieten entsprach nicht den Grundprinzipien der antiautoritären Erziehung. Sie konnten nur intervenieren, indem sie gemeinsame Aktivitäten anregten (in dem Ausmaß, das ihnen gestattet war), oder den

²¹³ Vgl. *Spielhofer*, Karin, *Kinderkollektiv kontra Kindergarten*. S. 84.

²¹⁴ Vgl. *Fitzka-Puchberger*, Roswitha, *Der ‚andere Umgang‘ mit Kindern*. S. 125.

²¹⁵ Vgl. *Wieger*, Maria, *Erziehungseinstellungen und Erziehungsverhalten*. S. 145.

²¹⁶ *Ofner*, Franz, *Nicht als „Nicht-Erziehung“ vorstellbar...* S. 50.

Kindern andere interessante Materialien zur Verfügung stellten.²¹⁷ Spielhofer berichtet ebenfalls von dramatischen Szenen aus dem Zweiten Wiener Kinderkollektiv. „Der Stärkere riß dem Schwächeren das Spielzeug aus der Hand, dieser wiederum kam über einen Heulprotest und Hilfesuchen bei einer Bezugsperson nicht hinaus.“²¹⁸ Die Betreuungspersonen sollten den Kindern ein Vorbild sein. Somit durften sie keinem Kind ein Spielzeug wegnehmen, auch nicht, wenn es gerecht gewesen wäre. Die Kinder sollten lernen, ihre Spielsachen zu teilen. „Einer kann es zuerst haben, der andere danach“, war ein typischer Versuch, solidarisches Handeln zu initiieren.²¹⁹

An Spielmöglichkeiten mangelte es trotz materieller Bescheidenheit mit Sicherheit nicht, so Mariana Potocnik.

„Vom Häuserbauen mit Matratzen gingen Phantasiespiele aus, verarbeiteten Erinnerungen an Fernsehsendungen, dienten der Angstbewältigung (z.B. das Riesenkrake-Spiel mit einer Betreuer/in als Krake, die die Kinder fängt und schließlich besiegt wird) [...] Man besuchte sich auch durchaus friedlich in den Häusern, in denen manchmal heimlich akquiriertes Essen versteckt war, [...]“²²⁰

Im „Kindergruppen-Ratgeber für Unerschrockene“, herausgegeben von Fitzka-Puchberger, werden weitere unkonventionelle Spiele aus den Wiener Kinderläden vorgestellt. Es sollen nun drei Beispiele Erwähnung finden, um eine Vorstellung davon zu gewinnen, wie Kinder mit wenigen Mitteln viele spielerische Abwandlungen kreierten (1), wie BetreuerInnen auf spielerische Art und Weise Ruhe in den Kinderladen brachten (2) und welche kindlichen Rollenspiele beispielsweise kreiert wurden (3).

- (1) „Keiner weiß mehr, woher sie kamen, aber plötzlich gab es 20 runde, mit verschiedenfarbigen Stoffen bezogene Sesselpolster in der Gruppe. Als die Kinder noch klein waren, stapelten sie die Sesselpolster und setzten sich obendrauf oder sie sortierten sie nach Farben und Mustern. Später fanden die Polster als Balancier-Hüte Verwendung, sie wurden auch zum Abgrenzen oder Strukturieren des Raums verwendet, als Unterlage auf der Rutsche, als Puppenbett und Kuscheltier, als Wurf-Spielzeug, als Sitzmarkierung bei Kreisspielen und als Gerät bei Bewegungsspielen (krabbelnd unter jedem Fuß und jeder Hand einen Polster ins Ziel bringen).
- (2) Die Raschel-Eule ist eine selbstgemachte Maske aus einem Papierteller, an der viele lange Papierstreifen befestigt sind, die rascheln, sobald sich das Kind, das gerade Raschel-Eule ist, bewegt. Die anderen Kinder verstecken sich (z.B. im Kletterhaus) und horchen, ob die Rascheleule kommt. Wenn sie sich leise bewegt, hören sie die Kinder erst, wenn sie schon ganz nahe beim Versteck ist.

²¹⁷ Vgl. Ofner, Franz, Nicht als „Nicht-Erziehung“ vorstellbar... S. 50-51.

²¹⁸ Spielhofer, Karin, Kinderkollektiv kontra Kindergarten. S. 68.

²¹⁹ Vgl. Spielhofer, Karin, Kinderkollektiv kontra Kindergarten. S. 68-69.

²²⁰ Potocnik, Mariana, Betreuerinnenleben im Kinderhaus Hofmühlgasse. S. 62.

- (3) Wenn man die Kleider eines anderen Kindes anzieht, wird man ein bißchen zum anderen Kind. Es gibt jede Menge Variationen des Verkleidens. Abwechselnd kann jedes Kind das andere werden. Buben werden dadurch Mädchen, große Kinder kleine (z.B. mit der Haube auf dem Kopf), schüchterne werden starke. Niemand muß mitmachen, die Kinder können selbst bestimmen, wie lange sie in die ‚Haut‘ eines anderen schlüpfen wollen. Besonders aufschlußreich: Die Verwandlung in Betreuer/innen.²²¹

Wenn auch die Möglichkeiten der Kinder, in den Kinderläden zu spielen scheinbar unbegrenzt waren, so zog es sie gleichwohl in die Natur. Freizeitaktivitäten fanden meist in Parks, Wäldern, auf Wiesen oder Spielplätzen statt, wie in vielen Erfahrungsberichten zu lesen ist.²²² Hier konnten sich die Kinder austoben, ohne Möbel zu zerstören. Eine naturverbundene Erziehung war den Eltern spürbar wichtig. In einem Interview mit einer Betreuerin erfährt man, dass sich Eltern sogar beschwerten, wenn die Betreuungspersonen zwei Tage hintereinander nicht mit den Kindern ins Freie gingen.²²³ Der Begriff der Umwelt wird in der Kinderladenbewegung jedoch auch auf die Beziehung zu den umgebenden Mitmenschen übertragen. Kinderladenkinder sollten lernen, rational zu handeln, um sich gegen die irrationale Unterdrückung der Umwelt zu wehren.²²⁴

Rituale gab es in den Kindergruppen der Siebzigerjahre nur vereinzelt. Auch Wieger geht auf den Tagesablauf der Kindergruppen ein, um zu sehen, welche Rolle Rituale darin einnehmen:

„Während in der Strukturierung des Tagesablaufs in den Kindergärten die traditionelle Aufeinanderfolge von Frühstück, Freispiel, Aufräumphase, gelenktem Spiel etc. doch in gut drei Viertel der Fälle eingehalten wurde, waren die Mahlzeiten die einzigen Fixpunkte in der Tageseinteilung aller Kindergruppen. Die Kinder verbringen den Kindergruppentag vorwiegend mit ‚Freispiel‘, Angebote der Betreuerinnen können angenommen werden oder auch nicht.“²²⁵

Erst später entwickelten sich Riten und Bräuche in den Kindergruppen, angeführt von der Geburtstagfeier, die für die Kinder ein ganz besonderes Fest darstellte.²²⁶

Die pädagogische Praxis wurde im Lauf der Jahre jedoch einer radikalen Veränderung unterzogen. G. Hellwig erzählt von diesem Wandel:

„Wenn wir zum Beispiel im Frühjahr von den Eltern Erdbeeren zur Jause bekommen haben und die Kinder haben sie an die Decke geschmissen im Jahr 1979, nehme ich es mal so, dann ist das so belassen worden, dann war es ein Bedürfnis, das haben sie tun können, zwei Jahre später war das von meiner Seite schon ganz anders. [...] Ich hab halt die Erfahrung, daß Erdbeeren in dem

²²¹ *Fitzka-Puchberger*, Roswitha, Ein Kindergruppen-Ratgeber für Unerschrockene. S. 175.

²²² Vgl. *Fitzka-Puchberger*, Roswitha, Der ‚andere Umgang‘ mit Kindern. S. 129.

²²³ Vgl. *Helber-Treipl*, Terri Lynn, Vom Kinderkollektiv zur Kindergruppe. S. 112.

²²⁴ Vgl. Ebd. S. 59-60.

²²⁵ *Wieger*, Maria, Erziehungseinstellungen und Erziehungsverhalten. S. 138.

²²⁶ Vgl. *Potocnik*, Mariana, Betreuerinnenleben im Kinderhaus Hofmühlgasse. S. 62.

Sinne sozusagen zum Essen da sind und nicht um an die Wand zu klatschen und das mußte ich ihnen auch vermitteln, warum und wieso und wenn das nicht geholfen hat, habe ich Erdbeeren genommen und habe sie weggesperrt und es gab eine Woche lang keine Erdbeeren. Jetzt kann man sagen, das ist ein weiter Weg von der Antiautorität bis dorthin, ja den sind wir gegangen, alle miteinander jeder für sich und sehr schmerzhaft oft.“²²⁷

4.2. Sozialdemokratische Kinderfreunde in Wien in den 70er-Jahren

4.2.1. Entstehungsgeschichte

Die Organisation der österreichischen Kinderfreunde wurde am 26. Februar im Jahre 1908 in Graz gegründet. Die Gründungsidee basierte auf dem Entstehen von Knabenhorden in Wien im Jahre 1904. Beim Besichtigen dieser Horden erschien den Sozialdemokraten der Grundgedanke, Kinder von der Straße zu holen und sie unter der Aufsicht von Erwachsenen entwickeln zu lassen, nachahmenswert. Als störend wurde jedoch der militärische Drill empfunden. Des Weiteren waren diese Horden von bürgerlichen Kreisen gegründet worden, was die Sozialdemokraten veranlasste, sie nicht zu unterstützen. Nichtsdestotrotz hatten auch die Arbeitereltern zur damaligen Zeit keine anderen Möglichkeiten der Kinderbetreuung, solange es keine Alternative zu den Knabenhorden gab.²²⁸

Vier Jahre später, wir befinden uns im Jahre 1908, errichtete Anton Afritsch, ein Grazer Redakteur, eine Selbsthilfeorganisation für Arbeitereltern. Diese Organisation sollte unter anderem Kindern Entwicklungschancen offerieren, die sie zu Hause nicht vorfanden. „Der Verein ist ein nichtpolitischer und stellt sich zur Aufgabe, das geistige und leibliche Wohl der Kinder zu fördern.“, heißt im §2 des Vereinsstatus.²²⁹ Afritschs Hauptmotive zur Gründung der Kinderfreunde waren demnach

„die Verhältnisse im Elternhaus, die Verhältnisse in der Schule, die grenzenlose Unwissenheit der Eltern, die trostlose Vernachlässigung der Kinder, die einem, wenn man einmal sehend geworden war, bei jeder Gelegenheit zu Bewußtsein kommen mußte, dazu die mangelhaften Ansätze einer öffentlichen Fürsorge und die verderbenbringende Tätigkeit der Klerikalen auf diesem Gebiet.“²³⁰

²²⁷ Helber-Treipl, Terri Lynn, Vom Kinderkollektiv zur Kindergruppe. S. 67.

²²⁸ Vgl. Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 56.

²²⁹ Afritsch, Anton, Was uns Grazer zur Gründung der „Kinderfreunde“ veranlaßte. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 58.

²³⁰ Afritsch, Anton, Vor 14 Jahren, In: Sozialistische Erziehung, Jg. 1, Nr. 1, (Mai 1921), S. 14. zitiert nach: Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 119.

Im Jahr 1908 wurde ebenso der „Arbeiterverein Kinderfreunde für Wien und Niederösterreich“ ins Leben gerufen. Seine Mitgliederzahl stieg bereits im ersten Jahr von 60 auf über 1000. In anderen Teilen Österreichs, wie Kärnten, Niederösterreich oder Wien wurden weitere Gruppen eingerichtet. Aufgrund der immer steigenden Zahlen der Mitglieder und der Errichtung neuer Ortsgruppen wurden 1916 schließlich der alpenländische und der niederösterreichische Verein zu den „Vereinigten Kinderfreunden“ zusammengeschlossen. Ein Jahr später wurden ihre Statuten beschlossen. Zur Diskussion stand beispielsweise, ob es Kindern von Nichtmitgliedern des Arbeitervereins gestattet sein soll, in der Organisation mitzuwirken. Sie entschieden sich dagegen, denn der Verein sei eine Elternorganisation, die sich nur den Kindern annehmen dürfe, deren Eltern auch Mitglieder des Vereins seien.²³¹

Nach dem Ersten Weltkrieg stieg die Zahl der Ortsgruppen und Mitglieder der Kinderfreunde rapide an. Im Jahr 1929 wurde mit 100.000 Genossen der Höchststand erreicht. Verwunderlich ist, dass zwar einige der führenden Funktionäre der Kinderfreunde Mitglieder der sozialdemokratischen Partei waren, die Partei selbst jedoch die Organisation der Kinderfreunde skeptisch betrachtete. Die Kinderfreunde strebten dennoch stets nach Anerkennung als sozialdemokratische Parteiorganisation. Im Jahr 1922 wurden sie für ihr Durchhaltevermögen belohnt. Im Oktober dieses Jahres ernannte sie die Partei offiziell zu einer ihr zugehörigen Organisation. Außerdem schlossen sie sich in dieser Zeit mit dem Verein „Freie Schule“ zusammen. Dieser Verein wurde 1905 als „nicht politischer“ Verein gegründet und wollte die altmodischen Schulgesetze aus dem Jahr 1869 reformieren. Der Verein war der Meinung, dass die klerikalen Organisationen nicht nur die Konkordatsschule wieder einführen wollten, sondern auch mit „allen Mitteln danach trachteten, die freie Entwicklung der geistigen Kräfte unserer Jugend zu hemmen, um unterwürfige Diener der Hierarchie heranzuziehen.“²³² Im Oktober 1921 wurde der Verein „Freie Schule“ zum „Sozialdemokratischen Schulverein“ umbenannt, um im Sinne der Sozialdemokratie gegen die Schulvereine der Deutschnationalen und der Christlich-Sozialen „in den Kampf zu ziehen“. Im darauffolgenden Jahr wurde er als Parteiorganisation anerkannt und seit dem 1.1. 1923 trägt er den Namen „Sozialdemokratischer Erziehungs- und Schulverein ‚Freie Schule – Kinderfreunde‘“. ²³³

²³¹ Vgl. *Langhof*, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 57.

²³² *Fiala*, Josef, Freie Schule, In: 2. Bericht des sozialdemokratischen Erziehungs- und Schulvereins „Freie Schule - Kinderfreunde“ vom 1.10.1920 – 31.12.1922, Wien 1923, S. 38. Zitiert nach: *Langhof*, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 59.

²³³ Vgl. *Langhof*, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 59-60.

Erst nach dem Ende des Ersten Weltkriegs konnten die Kinderfreunde ihre Tätigkeit voll entfalten. Zunächst galt es, die Organisation auszubauen und erste Horte zu errichten. Danach konnten sich die Kinderfreunde auch auf die Errichtung von Ferienkolonien und Erholungsstätten konzentrieren. Diese dienten zuerst als Ferienunterkunft für Arbeiterkinder, wurden allerdings 1923 zu Jahresheimen umfunktioniert. 1919 wurde in Gmünd in Niederösterreich eine Massenferienkolonie gegründet, die als „österreichischer Kinderstaat“ oder „österreichische Kinderrepublik“ bekannt war. Hier sollten sich die Arbeiterkinder nicht nur erholen können, sondern auch lernen, ihr Leben eigenständig zu verwalten. Die Kinder selbst gaben ihrer Kolonie eigene Gesetze. Sie mussten eigenständig, ohne jegliche Gewalteinwirkung der Erwachsenen, sei es körperlich oder seelisch, darauf achten, die Gesetze einzuhalten.²³⁴ Die Errichtung dieser Massenferienkolonie ist nur ein Beispiel der vielen neu gegründeten, sozialdemokratischen Kinderbetreuungsstätten.

„In den Städten richteten die Kinderfreunde Tagesheimstätten und Horte ein, sie organisierten Ausflüge, Märchenerzählungen, Jugendspiele, Elternabende und errichteten Spielplätze und Bibliotheken etc. In den Horten konnten die Kinder Nachhilfeunterricht nehmen und an Spiel- und Lesestunden, rhythmischen Übungen, Märchenvorlesungen etc. und an sog. ‚sozialistischen Plauderstunden‘ teilnehmen. Die Heime standen unter teilweiser Selbstverwaltung der Kinder, die in regelmäßigen Vollversammlungen einen Teil zur Organisation beitrugen.“²³⁵

Es stellt sich die Frage, woher die österreichischen Kinderfreunde die finanziellen Mittel hatten, eine derartig vielfältige Kinderbetreuung anzubieten. Anfangs waren sie auf Spenden, staatliche Subventionen und Mitgliedsbeiträge angewiesen. 1914 wurde der sogenannte „Kinderheller“ eingeführt. „Der Arbeiterverein Kinderfreunde forderte von der Arbeiterklasse, daß sie von jeder Lohnkrone vorweg einen Heller zugunsten des proletarischen Kindes steuere [...]“.²³⁶ Die Gewerkschaften hatten Gefallen an dieser Idee gefunden und forderten all ihre Mitglieder ebenso auf, einen Teil ihres Gehalts den Kinderfreunden zu überlassen. Sie begründeten ihr Ansinnen, indem sie auf die „Notwendigkeit der Erziehung der Arbeiterkinder durch das Proletariat“ hinwiesen.²³⁷ Der Gewerkschaftsheller wurde eingeführt, um weitere Projekte der Kinderfreunde ins Leben zu rufen. Beispielsweise wurde in Schönbrunn im ehemaligen Kaiserschloss, ein Kinderheim und eine Schule eingerichtet. 120 Kinder zwischen 3 und 14 Jahren konnten dort ausgebildet und erzogen werden.²³⁸ Im September 1919 wurde der erste

²³⁴ Vgl. Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 60-61.

²³⁵ Ebd. S. 61.

²³⁶ Winter, Max, Was ist der Kinderheller? In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 69.

²³⁷ Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 62.

²³⁸ Vgl. Ebd. S. 63.

Jahrgang der Erzieherschule eingerichtet: 19 Schülerinnen und zwei Schüler wurden in das Schulinternat aufgenommen. Die Ausbildung dauerte 3 Jahre. 1925 wurde die Erzieherschule aufgrund der hohen Kosten, die für den Verein der Kinderfreunde entstanden, geschlossen. Insgesamt absolvierten 85 junge Frauen und Männer die Ausbildung, weitere 40 besuchten einen Lehrgang für externe SchülerInnen, der als Abendschule geführt wurde. Die meisten AbsolventInnen der Erzieherschule arbeiteten in Horten und Ferienheimen der Kinderfreunde in Wien und Niederösterreich.²³⁹

„Zunächst war geplant, 25 SchülerInnen in jeder Klasse dieser dreijährig gedachten Tagesschule zu unterrichten, und zwar vor- und nachmittags. Burschen waren und blieben auch später Mangelware; nur zwei haben die Schule abgeschlossen, kaum ein Dutzend hat sie zeitweise besucht. Der Beruf des Erziehers lockte damals nicht.“²⁴⁰

Neben der Allgemeinbildung stand die praktische Ausbildung mittels Lehrausflügen und Hospitationen in Wiener Horten im Mittelpunkt Erzieher-Ausbildung. Otto Felix Kanitz war Leiter dieser Erzieherschule. Er gilt als „bedeutendster Vorkämpfer der sozialistischen Erziehung“.²⁴¹

Viel Wert legten die Kinderfreunde auf die Verbreitung von Büchern unter Arbeiterkindern. Sie errichteten eine Bücherstelle des Reichsvereins in Schönbrunn, die für die Verteilung der Bücher an die Büchereien zuständig war. Arbeiter sollten ihren Kindern mindestens zwei Bücher pro Jahr schenken, so die Forderung. Eines zu Weihnachten und eines zum Geburtstag. Im Jahr 1923 wurde der Verlag „Jungbrunnen“ gegründet. Dieser übernahm zugleich die Aufgaben der Bücherstelle in Schönbrunn. Die Lesehalle in Schönbrunn entstand im gleichen Jahr. Dort konnten die Kinder ihre ersten Bücher lesen und wurden von Dichtern und Denkern besucht. Kanitz, Leiter der Erzieherschule in Schönbrunn, war auch Redakteur der Zeitschrift „Sozialistische Erziehung“.²⁴² Sie erschien 1921 zum ersten Mal. Im ersten Heft formulierte er die Ziele und Aufgaben der Zeitschrift:

„Dieses neue Blatt soll nun der Aufgabe dienen, die Erfahrungen, die unsere Amtswalter auf dem Gebiete der sozialistischen Erziehung gesammelt haben, der Allgemeinheit dienstbar zu machen. (...) wir wollen auch unseren Mitarbeitern und allen, denen die sozialistische Erziehungsarbeit als notwendiger Faktor im Klassenkampf erscheint, mitteilen, welche Ideen

²³⁹ Vgl. Weiss, Heinz, Das Rote Schönbrunn. Der Schönbrunner Kreis und die Reformpädagogik der Schönbrunner Schule. (Echomedia Verlag, Wien 2008), S. 182.

²⁴⁰ Maticka, Adolf, Zvacek, Wilhelm, Die Kinderfreundeschule Schönbrunn. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 73.

²⁴¹ Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), Ein Leben für die Erziehung: Otto Felix Kanitz. S. 42.

²⁴² Vgl. Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 62-65.

aus den wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der sozialistischen Erziehung gefunden wurden. Hier sollen die Richtlinien für unsere Arbeit geschaffen werden, und im lebendigen Zusammenwirken von Theorie und Praxis, von Wissenschaft und Leben wird dieses Blatt allen unseren Mitarbeitern und Freunden ein Mittel der Belehrung und des Ansporns sein.“²⁴³

1925 wurde der Verein „Rote Falken“ von Anton Tesarek, einem der führenden Persönlichkeiten hinsichtlich der sozialistischen Erziehungsarbeit, gegründet. Dieser Bund sollte als Hort für ältere Kinder dienen, da in den Gruppen der Kinderfreunde Platzmangel herrschte.²⁴⁴ Angriffe gegen die Kinderfreunde und ihre sozialistische Erziehung kamen vor allem von der Kirche. Sie wiesen immer wieder auf die Gefahren der „sozialistischen, gottlosen und kirchenfreien“ Erziehung hin.²⁴⁵ Kordula Langhof ist jedoch der Meinung, dass die Kirche ihre Argumente sehr unsachlich präsentierte und es sich in vielen Fällen um Übertreibungen handelte.²⁴⁶ Die Anfänge dieser Anfeindung sind mit der „Freien Schule“ in Verbindung zu bringen. Durch den Versuch, die Wiedereinführung der Konkordatsschule zu verhindern und durch explizite Aufforderungen wie „Nehmt der Kirche die Kinder!“, machte sich die „Freie Schule“ in klerikalen Kreisen unbeliebt. Erst im Zuge des Zusammenschlusses der Kinderfreunde mit der „Freien Schule“ und dem dadurch entstandenen Verein „Freie Schule-Kinderfreunde“, ernteten auch die Kinderfreunde Angriffe aus dem christlichen Lager. Zwei Dinge waren der Kirche und ihren Anhängern vorrangig zu wider:

„die gleichgeschlechtliche (koedukative) und die religionsfreie Erziehung. Die gleiche Behandlung von Mädchen und Buben führte nach Meinung der Kirche zu sexuellen Exzessen, woraus sie auch die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten unter Kindern ableitete und die religionslose („gottlose“) Erziehung wäre Ursache des rapiden Anstiegs der Jugendkriminalität.“²⁴⁷

Um sich gegen ihre Gegner zur Wehr zu setzen, propagierten die Kinderfreunde 1932 die Idee der sozialistischen Erziehung, um Kinder anzuwerben. Gleichzeitig versuchten sie Unterstützer gegen den Nationalsozialismus zu gewinnen. Sie wollten den Kampf gegen diejenigen aufnehmen, die „nach der Seele ihrer Kinder greifen“ und gegen die „zum Krieg hetzenden Hakenkreuzler“.²⁴⁸

²⁴³ Kanitz, Otto Felix, An die Arbeit!, In: Sozialistische Erziehung, Jg. 1, H. 1, S.6. Zitiert nach: Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 65.

²⁴⁴ Vgl. Neurath, Paul, Der „Sozialistische Wanderbund“ und die Roten Falken. Ein halbvergessenes Kapitel aus der Anfangszeit. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 84.

²⁴⁵ Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 65.

²⁴⁶ Vgl. Ebd. S. 66.

²⁴⁷ Ebd. S. 68.

²⁴⁸ Rote Saat, 5. - 11. Bericht des sozialdemokratischen Erziehungs- und Schulvereins „Freie Schule – Kinderfreunde“ für die Jahre 1925-1931, Wien 1926-1932, 11. Bericht, S. 7. Zitiert nach: Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 69.

Die Zeit zwischen 1934 und 1945 gilt als „Verbotszeit“ der österreichischen Kinderfreunde. Trotzdem hielten viele Kinderfreunde der sozialistischen Erziehungsidee die Treue. Am 12. Februar 1934²⁴⁹ wurde die Sozialdemokratie und all ihre Organisationen aufgelöst und verboten. So auch die Kinderfreunde. Ihnen wurden alle Besitztümer und Heime geraubt und zerstört. Viele Kinderfreunde mussten sich vor Gericht wegen „Feindbegünstigung“ oder „Hochverrat“ verantworten. So auch Otto Haas. In seiner Anklageschrift heißt es, dass er und zwei weitere Mitarbeiter von 1936 bis 1943 in Wien und im Ausland „durch Betätigung für die illegale Organisation ‚Revolutionäre Sozialisten‘ und für die Gruppe ‚Neu Beginnen‘ gemeinschaftlich den marxistischen Hochverrat organisiert und durch Herstellung, Verbreitung sowie durch Einfuhr von Funktionärsmaterial aus dem Ausland auch agitatorisch vorbereitet und dadurch den Feind des Reiches begünstigt haben.“²⁵⁰ Otto Haas wurde am 30. August 1944 hingerichtet und soll hier als Beispiel für viele andere Kinderfreunde die Situation der Sozialdemokraten im NS-Staat repräsentieren.²⁵¹ Mit Kriegsende änderte sich die Lage im ganzen Land radikal. Felix Mistelberger beschreibt in einem Artikel seine Heimkehr im Frühjahr 1945 folgendermaßen:

„Nach Kriegsende 1945 schlug ich mich in sechs Wochen Fußmarsch nach der Heimat durch. Bei meinem Eintreffen in Wien fand ich an einer Hauswand ein kleines Plakat, das mich in Hochstimmung versetzte: ‚Komm zu den Roten Falken!‘ Wir waren also wirklich wieder frei.“²⁵²

Danach ging es mit den Kinderfreunden stets bergauf. 1952 zählten sie schon 371 Kindergruppen mit ca. 10.000 Kindern, wobei es sich hierbei um Kindergärten, Kinderhorte, Freundschaftsgruppen, Lernhorte und Interessensgruppen handelte. Ferner existierten noch 82 Rote-Falken Gruppen. Sie veranstalteten 498 Kasperlvorstellungen für 40.000 Zuseher und 266 Weihnachtsfeiern mit ca. 74.000 Besuchern.²⁵³

²⁴⁹ Anm.: Zwischen 12. und 15. Februar 1934 fanden in österreichischen Industriestädten Bürgerkämpfe statt. (Österreichischer Bürgerkrieg, Februaraufstand oder Februarkämpfe 1934) Hunderte wurden getötet und verletzt. „Als am 12. Februar 1934 Heimwehr und Polizei das „Hotel Schiff“ – das Parteiheim der Sozialdemokraten in Linz – nach Waffen durchsuchen wollten, widersetzten sich die Anwesenden und eröffneten das Feuer. Die Februarkämpfe hatten begonnen. Die bewaffneten Auseinandersetzungen griffen rasch auf die anderen Bundesländer über. Am 16. Februar bekam Anton Tesarek den Bescheid für die Auflösung der Kinderfreunde. Das Vereinsvermögen wurde beschlagnahmt. Viele Kinderfreunde- und Falkenfunktionäre arbeiteten in der Illegalität weiter.“ <http://www.kinderfreunde.at>: Spira, Leopold, Die Kinderfreunde sind nicht mehr. Verbot - Enteignung – Widerstand, S. 1. (zuletzt gesehen am: 30.05.2015).

²⁵⁰ Spira, Leopold, Sie hielten die Treue – Die Zeit der Illegalität. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 151.

²⁵¹ Vgl. Ebd. S. 128- 151.

²⁵² Mistelberger, Felix, Wir fangen wieder an. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 154.

²⁵³ Vgl. Pawel, Kristina, Sag mir, was war damals ... S. 16.

Das Jahr 1970, von der UNESCO als „Internationales Jahr der Erziehung“ deklariert, war für die Kinderfreunde ein Jahr, das durch große Beeinflussung innen- und außenpolitischer Entwicklungen geprägt war. Sie nahmen zu wichtigen aktuellen Fragen Stellung.

„Wir leben in einer Welt der Superlative und der Supermächte, in einer Welt, von der man sagt, daß sie voll Wunder und Reichtümer sei. Es ist wahr: Wissenschaft und Technik haben – eigentlich in kaum zwei Jahrhunderten – großartige Maschinen für alle Bereiche unseres Daseins geschaffen. Unser Wissen verdoppelt sich alle zehn Jahre. Staaten, Kontinente werden durch gut ausgebaute Verkehrsverbindungen und die modernen Massenmedien eng verbunden. Der Mensch wird dabei nicht vergessen: Die Sozialleistungen des Wohlfahrtsstaates kommen allen Bürgern zugute.“²⁵⁴

Im Mittelpunkt dieser Aussage steht das Prinzip der Gerechtigkeit, das essentieller Teil der pädagogischen Wertevermittlung der Kinderfreunde war und ist.

4.2.2. Pädagogische Wertvorstellungen

„Neue Menschen!“, so steht es in Max Adlers Artikel geschrieben. Neue Menschen sollten herangezogen werden. Durch eine revolutionierte Erziehungsidee sollte es möglich werden, Veränderungen in der Gesellschaft und in der Politik zu bewirken. Die Kinderfreunde waren der Ansicht, dass Kinder immer wieder in dieselbe Gesellschaft hinein erzogen wurden, in der jedoch schon ihre Eltern nicht glücklich waren. Rousseau, Kant und Fichte sprechen vom „Krebsschaden der alle Menschen fortbildenden Erziehungsarbeit“.²⁵⁵

Kant schreibt:

„Ein Prinzip der Erziehungskunst, das besonders solche Männer, die Pläne zur Erziehung machen, vor Augen haben sollten, ist: Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftig möglich besseren Zustand des Menschengeschlechtes, das ist die Idee der Menschheit und deren ganzen Bestimmung, angemessen erzogen werden. Dieses Prinzip ist von großer Wichtigkeit. Eltern erziehen gemeinlich ihre Kinder nur so, daß sie in die gegenwärtige Welt, sei es auch verderbt, passen. Sie sollten sie aber besser erziehen, damit ein zukünftiger, besserer Zustand hiedurch hervorgebracht würde.“²⁵⁶

Otto Felix Kanitz erläuterte in einer Schrift das Ziel der „bürgerlichen“ Erziehung aus Kindern „nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu machen“.²⁵⁷ Sie sollten demnach für die Zwecke und Ziele der herrschenden Klasse tauglich gemacht werden. Man müsse Kinder mit

²⁵⁴ Österreichische Kinderfreunde (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. S. 11.

²⁵⁵ Adler, Max, Neue Menschen. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 348.

²⁵⁶ Kanitz, Otto Felix, Sozialistische Erziehung. In: Bindel, Jakob, (Hg.) 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 349.

²⁵⁷ Ebd. S. 349.

der Realität schnellstmöglich bekannt machen, um nicht Gefahr zu laufen, die Heranwachsenden „in einem schönen Idealismus gleichsam warm einzuhüllen, um sie dann plötzlich ganz unabgehärtet (in) der Frostigkeit des wirklichen Lebens auszusetzen“.²⁵⁸ Kanitz beschreibt diese bürgerliche Erziehungsvorstellung als etwas „Fortvegetierendes“, als eine Erziehung, der eine „sozialistische Erziehung“ entgegen zu setzen sei. Nach Kanitz sollte Erziehung

„die Schulung des Geistes und die Ausbildung der Fertigkeiten, die zur Lebensführung nötig sind, [zu] bewerkstelligen, aber gleichzeitig dies alles in einem Sinne [zu] tun, der das Gemüt der Jugend über die bloßen Notwendigkeiten und Nützlichkeiten des Lebens hinaus mit einer hohen Zielsetzung erfüllt, die sie begeistert und erhebt.“²⁵⁹

Kanitz vertrat auch den Grundsatz, Erziehung durch Gewalt abzulehnen. An Stelle von Gewalt solle Aufklärungsarbeit treten. In Situationen, in denen Kinder kein Verständnis für aufklärerische Methoden zeigen, solle man durch Willensablenkung zum gewünschten Ziel kommen. Man solle nicht „den Willen brechen. Nur nicht die Menschen noch weiter zur Sklaverei und zur Fügsamkeit, zur Rute und Knute erziehen.“²⁶⁰ Er forderte im Namen der Kinderfreunde eine Erziehung ohne Repression, ohne Strafen und ohne Prügel. Man soll stattdessen versuchen, Kindern empathisch gegenüberzutreten sie so in ihrer Entwicklung unterstützen. Durch Gewalt würden Eltern ihre Kinder lediglich zur Fügsamkeit erziehen und sie politischer und wirtschaftlicher Sklaverei unterwerfen. Der Elternschaft fehle die Erkenntnis, dass „dem Kapitalismus nicht besser gedient werden kann als durch eine Erziehung der Unterdrückung, als durch eine Erziehung durch Prügel.“²⁶¹ Demnach fordern die Kinderfreunde nicht nur repressions- und gewaltfreie Erziehung, sondern auch eine Abschaffung von „typisch bürgerlichen Erziehungsvorurteilen wie ‚Kinder müssen Respekt vor den Eltern haben‘ und ‚Kinder müssen den Mund halt und parieren‘.“²⁶² Es war den Kinderfreunden ein Anliegen, Kinder zur Freiheit zu erziehen. Die Erziehung zur Gemeinschaft und Solidarität wurde zur Basis dieser kindlichen Freiheit. Heranwachsende sollten eigene Regeln in einer Gemeinschaft aufstellen und diese eigenverantwortlich und selbstverwaltend vertreten können. Sie müssten zu Menschen erzogen werden, die sich weder zum Unrecht, noch

²⁵⁸ Kanitz, Otto Felix, Sozialistische Erziehung. S. 349

²⁵⁹ Ebd. S. 349.

²⁶⁰ 2. Bericht des sozialdemokratischen Erziehungs- und Schulvereins „Freie Schule – Kinderfreunde“ vom 1.10.1920 – 31.12.1922, Wien 1923, S. 35. In: Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 89.

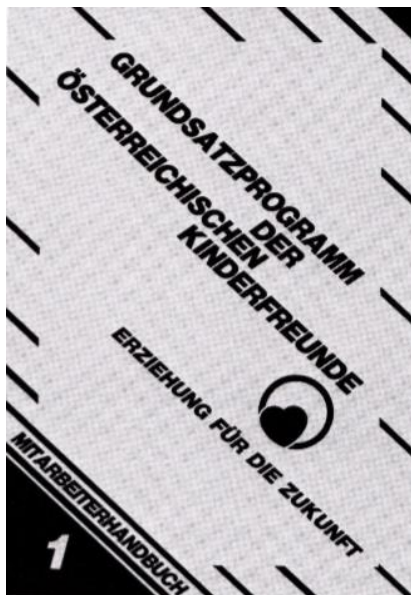
²⁶¹ Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 90.

²⁶² Ebd. S. 90.

zum Recht zwingen lassen, heißt es.²⁶³ Diese Idee fand bereits in den 1928 formulierten Entwurf eines sozialistischen Erziehungsprogramms Eingang:

- „a) Negative Arbeit: die sozialistische Erziehung muß verstehen, die Kinder der Arbeiterschaft so zu bilden, daß sie den allgemeinen Forderungen der bürgerlichen Gesellschaft nur so weit entsprechen, als damit Interessen der Arbeiterschaft nicht verletzt werden. Über diese, sozusagen ‚negative sozialistische Erziehung‘ hinaus, wird sie positiv einwirken müssen.
b) Positive Arbeit: Die Kinder müssen frühzeitig lernen, sozialistisch, d.h. zum Nutzen der Gemeinschaft zu handeln. Sie müssen erkennen lernen, daß die Förderung der Gemeinschaft eigene Förderung bedeutet, und daß es glücklich macht, der Gemeinschaft zu dienen. Unsere gesamte Erziehungspraxis muß dieses sozialistische Erkennen und Empfinden des Kindes wecken und fördern.“²⁶⁴

Formulierte Wertvorstellungen, die in diesem Erziehungsprogramm zu finden sind, wurden auf das Grundsatzprogramm der österreichischen Kinderfreunde übertragen. Dieses fand als St.Pöltner Programm bereits in zusammenfassender Art und Weise in das Kapitel 3.2.4.3. „Grundsatzprogramm der sozialistischen Erziehung“ Eingang.



Die Grundprinzipien des St.Pöltner Programms der sozialistischen Erziehung gelten als Basis für die pädagogische Praxis der Österreichischen Kinderfreunde. Die in diesem Programm vorgefundenen Leitvorstellungen seien daher in diesem Kapitel präsentiert.

Abb.2²⁶⁵

„Pädagogisches Handeln fordert von verantwortungsbewußten Erziehern und Eltern, sich an Leitvorstellungen zu orientieren. Wir gehen davon aus, daß der größte Reichtum des Menschen der Mensch ist. Ziel der Erziehung ist es, allen Menschen die volle Entfaltung zu

²⁶³ Vgl. Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 91.

²⁶⁴ Entwurf eines Erziehungsprogramms, In: Sozialistische Erziehung, Jg. 8, Nr. 7/8, (Juli/August 1928), S. 200. Zitiert nach: Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. S. 116.

²⁶⁵ Abb. 2: Das Grundsatzprogramm. In: Matzenauer, Hans, Bildung für die Gesellschaft von morgen. S. 387.

ermöglichen.“²⁶⁶ So lauten die ersten Sätze des St. Pöltener Grundsatzprogrammes. Es umfasst die Leitprinzipien der sozialistischen Erziehung und ist unterteilt in verschiedene charakteristische Idealvorstellungen, die zusammen den bestmöglichen, sozialistischen Menschen hervorbringen sollen. Sie lauten wie folgt: Lernen, Leistung, Hilfsbereitschaft, Selbstbestimmung, Gleichberechtigung, Zusammenarbeit, Demokratie, Kontrolle und Frieden.

„Ziel sozialistischer Erziehung ist der

- stets lernende,
- zur Leistung bereite,
- den Schwachen helfende,
- sich selbst bestimmende,
- den anderen gleiches Recht zuerkennende,
- auf demokratischer Basis zusammenarbeitende,
- verantwortungsbewusste,
- Herrschaft über Menschen nicht duldende,
- für den Frieden eintretende Mensch.“²⁶⁷

Es wird aus dem Grundsatzprogramm der österreichischen Kinderfreunde zitiert, welches im Buch „75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983“ abgedruckt ist.²⁶⁸

Die sozialistischen Kinderfreunde treten ein für ein Lernen darüber, wie man menschenfreundlich denkt, fühlt und interagiert. Lernen soll Teil eines Individuationsprozesses sein, der in ein solidarisches Gefühl der Gemeinschaft und der Nachhaltigkeit eingebettet wird. Lernen soll lebenslang geschehen, Spaß machen, das Leben erleichtern und bereichern.

„Daher treten wir sozialistischen Erzieher ein:

- Für vielseitige und ausgeglichene Entfaltung und Förderung aller menschlichen Anlagen und Kräfte, mit dem Ziel, menschenfreundliches Fühlen, Denken und Handeln zu lernen.
- Für ein Lernen, durch welches sich der Mensch selbst erkennt.
- Für ein Lernen, mit anderen menschenfreundlich zusammenleben (soziales Lernen).
- Für ein Lernen, wie die Umwelt menschenfreundlich und zukunftsbewußt zu gestalten ist.
- Für ein Lernen, das zum Durchschauen gesellschaftlicher Zusammenhänge befähigt.
- Für ein lebenslanges Lernen, um zukünftige Probleme bewältigen zu können.“

²⁶⁶ Das Grundsatzprogramm. Leitvorstellungen für eine sozialistische Erziehung. In: *Bindel, Jakob* (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 390.

²⁶⁷ Ebd. S. 390.

²⁶⁸ Ebd. S. 390-396

Die Sozialisten fordern Leistungen, die zu einer gemeinschaftsorientierten Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung führen.

„Solche Leistungen sind:

- Entdecken und Befriedigen menschlicher Bedürfnisse in allen Lebensbereichen, die im Einklang stehen mit den vorhandenen und künftigen materiellen Mitteln.
- Gestalten einer Gesellschaft, in der alle Menschen einander helfen, ihre menschlichen Fähigkeiten zu entwickeln.
- Schaffen von Möglichkeiten zur immer freieren, bewußteren, vielseitigeren, sozialeren Selbstentfaltung.

Daher treten wir sozialistischen Erzieher ein:

- [...]
- Für ein vernünftiges Verhältnis zwischen Anstrengung und Ergebnis.
- Für die Erziehung zu Zufriedenheit und Freude über gelungene Aufgaben.
- Für Aufgaben, die zu Leistungsbereitschaft führen, das Verantwortungsbewußtsein gegenüber den Mitmenschen fördern und die Verpflichtung zu Leistungen für die Gesellschaft erkennen lässt.“

Die Sozialisten stehen für Integration, Toleranz und Respekt als Basis einer Erziehung zur Hilfsbereitschaft.

„Daher treten wir sozialistischen Erzieher ein:

- Für die Erziehung zur uneigennützigen und spontanen Hilfsbereitschaft gegenüber Schwächeren.
- Für eine Hilfe, die den Betroffenen aus der Hilfsbedürftigkeit herausführt“

Die Sozialisten wollen zu einer kritischen, verantwortungsbewussten Weltsicht im Sinne einer Erziehung zur Selbstbestimmung anleiten.

„Wir sozialistischen Erzieher treten ein:

- Für die Erziehung zur Selbstbestimmung auf Grund eigener Entscheidungen und eigener Bedürfnisse.
- Für die Erziehung zum bedachten und bewußten Konsum von Gütern und Medien.
- Für die Erziehung zur Verantwortung sich selbst und der Gemeinschaft gegenüber.
- Für die Erziehung zur Achtung religiöser Bekenntnisse und Weltanschauungen.
- Für die Erziehung zum Widerstand gegenüber Egoismus.
- Für die Erziehung zum Widerstand gegen politische Verfolgungen.“

Die Sozialisten machen die Gleichberechtigung aller Menschen zur Priorität erzieherischer Zielsetzungen.

„Wir sozialistischen Erzieher treten ein für:

- Für gleichwertige Erziehung und Ausbildung aller Heranwachsenden.
- Für eine Erziehung, die in Kindern zukünftige gleichberechtigte Personen sieht.“

Im Sinne der Solidarität und Hilfsbereitschaft wird die Schöpfung einer Welt der Zusammenarbeit zum Ziel der sozialistischen Erziehung der Kinderfreunde.

„Wir sozialistischen Erzieher treten ein:

- Für die Förderung der Bereitschaft zur Zusammenarbeit zwecks Verwirklichung nur gemeinsam erreichbarer Ziele.
- Für die Pflege verschiedener Formen gleichberechtigter Zusammenarbeit.
- Für eine Zusammenarbeit, die für alle befriedigend ist und auch ermöglicht, Aufgabenbereiche zu wechseln.
- Für Aufgaben, die Vorteile der Zusammenarbeit erleben und erkennen lassen.“

Die Sozialisten stehen für Demokratie und fordern demokratische Ordnungsprinzipien, die ständiger Kontrolle bedürfen.

„Wir sozialistischen Erzieher treten ein:

- Für eine Erziehung zum Handeln nach demokratischen Ordnungsprinzipien.
- Für die Gestaltung der Regeln des Zusammenlebens durch die Betroffenen.
- Für Ordnungsregeln, welche die freie Entfaltung der einzelnen fördern.
- Für Sicherung der Ordnung durch Einsicht und Kontrolle.“

Die Sozialisten wollen, dass Selbstreflexion und Selbstkontrolle zu anerkannten, lebensgestalterischen Prinzipien der Kinder werden.

„Wir sozialistischen Erzieher treten ein:

- Für eine Erziehung zur bewußten Verantwortung eigenen Handelns und seiner Folgen.
- Für eine Selbstkontrolle mit dem Ziel, sich nicht für fremde Absichten mißbrauchen zu lassen.
- Für eine Selbstkontrolle, die gewährleistet, daß der andere stets als Partner für gemeinsame Absichten betrachtet und nicht als Mittel für eigene Zwecke benützt wird.
- Für eine demokratische Kontrolle von Macht über Menschen und Güter.“

Die Sozialisten verlangen eine Erziehung der Gewaltlosigkeit und des Friedens.

„Wir sozialistischen Erzieher treten ein:

- Für eine Erziehung zum Frieden.
- Für eine Erziehung durch Einsicht und ohne Gewaltanwendung.
- Für eine Erziehung, die erleben läßt, wie Konflikte ohne Gewalt gelöst werden können.
- Für eine Erziehung, die zur Einsicht führt, daß hinter Gewalt stets unmenschliche Macht steht, daß Machtgier stets die Lebenschancen und die Weiterentwicklung von Menschen hindert.
- Für eine Erziehung zur Bereitschaft, bedrohtes Menschenleben zu retten.
- Für eine Erziehung ohne Spielzeugwaffen und ohne Kriegsspielzeug.“

4.2.3. Strukturelle Bedingungen

Den Wiener Kinderfreunden war es ein Anliegen, in die Erziehung erst ab dem dritten Lebensjahr der Kinder integriert zu werden. Bis dahin solle sich das Kind im Bereich der Familie entwickeln. Erst im dritten Lebensjahr erwachen im Kind Interessen und Bedürfnisse, denen die Förderungs- und Erziehungsarbeit der Kinderfreunde gerecht werden möchte. Das Kind spüre das Verlangen in einer Gemeinschaft mit anderen Kindern aufzuwachsen, hieß es. Darum seien Kinderbetreuungsstätten essentiell für die Entwicklung der Kinder. Sie leisten einen signifikanten Beitrag zu einer glücklichen Entfaltung der Kinder und sollten demnach für alle Kinder zugänglich sein. Demnach war der Kindergarten für die Kinderfreunde viel mehr als nur eine Aufbewahrungsstätte für Kinder berufstätiger Mütter.²⁶⁹

Aufgrund des Aufschwungs der Konsum- und Industriegesellschaft bekamen immer mehr Mütter eine Arbeitsstelle. Demzufolge benötigten immer mehr Kinder tagsüber ein zweites Zuhause. Die Kinderfreunde machten es sich zur Aufgabe, berufstätigen Eltern unter die Arme zu greifen und Kindern Fürsorge und Obhut in einer den kindlichen Bedürfnissen entsprechenden Umgebung zu bieten.

„Liebe, Geborgenheit, körperliche, emotionelle und intellektuelle Förderung, die Möglichkeit, allmählich in die Gemeinschaft hineinzuwachsen, muß in weitreichendem Maße den Kindern in den Kindergärten zuteil werden.“²⁷⁰

Körperliche und intellektuelle Förderung sei jedoch nur dann möglich, wenn emotionelle Bindungen und Fähigkeiten früh genug entwickelt würden. Schon in den ersten Lebensjahren des Kindes werden, laut Ernst Kothbauer, durch die Ausbildung der emotionalen Kompetenzen die Weichen der sozialen Entwicklung gelegt. Die Emotionalität des Kindes habe essentiellen Einfluss auf die gesunde körperliche und intellektuelle Weiterentwicklung des Kindes und im späteren Leben auch auf die Schulbereitschaft, den Schulerfolg und die Möglichkeit der erfolgreichen Eingliederung in die Gemeinschaft.²⁷¹

Bis Anfang der Achtzigerjahre führten die Wiener Kinderfreunde 120 Tagesheimgruppen. Annähernd 4000 Kinder wurden von ihnen betreut und der Bedarf an Tagesheimgruppenplätzen stieg stetig an. Mütter und Väter wussten ihre Kinder in sicheren Händen. Ausflüge waren essentieller Teil der pädagogischen Praxis der Wiener Kinderfreunde. In den Jahren 1979 und

²⁶⁹ Vgl. *Bindel, Jakob* (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Aus der Arbeit der Kinderfreunde Wien S. 342-343.

²⁷⁰ *Kothbauer, Ernst*, Zum Kindergartenproblem. S. 370.

²⁷¹ Vgl. Ebd. S. 370-371.

1980 nahmen bis zu 1500 Kinderfreundekinder an Hortnachmittagen und Ausflügen teil. Es wurden Ganz- und Halbtagsgruppen angeboten. In drei Betrieben gab es sogenannte „Betriebskindergärten“, in denen ArbeiterInnen ihre Kinder direkt an ihrem Arbeitsplatz unterbringen konnten. Heute gibt es 22 davon.²⁷² Für Berufstätige wurde des Weiteren Einzelunterbringungen von Kindern in „Kinderstuben“ angeboten, um ihre individuelle Entwicklung bestmöglich zu unterstützen. Zusätzlich stellten die Kinderfreunde Tagesmütter an, die Kinder tagsüber in ihren Wohnungen betreuten.

„Außerdem richt(et)en die Kinderfreunde da oder dort vorübergehend Kindergärten ein: in der Vorweihnachtszeit, während der Wiener Messe usw. Die Kindergartenarbeit in Zahlen: mehr als 175 Kindergartengruppen in Wien, insgesamt rund 5000 betreute Kinder.“ (Ende 1970er-Jahre)²⁷³

Weitere Zahlen werden in einem zum Anlass der Bundeskonferenz 1972 herausgegebenen Heft bekanntgegeben und veranschaulichen den Umfang der Einrichtungen der Kinderfreunde, bezogen auf ganz Österreich.

„Die Kinderfreunde sprechen im Namen von 320.000 Familien, die sich als Mitglieder zu ihnen bekennen. In 500 Ortsgruppen und rund 200 Stützpunkten in allen Bundesländern sind 6000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mehr als 2 Millionen Stunden im Jahr ehrenamtlich tätig.“²⁷⁴

Hinsichtlich der Anzahl der Heim- und Hortgruppen war Wien absoluter Spitzenreiter. Die Wiener Kinderfreunde führten 1972 154 von insgesamt 259 Gruppen. Die steirischen Kinderfreunde lagen mit 69 dieser Gruppen an zweiter Stelle. 5.590 von insgesamt 8.690 Kinderfreundekindern verbrachten ihre Kindheit in Wien. Als herausragend ist das Anwachsen der den Wiener Kinderfreunden zugehörigen Heim- und Hortgruppen Anfang der Siebzigerjahre zu bezeichnen. 1969 existieren erst 21 Heim- und Hortgruppen in ganz Österreich. Auch hinsichtlich der „Roten Falken“, der „Sport- und Hobbygruppen“ und der „Freundschaftsgruppen“ waren die Wiener Kinderfreunde federführend, sodass sie summa summarum den größten Anteil an Gruppen und Kindern verzeichnen konnten (402 Gruppen von 1.291 und 11.871 Kinder von 37.323). Im Vergleich zu 1969 ging die österreichische Gesamtzahl aller den Kinderfreunden zugehörigen Gruppen und Kinder zurück. Grund dafür waren die besonders stark fallenden Zahlen innerhalb der Freundschaftsgruppen. Die wenigsten

²⁷² Vgl. [http://www.kinderfreunde.at/Bundeslaender/Wien/Unser-](http://www.kinderfreunde.at/Bundeslaender/Wien/Unser-Angebot/Kinderbetreuung/Betriebskindergaerten/Standorte)

[Angebot/Kinderbetreuung/Betriebskindergaerten/Standorte](http://www.kinderfreunde.at/Bundeslaender/Wien/Unser-Angebot/Kinderbetreuung/Betriebskindergaerten/Standorte) (zuletzt gesehen am: 10.05.2015)

²⁷³ Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Aus der Arbeit der Kinderfreunde Wien S. 343.

²⁷⁴ Österreichische Kinderfreunde (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. S. 14.

Kindergruppen finden sich in den westlichen Bundesländern Österreichs. In Vorarlberg gab es gerade einmal 13 Gruppen mit 310 Kindern.²⁷⁵

Unser ständiger Kinderkreis

Landesorganisation	Ortsgruppen	Rote Falken		Sport- und Hobbygruppen		Heim- und Hortgruppen		Freundschaftsgruppen		Gesamtzahl	
		Gruppen	Kinder	Gruppen	Kinder	Gruppen	Kinder	Gruppen	Kinder	Gruppen	Kinder
Burgenland	24	7	145	3	66	–	–	23	899	33	1.110
Kärnten	49	19	331	12	253	3	77	42	2.507	76	3.168
Niederösterreich	148	38	750	28	567	12	405	103	3.488	181	5.210
Oberösterreich	79	85	2.155	36	753	10	467	83	3.037	214	6.412
Salzburg	40	15	296	48	971	4	130	33	1.418	100	2.815
Steiermark	116	84	2.100	58	1.107	69	1.829	43	1.109	254	6.093
Tirol	10	3	38	8	58	6	172	1	66	18	334
Vorarlberg	5	4	80	2	28	1	20	6	182	13	310
Wien	23	80	1.400	94	2.775	154	5.590	74	2.106	402	11.871
Summe	494	325	7.295	289	6.578	259	8.690	408	14.812	1.291	37.323
Zum Vergleich 1969	501	389	7.987	88	2.028	21	6.871	456	17.396	1.390	39.714

Abb.3²⁷⁶

Dr. Alfred Pfabigan untersuchte mittels Befragung von Kindern und Obmännern der Kinderfreunde, welche Gruppenvariante Kindern am ehesten zusagte bzw. welche Variante auch Erwachsene als am ansprechendsten bewerteten.

Zur Auswahl standen drei Optionen:

1. „Ein Heim mit einer festen Gruppengemeinschaft, mit wöchentlichen Heimstunden, gemeinsamen Aktionen, gemeinsamen Gruppengesetzen und Geboten; mit festen Verpflichtungen für diese Gemeinschaft und mit fester Bindung an diese Gemeinschaft
2. Ein offen zugängliches Heim für alle mit freien Besuchszeiten. Man kann hingehen, um zu spielen, muß aber nicht. Außer einer allgemeinen Heimordnung gibt es keine festen Verpflichtungen, keine Gesetze und Gebote und keine feste Bindung.
3. Ein Heim mit einem Betrieb, der eine Mischung aus den Arten 1 und 2 darstellt. Also offener Besuchsbetrieb wie in einem Schwimmbad oder Kino und für Interessierte auch feste, bindende Gruppengemeinschaften.“²⁷⁷

Das Resultat brachte auf Seiten der Kinder kein eindeutiges Ergebnis. Rund 35% stimmten für die feste Gruppe, weitere 33% für die gemischte Form und 26% für die offene Form (6% gaben keine Antworten). Die Ergebnisse bezüglich der Funktionärsmeinungen waren in der Befragung demnach ausschlaggebend. Mehr als die Hälfte befürworteten die erste Variante. Ein Drittel stimmte für die dritte Variante. Die offene Gruppenoption fand mit 16% keinen positiven Wiederhall bei den Funktionären der Kinderfreunde (3% gaben keine Stimme ab).²⁷⁸

²⁷⁵ Vgl. *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), *Mehr Lebensraum für unsere Kinder*. S. 32-33.

²⁷⁶ Abb. 3: Daten der Landesorganisationen der Kinderfreunde 1972. In: *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), *Mehr Lebensraum für unsere Kinder*. S. 32-33.

²⁷⁷ *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), *Mehr Lebensraum für unsere Kinder*. S. 49.

²⁷⁸ Vgl. Ebd. S. 49.

4.2.4. Beteiligung der Eltern

Eltern der Kinderfreundekinder nahmen in der Organisation eine relativ passive Rolle ein. An der Kinderbetreuung in den Kindergärten und Kinderhorten waren sie aktiv nicht beteiligt. Ihre Aufgaben beschränkten sich auf die Teilnahme an Elternabenden, auf die Möglichkeit der Erweiterung ihres pädagogischen Erziehungshorizonts und auf ihre Vorbildwirkung gegenüber ihren Kindern. So heißt es auch im St. Pöltner Grundsatzprogramm, dass Kinder die gezeigten sozialistischen Leitvorstellungen nur dann annehmen könnten, wenn auch Eltern als gutes Beispiel und Vorbild vorangingen und mit Ernsthaftigkeit die sozialistischen Erziehungsabsichten verfolgten.²⁷⁹ Da jedoch reformierte Erziehungspraktiken die Eltern des Öfteren verunsicherten, galt es sie zu unterstützen. Die Kinderfreunde wollten mit althergebrachte Traditionen und Ideologien durch moderne Erziehungsmethodik brechen. So wurden auch Eltern dazu motiviert, ihre Erziehungspraktiken zu reflektieren und zu hinterfragen. Es sollte auch von den Eltern versucht werden, fortschrittliche Erziehungsmuster zur Anwendung zu bringen und „an die Aufgabe der Formung des Kindes rational heranzutreten“.²⁸⁰ 77% der ÖsterreicherInnen empfanden seitdem die Erziehung ihrer Kinder schwieriger als „damals“. Für Angestellte und Facharbeiter traf dies am ehesten zu, auf Landwirte, die sich auch weiterhin mit traditionellen Erziehungsmustern identifizierten, am wenigsten. Auf die Frage, ob Kinder heutzutage (1972) besser von ihren Eltern erzogen würden, als vor fünfzig Jahren, stimmte knapp ein Drittel der ÖsterreicherInnen für „heute schlechter erzogen“ und ein zweites Drittel für „genauso gut wie früher“.²⁸¹ Mit Bedauern schreiben die Kinderfreunde, dass der beschriebene, elterliche Pessimismus einer Absurdität gleicht.

„Vergleicht man die vorherrschenden Methoden der Kindererziehung vor 50 Jahren – mit dem Schwerpunkt auf autoritären Gehorsamsdrill - mit der Entwicklung heute, die doch schon sehr weit zu einer demokratischen Erziehung zur Selbstständigkeit fortgeschritten ist, so scheint es fast unbegreiflich, daß zwei Drittel der Österreicher heute der Ansicht sind, die Jugend werde nicht besser erzogen als vor 50 Jahren.“²⁸²

Das dritte Drittel wurde hauptsächlich von der jüngeren und bildungsnäheren Gesellschaftsschicht repräsentiert. Es tendierte zu einer „besseren Erziehung der Eltern“ als vor fünfzig Jahren. Sie bemerkten den Fortschritt der Pädagogik und wollten demnach auch ihre privaten Erziehungsmuster reformieren. Schwierigkeiten entstanden für die jungen Eltern durch

²⁷⁹ Vgl. Das Grundsatzprogramm. S. 390.

²⁸⁰ *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), *Mehr Lebensraum für unsere Kinder*. S. 12.

²⁸¹ Vgl. Ebd. S. 13.

²⁸² Ebd. S. 13.

die moderne Industriegesellschaft. Die Kinderfreunde bemerkten einen wachsenden Einfluss der Massenkommunikationsmittel und der Werbung. Aufgrund dessen kam es bei vielen Kindern zu einer unkontrollierten Konsumgesinnung. Sie bildeten eine neue Form von konsumorientierter Moral aus. Die österreichischen Kinderfreunde erteilten Eltern Auskünfte hinsichtlich pädagogisch wertvoller Reaktionen auf kindliche Entwicklungen dieser Art.²⁸³ Auch die Reformation des elterlichen Erziehungsstils in Richtung eines egalitären Verhältnisses zwischen Kindern und Erwachsenen wurde von den Einrichtungen der Kinderfreunde unterstützt. Ausbildungslehrgänge für Eltern sollten eingerichtet werden, um überholte Erziehungsstrukturen zu verändern, die sozialistische Erziehungsidee auf das private Umfeld auszuweiten und somit eine Zusammenarbeit zwischen Kindergärten, Kinderhorten und Elternhaus zu garantieren.²⁸⁴ Ausgehend von der Einführung des Familienklubs und der Organisation anderer familiärer Veranstaltungen (Familieweekend, Familienparties, Familienwandertag, usw.) diskutierte man in verschiedenen Landesorganisationen der Kinderfreunde über künftige Elternarbeit. Das Modell der „Familiengruppe“ sollte erprobt werden. Der Plan lautete wie folgt:

„Die Familiengruppe braucht als Motor eine junge Familie, vielleicht die eines ehemaligen Falkenverantwortlichen, die aus Interesse an der Erziehung und Bildung der eigenen Kinder mit anderen jungen Familien den Kontakt aufnimmt, um gemeinsame Probleme zu besprechen und sich gegenseitig bei der Bewältigung der Erziehungsaufgaben zu helfen.“²⁸⁵

Aktivitäten wie ein gemeinsamer Familienurlaub könnten geplant werden. Die Kinderfreunde propagierten diese Versuche als „echte Demokratisierung der Gesellschaft“. Durch die Zusammenarbeit der Familien würde „schöpferische Mitarbeit“ und „größere Verantwortung“ heranwachsen.²⁸⁶

Bei einer Datenerhebung der Landesorganisationen der Kinderfreunde vom 31.12.1970 verglich man das Verhältnis zwischen der Anzahl der Mitglieder der SPÖ und der Anzahl der Mitglieder der Kinderfreunde. Das Ergebnis: Wenn man in Wien Mitglied der SPÖ war, so war man zugleich auch Mitglied der Kinderfreunde. In keinem anderen Bundesland war dies der Fall. Darüber hinaus waren in keinem anderen Bundesland derartig viele SPÖ-Mitglieder und somit auch derartig viele Mitglieder der Kinderfreunde zu finden.²⁸⁷ Die SPÖ-Mitgliedschaft

²⁸³ Vgl. *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), *Mehr Lebensraum für unsere Kinder*. S. 13-14.

²⁸⁴ Vgl. Ebd. S. 21.

²⁸⁵ Ebd. S. 14-15.

²⁸⁶ Ebd. S. 15.

²⁸⁷ Vgl. Ebd. S. 16.

und die Zugehörigkeit zu den Wiener Kinderfreunden wurden in Wien untrennbar miteinander verbunden, obwohl die Organisation, nicht wie 1917 erstmals beschlossen, eine „Gemeinschaft für alle Kinder war, gleichgültig, ob ihre Eltern Mitglieder waren oder nicht.“²⁸⁸

Im Zuge von Elternabenden der Kinderfreunde wurde über Erziehungsfragen, Spiele, Freizeitaktivitäten und Ähnliches diskutiert. Bei einer Befragung der Eltern wurde ersichtlich, dass sich 88% der Eltern für die Notwendigkeit dieser Elternabende aussprachen. Die restlichen 12% hielten die Elternabende für wenig sinnvoll. Ausbildungsseminare für Eltern, die, aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit, am Wochenende stattfanden, begrüßten jedoch lediglich 13% der Erziehungsberechtigten. Männer waren hierbei eher bereit, ein Wochenende für pädagogische Fortbildungen zu investieren, als Frauen. 22% der Eltern wünschten sich eine persönliche Beratung durch einen Fachmann der Kinderfreunde.²⁸⁹ Bei der Beratungsarbeit der Kinderfreunde ging es hauptsächlich um Probleme in der Partnerschaft, im Familienalltag oder um Schwierigkeiten in der Erziehung der Kinder. Den Kinderfreunden war es ein Anliegen, über die Zeit hinweg immer mehr Alltagsbereiche durch diese Beratungen abzudecken. Somit konnten Eltern bei Schul- und Lernproblemen ihrer Kinder unterstützt werden. Bei Sprachstörungen von Kindern wurde geholfen. Es wurde Auskunft bei rechtlichen Fragen erteilt und Tipps in Wohn- und Einrichtungsfragen gegeben. Diese Angebote waren stets kostenlos und wurden anonymisiert behandelt.²⁹⁰ Jedoch hatten lediglich 18% der Eltern, deren Bildungsniveau den Pflichtschulbereich nicht überschritt, Interesse, eine Beratung in Anspruch zu nehmen. 36% der Eltern mit Matura oder Hochschulabschluss nahmen die Beratungsangebote dankend an. Auch eine Veränderung der pädagogischen Alltagspraxis war eher im Interesse gebildeter Eltern.²⁹¹

4.2.5. Selbstverständnis und Ausbildung der BetreuerInnen

„Die Erfolge jeder Organisation hängen wesentlich von der Bildung und vom Engagement ihrer Mitarbeiter ab“, hieß es bei den Kinderfreunden.²⁹² Die Ausbildung der ErzieherInnen war den Wiener Kinderfreunden in den Siebzigerjahren besonders wichtig. Erzieherische Grundprinzipien der sozialistischen Idee und innovative pädagogische Ansätze sollten gelernt und zur Anwendung gebracht werden, um der kindlichen Entwicklung gerecht zu werden. Auch die Kinderfreunde machten es sich zur Aufgabe, mit geschlechtsspezifischen

²⁸⁸ Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Aus der Arbeit der Kinderfreunde Wien S. 344.

²⁸⁹ Vgl. *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. S. 23-24.

²⁹⁰ Vgl. Pawel, Kristina, Sag mir, was war damals ... S. 52. & Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Aus der Arbeit der Kinderfreunde Wien S. 345.

²⁹¹ Vgl. *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. S. 23-24.

²⁹² Ebd. S. 41.

Rollenzuschreibungen zu brechen. Im Jahr 1970 zählten sie in Wien 547 freiwillige männliche Mitarbeiter. Auf Seiten der Frauen wurden nur 11 Mitarbeiterinnen mehr notiert. Bildung und Engagement der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen seien essentiell für den Erfolg jeder Organisation, hieß es. Daher wurde ein sehr hoher Anspruch gegenüber der BetreuerInnen erhoben:

„Einerseits verlangt die Organisation von ihnen die Erfüllung des Erziehungsprogramms, des Mindestprogramms, des Jahresthemas und der Jahresaktionen, andererseits erwarten die Gruppenmitglieder die Befriedigung ihrer individuellen Bedürfnisse und Wünsche.“²⁹³

Die Ausbildung der BetreuerInnen verlangt demnach nach „kritischen, engagierten, experimentfreudigen, kompromißbereiten und teamfähigen Experten“.²⁹⁴ Dass es kein einheitliches System für die Ausbildung der MitarbeiterInnen gab, war den Kinderfreunden bei der Reflexion ihrer Arbeit ein Dorn im Auge. Sie wünschten sich eine klar definierte Ausbildung, die den angehenden ErzieherInnen „ausreichende Informationen und Kenntnisse auf allen wichtigen Gebieten der Erziehungsarbeit vermitteln muß“ und zwar „an Stelle der eher zufälligen und begrenzten Unterweisungen.“²⁹⁵

Die pädagogischen Gebietsreferenten hatten die Aufgabe, in den Jahren 1969 und 1970 Schulungsveranstaltungen zu organisieren. In diesen sogenannten „Seminaren“ konnten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Kinderfreunde verschieden thematisierte Veranstaltungen besuchen und so, je nach der in den Kindergruppen vorgefundenen Situation, thematische Schwerpunkte wählen. Von 6.-8. März 1970 fand beispielsweise ein Seminar zum Thema der möglichen Freizeitbeschäftigungen statt. Thematisiert wurden auch der Bereich der Menschenkenntnis und Menschenführung, die Leseerziehung und diverse individualisierende Förderungsmöglichkeiten. Von 9.-10. Oktober 1970 fand ein Seminar über Politische Bildung statt. Inhalte waren die politische Bildung in der Jahresarbeit, ihre Grundsätze und möglicherweise auftretende Probleme der Organisation politischer Bildung. Anhand der Vielfältigkeit dieser Seminare lässt sich erkennen, dass es den sozialistischen Kinderfreunden wichtig war, ihren MitarbeiterInnen ein breites, inhaltliches und methodisches Spektrum zu offerieren. Inhalte dieser Ausbildung standen jedoch immer in direktem Bezug zu den Prinzipien der sozialistischen Erziehung (4.2.2.).²⁹⁶

²⁹³ Österreichische Kinderfreunde (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. S. 41.

²⁹⁴ Ebd. S. 41.

²⁹⁵ Ebd. S. 42.

²⁹⁶ Vgl. Ebd. S. 41-43.

Prof. Dr. Alfred Pfabigan führte eine Befragung durch, in der Kinder und Funktionäre der Kinderfreunde entscheiden sollten, welche Eigenschaften ein/e gute/r Erzieher/in ausmachen. Zur Auswahl standen demokratische und autokratische Haltung. Zur demokratischen Haltung zählte er Eigenschaften der Solidarität („Er soll auf die Meinung der Gruppenmitglieder hören“) und der Empathie („Man soll mit ihm über alles reden können“). Die autokratische Haltung definierte sich hingegen durch Charakteristika der Bestimmtheit („Er soll fest und unnachgiebig sein“) und der Unbeugsamkeit („Er soll alles selbst in der Gruppe bestimmen“).²⁹⁷ Das Ergebnis war ein eindeutiges. Demokratische Erziehungsmethoden wurden autokratischen stark vorgezogen. Die Funktionärsmeinungen gingen mit den Meinungen der Mädchen und Knaben weitgehend konform. Lediglich hinsichtlich der Unbeugsamkeit der ErzieherInnen war ein sichtbarer Unterschied zu erkennen. Wenn sich auch einzelne Kinder für die Strenge und Entschiedenheit auf Seiten der BetreuerInnen aussprachen, lehnten die Obmänner der Kinderfreunde Eigenschaften der Unerbittlichkeit und Bestimmtheit strikt ab. Es wird eine „demokratische Beziehung zwischen Gruppenmitgliedern und Gruppenleitern bevorzugt, „die durch geringere Distanz und stärkeren mitmenschlichen Kontakt ausgezeichnet ist [...]“.“²⁹⁸

4.2.6. Politische Sozialisation der Kinder

Bereits in den Verhandlungen der sozialdemokratischen Arbeiterpartei im Jahre 1919, als noch nicht klar war, ob die Kinderfreunde zu einer offiziellen Parteiorganisation werden sollen, wies Emmy Freundlich auf die Verdienste der Kinderfreunde hin. In ihrer Ansprache machte sie deutlich, welche Bedeutung die Erziehungsarbeit der Kinderfreunde für die Sozialdemokratie hatte:

„Wir wollen unsere Kinder selbstverständlich nicht politisch erziehen; das liegt uns fern, aber wir wollen sie zu aufrechten und gesunden Menschen heranbilden. (...) Durch unsere Form der Erziehung tragen wir vieles dazu bei, um der Partei neue Stützpunkte in den weitesten Kreisen der Bevölkerung zu schaffen.“²⁹⁹

1922 wurden sie schließlich offiziell als Parteiorganisation anerkannt. Im Protokoll zu den Verhandlungen in diesem Jahr steht, entgegen dem Zitat von Emmy Freundlich, geschrieben, dass das Ziel „eine Erziehungsorganisation zu sein, in der das proletarische Kind mit sozialistischen Erziehern umgeben wird, um in dieser Klassengemeinschaft zum Klassenkämpfer, zu dem vom Sozialismus erfüllten Menschen heranzureifen“,³⁰⁰ die

²⁹⁷ Vgl. *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), *Mehr Lebensraum für unsere Kinder*. S. 43.

²⁹⁸ Ebd. S. 43.

²⁹⁹ 1. Bericht des Arbeitervereins Kinderfreunde für Österreich vom 1.2.1918 – 1.10.1920, Wien 1923, Protokoll 1919, a.a.O., . 193. In: *Langhof*, Kordula, *Mit uns zieht die neue Zeit*. S. 58.

³⁰⁰ Ebd. S. 58.

Vorsitzenden der Partei überzeugt hätte. Es war den Sozialdemokraten demnach durchaus ein Anliegen, Kinder gemäß ihren politischen Grundsätzen zu erziehen. Auch heute noch finden sich klare, politisierte Definitionen der österreichischen Organisation der Kinderfreunde.

„Die Kinderfreunde sind immer noch und zuallererst eine politische Eltern- und Familienorganisation.“³⁰¹

Und

„Der Kampf gilt auch allen Formen der Scheindemokratie, die die Macht dort verankert, wo die Verantwortung liegt. Der junge Mensch muß lernen, daß Demokratie den ständigen Abbau dieser Herrschafts- und Machtverhältnisse bedeutet. In der Demokratie zu leben heißt daher, auch in der Politik zu leben.“³⁰²

Des Weiteren lautet ein Grundprinzip der Kinderfreunde:

„Demokratie ist die einzige Form politischen Lebens, in der sozialistische Erziehung verwirklicht ist. Daher ist es die Aufgabe sozialistischer Erziehung, Menschen zu erziehen, die die Demokratie erhalten, verteidigen und fördern wollen.“³⁰³

Diesen Prinzipien entsprechend geht es den Kinderfreunden vor allem darum, auf erzieherische Art und Weise, kritische Menschen zu schaffen. Die Organisation soll den Kindern lernen, ihre geistige Unabhängigkeit zu bewahren. In den Siebzigerjahren wurde dieser Gedanke allem voran in Bezug auf die Gefahren der Industrie- und Konsumgesellschaft formuliert. Den Kindern würden Entscheidungen vorweggenommen, hieß es. Eine gewisse Uniformität würde diktiert werden, die dazu führe, dass das Kind in der Gestaltung seiner eigenen Seins-Welt verarmt. Durch autoritäre Vorgaben der Gesellschaft verliere das Kind die Phantasie und Kraft, sich seine eigene Welt so zu formen, wie sie subjektiv am besten empfunden würde. In einer gerechten Gemeinschaft hingegen solle diese Freiheit jedem Einzelnen gesichert werden.³⁰⁴ Die Kinderfreunde sprachen in dem Artikel „Zum Kindergartenproblem“ von Ernst Kothbauer auch vom „Einfluss der geheimen Verführer [...], einer fast ausschließlich am Profit orientierten Vergnügens- und Meinungsindustrie“, der zum „naiven, fremdbestimmten Konsumenten“³⁰⁵ verleiten sollte. Daher war es insbesondere in einer Welt, die an kapitalistischen Grundsätzen orientiert war, besonders wichtig, Kindern die Notwendigkeit der Mitverantwortung in einer Gemeinschaft zu vermitteln. Sie sollten lernen, sich kritisch mit

³⁰¹ Matzenauer, Hans, Bildung für die Gesellschaft von morgen. S. 386-387.

³⁰² Österreichische Kinderfreunde (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. S. 69.

³⁰³ Das Grundsatzprogramm. S. 398.

³⁰⁴ Vgl. Kothbauer, Ernst, Zum Kindergartenproblem. S. 373.

³⁰⁵ Vgl. Ebd. S. 372.

fragwürdigen Werten und umstrittenen Vorgängen der Gesellschaft und Politik auseinanderzusetzen. Im Grundsatzprogramm der österreichischen Kinderfreunde heißt es:

„Für ein Lernen, das zum Durchschauen gesellschaftlicher Zusammenhänge befähigt.“³⁰⁶

„Für eine Selbstbestimmung mit dem Ziel, sich nicht für fremde Absichten mißbrauchen zu lassen“³⁰⁷ und vor allem

„Förderung der Kritikfähigkeit und des Kritikwillens mit dem Ziel, am demokratischen Zusammenleben mitzuwirken.“³⁰⁸

Zwei Grundprinzipien der sozialistischen Erziehung, die in der Chronologie der Grundsätze jedoch ganz zu Beginn zu lesen sind, orientieren sich an den Gedanken der unabdinglichen Notwendigkeit von kindlichem „Lernen“ und kindlicher „Leistung“. Ziel der Erziehung der österreichischen Kinderfreunde ist der „stets lernende, zur Leistung bereite [...] Mensch“.³⁰⁹ Bereits im Eisenstädter Programm des Jahres 1960 steht geschrieben, dass Bildung das zentrale Anliegen einer zeitgemäßen Gesellschaftspolitik sein müsse und dass offen zugängliche Bildung eine Bedingung für das Lebensglück jedes Einzelnen bedeute. Schon im Kindergarten der Kinderfreunde wird das Kind auf die Leistungsgesellschaft vorbereitet. Selbst Otto Felix Kanitz sprach von einer Notwendigkeit, den Geist zu schulen und kognitive Fertigkeiten auszubilden. Dies müsse zum Charakter jeglicher Erziehung gehören, so Kanitz. Jedoch dürfe man die Kindheit, „das eigentlich enthusiastische Lebensalter des Menschen“, nicht bloß als „Vorbereitungsstufen des künftigen Erwachsenen“ sehen.³¹⁰

Ernst Kothbauer schreibt von intellektueller Förderung, die Kindern schon in Kindergärten zuteilwerden soll. Er kritisiert die Vorgehensweise in den öffentlichen Kindergärten der Stadt Wien. Sogenannte „Übergangsgruppen“ und „Vorschulklassen“, welche ein Jahr lang Kindern zwischen Kindergarten und Schule helfen sollten, sich auf die Schule sinngemäß vorzubereiten, seien nicht notwendig. Die Zusammenarbeit zwischen KindergärtnerInnen und VolksschullehrerInnen müsse hingegen besser funktionieren. Anspruch der Kinderfreunde sei es im Übergang vom Kindergarten zur Volksschule, „daß das Kleinkind sich seinen Bedürfnissen entsprechend nach jeder Seite hin auch voll entwickeln kann.“³¹¹ Insbesondere die emotionelle Ebene dürfe hierbei nicht vernachlässigt werden. Kothbauer betont die

³⁰⁶ Das Grundsatzprogramm. S. 391.

³⁰⁷ Ebd. S. 395.

³⁰⁸ Ebd. S. 399.

³⁰⁹ Ebd. S. 390.

³¹⁰ Kanitz, Otto Felix, Sozialistische Erziehung. S. 349-350

³¹¹ Kothbauer, Ernst, Zum Kindergartenproblem. S. 372.

Wichtigkeit der emotionalen Ebene, relativiert diese jedoch noch im selben Satz, wenn er schreibt:

„Wir haben nicht Wissenskanonen, sondern Menschen zu erziehen, was in keiner Weise heißt, daß die Kinder nicht entsprechend auf die Erfordernisse der Industriegesellschaft vorbereitet werden müssen.“³¹²

Kothbauer weist in seinem Artikel „Zum Kindergartenproblem“ darauf hin, dass ein Kindergarten eine sozialpädagogische Einrichtung sei. Eine Kindergärtnerin oder ein Kindergärtner solle ihre/seine Aufgaben demnach nicht durch schulähnliche Leistungsanforderungen bestimmen lassen. „Die Kindergärtnerin unterrichtet nicht“,³¹³ meint Kothbauer.

„Der Kindergarten hat viel mehr die Aufgabe einer gezielten, auf die Bedürfnisse und Begabungen Rücksicht nehmenden Spielförderung und hat für die entsprechenden, alle Kräfte des Kindes fördernden Umweltreize zu sorgen.“³¹⁴

4.2.7. Erzieherische Praxis

Die Strukturierung der pädagogischen Praxis der Kinderfreunde gleicht projektähnlichen Planungen. So begleiteten die sogenannten Jahresspiele Kinder-, Falken- und Hobbygruppen ein ganzes Jahr spielerisch durch ein Thema. 1965 lautete das Jahresthema „Das große Spiel“, 1967 „Die große Reise“ und 1969/70 „Die große Gemeinschaft“. Die Kinderfreunde verfolgten im letztgenannten Projekt das Ziel, Kindern Zusammenhänge der Gesellschaft bewusst zu machen. Kinder sollten lernen, wie viel Verantwortung ein arbeitender Mensch in der Gesellschaft zu übernehmen habe, damit sie funktioniere. Durch abwechslungsreiche Aufgabenstellungen, Entdeckungsspiele, Exkursionen, Interviews und Gespräche mit Personen der Öffentlichkeit konnten den Kindern soziale und gesellschaftliche Zusammenhänge nähergebracht werden. Ferner sollte im spielerischen Tun auch kritisches Denken gefördert werden.³¹⁵

Darüber hinaus errichteten die Kinderfreunde unter dem Motto „Mehr Platz für Kinder“ einige Spielplätze in Wien. Ein Beispiel dafür war der „Sparefrohsplatz“ im Donaupark. Sie konnten somit wieder einmal ihre Vorreiterrolle als „Initiatoren von betreutem Spielraum für

³¹² Kothbauer, Ernst, Zum Kindergartenproblem. S. 373.

³¹³ Ebd. S. 371.

³¹⁴ Ebd. S. 371.

³¹⁵ Vgl. *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. S. 30-31.

Kinder“³¹⁶ in der Stadt Wien unter Beweis stellen. Durch die extreme Verkehrsentwicklung der ständig wachsenden und expandierenden Stadt wurde besonders dieser Arbeit sehr viel Anerkennung geschenkt. 1975 lautete der Werbeslogan der Wiener Kinderfreunde „Mehr Zeit, mehr Raum, mehr Liebe für unsere Kinder“.³¹⁷ Familien sollte mehr Platz, Eltern mehr Zeit und Kindern mehr Liebe geschenkt werden.

Der „Kasperl“ wurde im Jahr 1972 von den Kinderfreunden erfunden und hat sich „zu einem gutherzigen, fröhlichen, stets auf der Seite der Schwächeren stehenden Freund der Kinder entwickelt“, so die Kinderfreunde.³¹⁸ Mit dem Kasperlbus ging es quer durch Wien, von Spielplatz zu Spielplatz, zu Kindernachmittagen, Veranstaltungen verschiedenster Art oder auch in Wiener Parks, in die das Puppentheater Einzug hielt.

„Kindern Anregungen zur Gestaltung abwechslungsreicher und schöpferischer Freizeitstunden zu geben, ist in unserer Zeit des passiven Freizeitkonsums wichtiger denn je.“³¹⁹

Daher war der „Spielbus“ eine weitere, bedeutende Errungenschaft der Kinderfreunde. Er war stets mit vier BetreuerInnen, Sportgeräten und Spielzeug besetzt. Auch er besuchte unzählige Spielplätze Wiens.

„Ziel der mitfahrenden Betreuer war es, Kindern und ihren Eltern Anregungen zu geben, ihnen zu zeigen, was man am Spielplatz tun kann, was man dazu braucht, wie man einen gemeinsamen Spielnachmittag organisiert.“³²⁰

Auf sehr positiven Wiederhall stießen auch die Familiensonntage, die einmal monatlich vom Landesjugendreferat der Stadt Wien veranstaltet wurden und an deren Organisation und Realisierung auch die Kinderfreunde in großem Ausmaß beteiligt waren. Im Winter waren dies beispielsweise Rodelnachmittage oder Winterfütterungen der Vögel im Schwarzenbergpark.³²¹ In den Ferien hatten Kinder die Chance, mit den Kinderfreunden auf Reisen zu gehen. Die Urlaube boten den Kindern ein buntes Programm, das Erlebnisreichtum, gemeinschaftliches Spiel und meist eine geeignete Möglichkeiten, neue Freunde zu finden, versprach.

³¹⁶ Pawel, Kristina, Sag mir, was war damals ... S. 42.

³¹⁷ Ebd. S. 62.

³¹⁸ Ebd. S. 56.

³¹⁹ Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Aus der Arbeit der Kinderfreunde Wien. S. 342.

³²⁰ Ebd. S. 345.

³²¹ Vgl. Ebd. S. 345.

Die Angebote waren hierbei vielfältig:

„Sommerurlaube an Seen, in den Bergen, im Alpenvorland; Auslandsaufenthalte, besondere Ferienangebote für Kinder, die in den Ferien lernen müssen oder ihr Englisch verbessern wollen; ein Angebot für Familien [...] Skikurse zu Weihnachten, zu Ostern und in den Semesterferien.“³²²

Auch für die „Daheimgebliebenen“ wurden die Ferien mit möglichen Urlaubsaufenthalten in Wien gefüllt: 5-Tages-Urlaube im Kinderfreunde-„Paradies“ Hütteldorf oder auch einzelne Tagesausflüge wurden angeboten³²³ Hinsichtlich der Gestaltung der kindlichen Freizeit waren für die Wiener Kinderfreunde folgende Aspekte von besonderer Bedeutung:

- „Sicherung von freier Zeit für die Familie, damit sie ihrer Aufgabe als Lebens- und Bewegungsraum für Kinder gerecht werden kann;
- [...]
- Weiterlernen in der Freizeit in allen Lebensbereichen;
- Entfalten aller Anlagen durch selbstgesetzte sinnvolle Aufgaben;
- Bewußte Nutzung der Freizeit zur Erholung und Erhaltung der Gesundheit;
- Ausbau von Freizeiteinrichtungen, die Familien und Kindern gemeinsam aktive und kreative Freizeitgestaltung ermöglichen
- U.v.m.“³²⁴

Zu den Freizeitaktivitäten der Kinderfreunde zählten auch ihre alljährlichen Feste und Veranstaltungen, die sie schon in den Siebzigerjahren als bereits etablierte Tradition bezeichneten. Der Faschingsausklang im Wiener Konzerthaus bot in den 1970er-Jahren bereits Platz für 4000 Kinder und Erwachsene. Auch die Osterfeste waren stets gut besucht. In den sogenannten „Ostervorbereitungsstunden“ wurden Eier bemalt, Osterkörbchen gebastelt, etc. Die 13 Osterveranstaltungen in der Karwoche zählten rund 20.000 BesucherInnen, groß und klein. Auch das alljährliche Kinderfest am 1. Mai am Wiener Rathausplatz wurde von tausenden Menschen besucht.³²⁵ Es beteiligten sich Falken- und Kindergruppen, „um damit die großen, politischen, sozialen und kulturellen Erfolge der arbeitenden Menschen zu würdigen und in gleicher Weise ihre Solidarität mit den durch Hunger, Krieg und Unwissenheit bedrohten Menschen in aller Welt zu dokumentieren.“³²⁶ Tradition hatten sowohl die Tage der „offenen Tür“ der Kinderfreunde³²⁷ als auch die Wettbewerbe im Drachensteigen. Diese waren bei den

³²² Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Aus der Arbeit der Kinderfreunde Wien. S. 343

³²³ Vgl. Ebd. S. 343.

³²⁴ Das Grundsatzprogramm. S. 398.

³²⁵ Vgl. Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Aus der Arbeit der Kinderfreunde Wien S. 344.

³²⁶ Österreichische Kinderfreunde (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. S. 44.

³²⁷ Vgl. Pawel, Kristina, Sag mir, was war damals ... S. 54.

Kindern besonders beliebt, da sie meist ihre eigens, oftmals mit väterlicher Unterstützung, konstruierten Flugdrachen mitbringen durften.³²⁸

Die Verbundenheit mit der Umwelt lag den Kinderfreunden am Herzen. Kinder sollten lernen, respektvoll und sinnvoll mit Natürlichem umzugehen. Anton Tesarek schreibt in einem 1971 erschienen Artikel, dass es *jetzt* besonders wichtig sei, gemeinsam mit Kindern gegen die Zerstörung der Natur und der Umwelt zu protestieren.³²⁹

Im Sinne eines nachhaltigen Blicks in die Zukunft und im Sinne eines achtungsvollen Umgangs mit der Natur stehen die Wiener Kinderfreunde für:

- „das Erkennen und Bewußtmachen der Umweltproblematik;
- die Lösung der Umweltproblematik durch gemeinsame Anstrengung;
- die Förderung menschenfreundlicher Formen von Rohstoffnutzung, Energiegewinnung und Umweltgestaltung;
- die gleiche Verteilung der Naturgüter, um das Leben aller zu garantieren;
- die verantwortungsbesußte Nutzung aller Naturgüter, um die Zukunft aller zu gewährleisten.“³³⁰

Bereits im Eisenstädter Programm 1960 wurde die Wichtigkeit des aktiven Schutzes der Lebensräume der Kinder deutlich gemacht. Umweltschutz und Friedenssicherung seien für die sozialistische Erziehung unverzichtbar. „Kinder brauchen Frieden“ war das Motto des Welttags des Kindes 1982. Kinder der Wiener Kinderfreunde malten ein 300 Meter langes Plakat zu diesem Anlass, welches sie auf dem Wiener Rathausplatz aufstellen durften.³³¹ Toleranz, Respekt und Nächstenliebe seien grundsätzliche Ausgangspunkte für die Realisierung des Friedenswunsches der Wiener Kinderfreunde. Besonders am Welttag des Kindes dachte man in ritualisierter Weise an die Millionen Kinder ferner Länder, die an Hunger litten und Hilfe benötigten.³³²

„Vor allem für die sozialistische Erziehungsbewegung bleibt es lebenswichtige Aufgabe, aktuell zu sein, den Kindern die Zeichen der Zeit, der Herausforderung der Geschichte, begreiflich zu machen. Nirgends werden gesellschaftliche Veränderungen so deutlich erkennbar wie im pädagogischen Bereich.“, schreibt Anton Tesarek.³³³

³²⁸ Vgl. Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Aus der Arbeit der Kinderfreunde Wien S. 344.

³²⁹ Tesarek, Anton, Mehr Lebensraum für unsere Kinder. In: *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. Die Österreichischen Kinderfreunde berichten über die Arbeit in den Jahren 1969 und 1970 aus Anlaß der Bundeskonferenz 1972. („Vorwärts“ AG, Wien 1972), S. 9.

³³⁰ Das Grundsatzprogramm. S. 400.

³³¹ Vgl. Pawel, Kristina, Sag mir, was war damals ... S. 76.

³³² Vgl. *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. S. 31.

³³³ Tesarek, Anton, Mehr Lebensraum für unsere Kinder. S. 8.

5. Vergleichende Reflexion

In einer zusammenfassenden Reflexion wird ein Vergleich zwischen der autonomen Kinderladenbewegung und den Wiener Kinderfreunden angestellt. Im Fokus des Vergleichs stehen, wie auch in der deskriptiven Darstellung der analysierten Kategorien, die Wiener Siebzigerjahre. Es kommt zu einer Parallelführung der Kategorien, innerhalb derer ähnliche und differierende Charakteristika der Organisationen erläutert werden.

Ausgangspunkt des Vergleichs sind ausschließlich die in dieser Arbeit zusammengetragenen Informationen über die beschriebenen Organisationen.

Hinsichtlich struktureller Bedingungen lassen sich gravierende Unterschiede zwischen den Wiener Kinderkollektiven und den Wiener Kinderfreunden verzeichnen. Abgesehen davon, dass die Wiener Kinderfreunde in den Siebzigerjahren schon lange als parteipolitische Organisation auftraten und die Wiener Kinderläden stets eine autonome Bewegung darstellten, unterschieden sich die Organisationen bereits durch die Anzahl der ihnen zugehörigen, in Wien existierenden Kinderbetreuungsstätten. Eine genaue Zahl der in Wien ansässigen Kinderkollektive ist nicht bekannt, da in den Siebzigerjahren fortwährend neue Gruppen gegründet wurden und bestehende Gruppen aufgelöst wurden. So wurden das erste und auch das zweite Kinderkollektiv bereits nach drei Jahren wieder aufgelöst. Der Kinderladen Tempelgasse bestand zwei Jahre, während der Kinderladen Hütteldorf noch heute besteht. Im Jahr 1972 verzeichneten die Kinderfreunde 154 Heim- und Hortgruppen, denen die Kindergärten der Kinderfreunde zugehörig waren. Demnach handelte es sich bei den Kindergärten der Wiener Kinderfreunde um eine wesentlich größere und bedeutendere Organisation hinsichtlich der Kinderbetreuung der Wiener Kinder.

Während die Wiener Kinderläden Heranwachsende bereits ab dem ersten Lebensjahr aufnahmen, begann die vorschulische Betreuung innerhalb der Kindergärten der Wiener Kinderfreunde erst im dritten Lebensjahr. So ergaben sich in den Wiener Kinderkollektiven auch altersheterogenere Kindergruppen als in den Betreuungsstätten der Kinderfreunde.

Aufgrund der öffentlichen Anerkennung der Kinderfreunde, der hohen Mitgliederzahl und der Zugehörigkeit zur sozialistischen Partei verfügten die Kinderfreunde schon in den Siebzigerjahren über viel größere finanzielle Mittel als die Kinderläden, die von der Finanzierung der Eltern abhängig waren und denen in den 1970er-Jahren noch keinerlei öffentliche Fördergelder zugesprochen wurden.

Hinsichtlich der Gruppengröße der zu betreuenden Kinder lässt sich eine Ähnlichkeit zwischen den Kindergärten der Kinderfreunde und der autonomen Bewegung der Wiener Kinderläden verzeichnen. So heißt es sogar, dass sich die Kinderläden bezüglich der Gruppenformierung an der Gruppengröße der Kindergärten der sozialdemokratischen Kinderfreunde orientierten. (Kapitel 4.1.1.) Die autonome Kinderladenbewegung verfügte hinsichtlich der vorschulischen Betreuung jedoch lediglich über die eigens gegründeten Kinderkollektive. Die Kinderfreunde boten verschiedene Alternativen der vorschulischen Kinderbetreuung an. (Kindergärten, Tagesmütter, Betriebskindergärten, Kinderstuben,...)

Sowohl die Wiener Kinderläden als auch die Wiener Kinderfreunde traten zur Zeit ihrer Gründung als autonome Bewegungen auf. In den Siebzigerjahren lässt sich jedoch auf Seiten der Kinderfreunde (nicht nur aufgrund ihrer bis dahin erlangten Parteizugehörigkeit) bereits eine gesellschaftlich etablierte Idee der Erziehung erkennen. Da die Wiener Kinderläden in den Siebzigerjahren erst gegründet wurden, hatte ihr Modell noch experimentellen Charakter. Obwohl auch die Kinderfreunde ihre erzieherische Praxis in den Siebzigerjahren reformierten, lassen ihre Strukturen, im Gegensatz zu jenen der Kinderläden, auch Traditionelles erkennen. Durch ihr langes Bestehens konnten sie stets auf gesellschaftliche Unterstützung bauen. Dem entgegen waren die Kinderläden als „Neulinge“ einer latent, feindseligen Kritik und politischen Widersachern ausgesetzt.

Waren die Kinderläden eine elterninitiierte Organisation, so war auch die Realisierung der erzieherischen Idee sowohl den Eltern als auch den BetreuerInnen vorbehalten. Eltern wurden zu BetreuerInnen, zum Putzpersonal, zu HandwerkerInnen und KöchInnen. Eltern und (oft studentischen) BetreuerInnen kamen im Kinderladen dieselben Rechte zu. Daher war die Beteiligung der Eltern der autonomen Kinderladenbewegung eindeutig aktiver hinsichtlich der Gestaltung und Realisierung der Kinderläden. Die Rolle der Eltern der Wiener Kinderfreunde war eher passiv. Dennoch hatten Eltern neben Elternabenden auch die Möglichkeit Angebote wie Familienfeste, Familienausflüge, Familienberatungstätigkeiten etc. in Anspruch zu nehmen. Im Zuge der autonomen Kinderladenbewegung wurden die Eltern, nicht zuletzt aufgrund ihrer betreuenden Tätigkeiten, voll und ganz in die Idee und die Umsetzung eines reformierten Erziehungsstils eingebunden. Die Eltern der Kinderfreundekinder gingen zwar konform mit der Erziehungsidee der Betreuungseinrichtungen; ihre eigenen Erziehungsmethoden orientierten sich jedoch nicht immer zwingend an den innovativen, pädagogischen Vorstellungen der Organisation. In den Kinderläden lässt sich (zumindest am Beginn der Siebzigerjahre) ein hohes Selbstbewusstsein hinsichtlich der realisierten

Erziehungsvorstellungen verzeichnen, das aufgrund des steten Rechtfertigungszwangs gegenüber der Gesellschaft entstehen musste. Die Eltern der Kinderfreunde konnten sich nicht in diesem starken Ausmaß mit der Erziehungsarbeit der Organisation identifizieren. So boten die Kinderfreunde beispielsweise auch pädagogische Ausbildungsprogramme für Eltern an, die auf wenig Interesse auf Seiten der Eltern stießen. Dementgegen erkannte man innerhalb der Kinderläden die Notwendigkeit einer fundierten Ausbildung der Eltern und BetreuerInnen, für deren Realisierung jedoch keine finanziellen Mittel zur Verfügung standen. Das Interesse am Einbezug in die pädagogische Praxis der Kinderbetreuungseinrichtungen war in den Kinderläden viel höher als in den Kindergärten der sozialistischen Kinderfreunde. So war es den Kinderfreunden der Siebzigerjahre auch ein vorrangiges Anliegen, Eltern zeitlich zu entlasten, während die Unterbringung in einem Kinderladen meist eine Mehrbelastung der Eltern bedeutete. Eltern, deren Kinder in einer Kinderbetreuungsstätte der Kinderfreunde untergebracht waren, ließen sich in Wien einer politischen Richtung, jener der Sozialdemokratie, zuordnen. Wenn die Parteizugehörigkeit auch nicht zwingende Bedingung für die Aufnahme eines Kindes in einen Kindergarten der Kinderfreunde war, so entschieden sich dennoch fast alle Eltern für eine Parteimitgliedschaft. Die Frage der Parteizugehörigkeit ergab sich aufgrund der Autonomie der Wiener Kinderladenbewegung in den Kinderkollektiven nicht. In den Kinderläden kam es zu einer engeren Verknüpfung der Kinderbetreuung und der Privatsphäre der Familien. So wurden beispielsweise während den regelmäßig stattfindenden Elternabenden auch Ehekrise und innerfamiliäre Konflikte besprochen, die im Rahmen einer selbsthilfegruppenähnlichen Situation diskutiert wurden. Diese Verknüpfung von Privatem und Betreuung ergab sich auch aufgrund der engen Zusammengehörigkeit der Elternschaft, die sich unter anderem durch das oftmalige Zusammenleben in Wohngemeinschaften ergab. Innerfamiliäre Konflikte hatten somit Auswirkungen auf die Gemeinschaft der Eltern. Die Privatsphäre der Familien blieb bei den Wiener Kinderfreunden eher unberührt, außer man entschied sich für die Inanspruchnahme einer Beratungsstelle. Diese wurden bei den Kinderfreunden, entgegen den Kinderläden, von Experten geleitet. Die Beratungstätigkeit fand nicht in der Gruppe, sondern individualisierend und im Einzelfamiliengespräch statt.

Hinsichtlich der pädagogischen Ausbildung sind starke Differenzen zu erkennen. Während die Kinderkollektive teilweise über mangelhafte pädagogische Kompetenzen der Erziehenden klagten, wurden von den Kinderfreunden eigene Ausbildungsstätten gegründet, um eine einheitliche Ausbildung der BetreuerInnen zu garantieren. Dafür waren in den Kinderkollektiven nicht genügend finanzielle Mittel vorhanden. Während die BetreuerInnen

der sozialistischen Kinderfreunde sich durchaus als ErzieherInnen sahen, identifizierten sich die BetreuerInnen der Wiener Kinderläden eher mit der Rolle von Spielgefährten. Einerseits kam es zur Nähe zwischen Betreuenden und Kindern, da das Kinderkollektiv einem zweiten Zuhause der Kinder glich. Andererseits musste Distanz bewahrt werden, um in kindliche Entscheidungen nicht lenkend einzugreifen. Die BetreuerInnen der Kinderfreundekinder befürworteten selbstregulative Prozesse auch, jedoch traten sie dennoch als beratende Schutzinstanzen auf. Die sozialistischen Kinderfreunde forderten von ihren BetreuerInnen nicht nur empathische, solidarische, demokratisierende Erziehungsmaßnahmen, sondern auch eine genaue Strukturierung ihrer pädagogischen Praxis. (Jahresthema, Jahresplanung,...) Eine derartige Strukturierung wurde innerhalb der autonomen Kinderladenbewegung, dem erzieherischen Konzept der Kinderkollektive entsprechend, nicht gefordert.

Die vorschulische Kinderbetreuung der sozialistischen Kinderfreunde sah sich nicht ausschließlich als eine Vorbereitung auf die Schule oder das erwachsene Leben. Dennoch fand eine stärkere Vernetzung zwischen Kindergärten und Schulen statt. Die Kinderläden sahen schulische Strukturen als autoritäre Herrschaftsformen an, denen es sich nicht zu unterwerfen galt. So fand bei den Kinderfreunden, neben sozialem Lernen auch inhaltliches Lernen statt. Lernen und Leistung fanden in der pädagogischen Idee der Wiener Kinderfreunde Halt und entsprachen dem Idealbild des fleißigen, arbeitenden, sozialistischen Erwachsenen (Der „stets lernende, zur Leistung bereite [...] Mensch“ [Kapitel 4.2.6]) Die Erziehung zum Streben nach Leistung würde innerhalb der autonomen Kinderladenbewegung bereits als Zwang gedeutet und müsse somit autoritären Hierarchiestrukturen gehorchen. Die von den Kinderkollektiven propagierte freie Bedürfnisbefriedigung duldet somit nur selbstregulatives, intrinsisch motiviertes Lernen, das somit nicht Resultat einer erzieherischen Anleitung ist. Wenn es auch zu einer Reflexion der pädagogischen Praxis im Sinne der mangelnden Leistungsbereitschaft auf Seiten der Kinder kam, so entschied man sich dennoch gegen schulvorbereitende Maßnahmen. Die Idee eines kognitiven Förderungsprogramms zur Schulvorbereitung wurde als Rückschritt in die autoritäre Erziehung gedeutet und daher abgelehnt. (siehe Kapitel 4.1.6) Das vorrangige pädagogische Ziel der vorschulischen Kinderbetreuungsstätte der sozialistischen Kinderfreunde wäre nicht die Vorbereitung auf die Schule. Dennoch war es nicht Ziel, Kinder „in einem schönen Idealismus gleichsam warm einzuhüllen, um sie dann plötzlich ganz unabgehärtet (in) der Frostigkeit des wirklichen Lebens auszusetzen“ (Kapitel 4.2.2.) Innerhalb der Kinderkollektive wurde hingegen auf die Aufhebung von Autoritätsstrukturen im kindlichen Alltag gesetzt. Die Anleitung zu Pflicht und Leistung finden in einer Pädagogik der Selbstregulation und freien Bedürfnisbefriedigung keinen Halt. Selbst

hinsichtlich der Freizeitbeschäftigung der Kinderfreunde heißt es: „Weiterlernen in der Freizeit in allen Lebensbereichen“ (Kapitel 4.2.7)

Die Eltern und BetreuerInnen der autonomen Kinderladenbewegung sahen eine starke Verbindung zwischen erzieherischer Tätigkeit und politischem Engagement. (84% sahen einen Zusammenhang zwischen Politik und ihrer Arbeit. [4.1.5 Kapitel]) Dennoch verfügten die Eltern und BetreuerInnen der Kinderfreundekinder über mehr politische Erfahrung. Das politische Interesse nahm auf Seiten der Kinderladenaktivisten mit der Zeit ab, während die politische Ausrichtung der sozialistischen Kinderfreunde noch heute besteht. Kam es innerhalb der Organisationen zu politischer Sozialisation der Kinder, so war diese im Fall der Kinderfreunde eine richtungsgebend sozialistische. Auch den Kinderladenaktivisten war es wichtig, Kinder zu erziehen, die der kapitalistischen, konsumorientierten Leistungsgesellschaft kritisch gegenüberstehen. Dennoch galt ihr politisches Engagement einer allgemeineren Kritik gegenüber den herrschenden gesellschaftlichen und politischen Zuständen. Die Kinderladenkinder sollten somit zu Widersachern jeglichen autoritären Strukturen werden, während sich das politische Interesse der Kinderfreunde klar gegen den parteipolitischen Gegner wandte. Auch die kirchliche Erziehung stand im Fokus der sozialistischen Kritik. Resultierten die Gründungsideen der beiden Organisationen aus dem Interesse einer Veränderung beobachteter Missstände, so war es den Kinderfreunden ein vorrangiges Bedürfnis, eine Alternative zu klerikalen Kinderbetreuungsstätten zu bieten. Die Kinderläden erhofften sich durch ihre Gründung eine Vorbildwirkung auf öffentliche Kinderbetreuungseinrichtungen. Dass es sich bei dieser Absicht um eine utopische Zielformulierung handelte, mussten sie jedoch bald einsehen. Die Rechtfertigung erzieherischen Tuns gegenüber der Gesellschaft gelang den Wiener Kinderfreunden leichter als der autonomen Kinderladenbewegung. Grund dafür ist einerseits die Parteizugehörigkeit der Wiener Kinderfreunde, andererseits die im Gegensatz zu den Kinderläden relativierte Radikalität ihrer pädagogischen Praxis.

Beide Organisationen stehen für das Ziel einer hierarchielosen, klassenlosen, gleichberechtigten Gesellschaft. Der Weg in diese Gesellschaft führt in den Kinderläden über die antiautoritäre Zwanglosigkeit und Selbstregulierung. Indem die Instanz der Eltern und Betreuer nie autoritär auftritt und die Kinder gleichberechtigt behandelt werden, soll es zum Entwickeln von Werten der Gerechtigkeit und der Gleichberechtigung im Kind selbst kommen. Die scheinbare Regellosigkeit der antiautoritären Gruppenleitung ließ in manchen Fällen jedoch das Aggressionspotential der betreuten Kinder steigen. Entgegen dem erzieherischen

Ziel der Kinderkollektive brachten die Kinder so, dem kindlichen Egozentrismus entsprechend, autoritäre Machtdemonstrationen und hierarchische Gruppenstrukturierungen selbstregulativ hervor. Der Weg in eine Gesellschaft der Gleichberechtigung, des Respekts und der Gemeinschaft wird in der Organisation der sozialistischen Kinderfreunde hingegen durch ein demokratisierendes Regelwerk konstituiert. Wenn auch beide Organisationen für ein Generieren der Normen und Regeln vom Kind aus stehen, so unterstehen die hervorgebrachten Regeln bei den Kinderfreunden dennoch demokratischen Ordnungsprinzipien, die von BetreuerInnen eingefordert und kontrolliert werden dürfen. Regeln werden innerhalb der Organisation der sozialistischen Kinderfreunde explizit gemacht, während die autonome Kinderladenbewegung über implizite Reglementierungen verfügt. Es kommt in den Kinderkollektiven zu fast gar keinen erzieherischen Interventionen. Selbst in Konfliktsituationen wird auf die selbstregulative, solidarische Kraft der Kinder vertraut. Die sexuelle Freiheit der Kinder nimmt in den Kinderläden einen höheren Stellenwert ein als in der Organisation der Kinderfreunde, in deren sozialistischem Erziehungskonzept die sexualisierte Triebtheorie Freuds nicht verankert war. Die Kinderkollektive waren an dem antiautoritären Erziehungskonzept nach Neill orientiert. Kindergeburtstage waren die wichtigsten Feste im Kinderkollektiv. Auch die Kinderfreunde standen für Respekt und Toleranz gegenüber allen Kulturen und Religionen. Dennoch wurden Riten und Bräuche christlicher Feste in die Erziehungsarbeit eingebunden. Dabei standen jedoch nie liturgische Praktiken, sondern immer das kindliche Spiel im Vordergrund.

Das Kind im Kinderkollektiv sollte die Misslagen der Gesellschaft und Politik ausschließlich durch die in ihm selbstregulativ hervorgebrachten Charakterdispositionen verändern. In der Organisation der Wiener Kinderfreunde wurde diese Veränderung auch durch inhaltliches Lernen und erzieherische Anleitung möglich gemacht. Kinder zu Hilfsbereitschaft und Solidarität zu erziehen, ohne erzieherische Anleitung zu geben, war für sie kein gangbarer Weg. Eigenständigkeit und Selbstverantwortung wurden zum Leitprinzip erhoben, wurden aber durch das Propagieren demokratisierender Prinzipien gelenkt. Erzieherische Resultate wurden von den sozialistischen Kinderfreunden somit nicht nur über den Weg der Selbstregulierung erzielt. Die demokratische Zielsetzung ihrer erzieherischen Tätigkeiten wurde über die Freiheit der kindlichen Bedürfnisbefriedigung gestellt. So heißt es im Kinderkollektiv: Alle kindlichen Bedürfnisse sollten Befriedigung erfahren. Die Bedürfnisse anderer dürfen bei jener Bedürfnisbefriedigung jedoch nicht eingeschränkt werden. In der Organisation der Kinderfreunde wurde dieser Solidaritätsgedanke radikaler formuliert. Das Subjekt müsse der Gemeinschaft dienen, uneigennützig handeln [Kapitel 4.2.2] und die eigenen Bedürfnisse somit

unter die Bedürfnisse der Gemeinschaft stellen. Dies bedingt die Einsicht in ein Konzept der Gerechtigkeit. Die in der Organisation der Kinderfreunde angestrebten Verhaltensmuster sollen vor allem der Arbeiterschaft dienen. (Kapitel: 4.2.6) Die erzieherische Idee der Kinderläden ist hingegen auf ein allgemeineres Gerechtigkeitsdenken ausgerichtet und nicht auf eine soziale Klasse spezifiziert.

Im Sinne einer Erziehung zur Solidarität halten beide Organisationen soziales und emotionelles Lernen für essentiell. Während das Kinderkollektiv jedoch nur die Emotion und die Sozialität der Gruppe zum Fokus der kindlichen Entwicklung macht, inkludiert die Organisation der Kinderfreunde auch die Schulung kognitiver Fähigkeiten. Ein empathisches Verständnis für die kindliche Emotion wird zum Grundstein für die Möglichkeit kognitiver Lernprozesse. Diese zweckorientierte, relationale Verbindung zwischen Emotion und Kognition bleibt im Kinderkollektiv aus. Das Ausleben von Emotionalität und das soziale Lernen innerhalb der Kindergruppe stellen im Kinderladen die Basis für eine glückliche, kindliche Entwicklung dar. Das Glück des Kindes ist das höchste Ziel der erzieherischen Idee der autonomen Kinderladenbewegung.

In der Organisation der Wiener Kinderfreunde hob sich die Ferienbetreuung stark von der Betreuung des restlichen Jahres ab. Auch in den Kinderkollektiven wurden gemeinsame Urlaube geplant. Dennoch konnte eine Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit der Ferienbetreuung, wie sie bei den österreichischen Kinderfreunden offeriert wurde, nicht geboten werden. Das kindliche Spiel wurde in beiden Organisationen zum Mittelpunkt der pädagogischen Praxis gemacht. Während die sozialistischen Kinderfreunde ein gehaltvolles Angebot an spielerischen Materialien präsentierten (Kasperlbus, Spielebus, Spielplätze, etc.), setzten die Kinderläden auf die kreative Kraft der Kinder und somit auf die Bescheidenheit hinsichtlich materieller Angebote. Während die Kinderfreunde in ihrer pädagogischen Praxis alljährliche, allwöchentliche und alltägliche Traditionen und Rituale kreierten, waren derartige Fixpunkte in den Kinderkollektiven eher selten.

Dennoch finden sich Ähnlichkeiten in den erzieherischen Ideen der beiden Organisationen. So standen beide für eine repressionsfreie, gewaltfreie Erziehung, die auf Prügel und Strafen verzichtete. Die Erziehungsmodelle der beiden Organisationen sollten sich beide deutlich von nationalsozialistischen Gesinnungen der hierarchischen Machtdemonstration, der Menschenfeindlichkeit und der autoritären Erziehung absetzen. Im Sinne kleiner Gruppengrößen lagen ihnen individualisierende Erziehungsmethoden am Herzen. In beiden Organisationen kam es im Laufe ihrer Entstehungszeit zu fortwährender Reflexion der eigenen

Zielsetzungen und Arbeitsweisen. In der Organisation der Kinderfreunde resultierten diese Reflexionen aus dem Gedanken der notwendigen Reformierung traditioneller Erziehungsmuster. In den Wiener Kinderkollektiven wurden Reflexionen aufgrund des teilweisen Scheiterns an innovativer, experimenteller Methodik unerlässlich. Beide Organisationen setzten sich zum Ziel, kritikfähige und kapitalismuskritische Menschen heranwachsen zu lassen. Beide Organisationen legten starkes Augenmerk auf Solidarität und Gemeinschaft. Beide sind darauf bedacht, Kindern die Möglichkeit zu geben, Normen und Regeln einer Gemeinschaft selbst zu er- und überdenken. Beiden Organisationen ist es ein Anliegen, naturverbundene, pazifistische Erziehung anzubieten, die mit geschlechtsspezifischen Rollenklischees bricht. Dem kindlichen Spiel wird in den Kinderkollektiven und in den Kindergärten der Kinderfreunde besonders viel Bedeutung zugemessen. Beiden Organisationen ist es wichtig, kein harmonisierendes Kindheitsbild zu propagieren. Kinder sollen schon früh mit der problembesetzten Realität konfrontiert werden.

6. Schlusswort

Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit richtete sich darauf, Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen zwei in den Wiener Siebzigerjahren nebeneinander bestehenden Organisationen der Kinderbetreuung ausfindig zu machen. Anhand von Erfahrungsberichten und geschichtswissenschaftlichen Texten wurden Differenzen der erzieherischen Zielformulierung und Unterschiede in der methodischen Aufbereitung der pädagogischen Praxis analysiert.

Unterschiede konnten sowohl in der Größe und Bedeutung der Organisationen als auch hinsichtlich der Eltern- und BetreuerInnenrollen festgemacht werden. Auch die Beziehung zwischen Eltern und BetreuerInnen und die Beziehung zwischen BetreuerInnen und Kindern wurden von den beiden Organisationen gänzlich verschieden definiert. So wurden BetreuerInnen und Eltern auch differierende Aufgaben zuteil. In der Organisation der Wiener Kinderfreunde konnte eine andere Form der politischen Sozialisation als in der autonomen Kinderladenbewegung erkannt werden. Lokale, temporale und thematische Strukturierungen der pädagogischen Praxis wurden gegenübergestellt und voneinander abgegrenzt. Das differierende Verhältnis zu zielorientierten Lernprozessen und der Anleitung zur Leistungsbereitschaft wurde ermittelt. Traditionelle und experimentelle Aspekte innerhalb der Erziehungskonzepte wurden abgewogen und im Sinne der beiden Organisationen differenziert.

Auch die Strukturierung der analysierten Texte erinnerte an die inhaltlichen Konzeptionen der analysierten Organisationen. Das vorgefundene Textmaterial über die sozialistischen Kinderfreunde garantierte einen objektiveren Blick auf ihre pädagogische Praxis der Siebzigerjahre. Die Materialien schienen strukturierter und ihre Inhalte auf erzieherische Wertvorstellungen und Ziele der politischen Veränderung ausgerichtet zu sein. Die Materialien zur Beschreibung der Kinderkollektive stellten hingegen den subjektiven Erfahrungsbericht über die alltägliche Erziehungspraxis in den Mittelpunkt. Gemeinschaftliche Ziele der sozialistischen Erziehung wurden somit auch in der Textaufbereitung den individuellen, kindlichen Glücks- und Unglückserfahrungen in den Kinderkollektiven gegenübergestellt.

Sowohl die antiautoritäre als auch die sozialistische Erziehungsidee lässt sich mit den politischen Umbrüchen der Siebzigerjahre zusammendenken. Wurde das Wiener Reformwesen von einem neuen Gerechtigkeitsdenken geprägt, so war das Ziel antiautoritärer und sozialistischer Erziehung eine Welt der Solidarität, Gerechtigkeit und Gleichberechtigung.

Beide Erziehungskonzepte propagierten eine Pädagogik vom Kind aus. Die Ausgangssituation der pädagogischen Ideen war hierbei jedoch die Unzufriedenheit Erwachsener gegenüber gesellschaftlichen und politischen Missständen. Die innovative Erziehungsmethodik wurde zur Bewältigung und Veränderung von Vergangenem und das erzogene Kind somit zum Träger der Hoffnung auf eine besseren Welt.

Literaturverzeichnis

Adler, Max, Neue Menschen. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 348-349.

Afritsch, Anton, Vor 14 Jahren, In: Sozialistische Erziehung, Jg. 1, Nr. 1, (Mai 1921), S. 14. zitiert nach: Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. Pädagogik und Arbeiterbewegung am Beispiel der österreichischen Kinderfreunde. (Germinal Verlag, Bochum 1983).

Afritsch, Anton, Was uns Grazer zur Gründung der „Kinderfreunde“ veranlaßte. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 58-64.

Androsch Hannes, Der österreichische Weg gestern und heute. In: Maderthaner Wolfgang, Matzl Siegfried, Musner Lutz, Penz Otto (Hg.), Die Ära Kreisky und ihre Folgen. Fordismus und Postfordismus in Österreich. (Erhard Löcker GesmbH, Wien 2007), S. 9-15.

Benediktiner Christoph H., Die Ära Kreisky. Österreich in den 1970er-Jahren. In: Laussegger Armin, Linke Reinhard, Perzi Niklas (Hg.), Österreich. Tschechien. Unser 20. Jahrhundert. Begleitband zum wissenschaftlichen Rahmenprogramm der Niederösterreichischen Landesausstellung 2009 „Österreich. Tschechien. geteilt – getrennt – vereint“. (LIT Verlag, Wien 2009), S.121-125.

Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982).

BÖE - Bundesverband Österreichischer Elternverwalteter Kindergruppen, Manifest. Der Erwachsenen in Elternverwalteten Kindergruppen.

Breiteneicher, Hilde, Mauff, Rolf, Triebe, Manfred und dem Autorenkollektiv Lankwitz, Kinderläden. Revolution der Erziehung oder Erziehung zur Revolution? (Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbeck bei Hamburg 1971).

Brezinka, Wolfgang, Erziehung – Kunst des Möglichen. In: Messerschmid, Felix, Picht, Georg und Waltmann, Hans (Hg.), Weltbild und Erziehung. 25/26 (Werkbund-Verlag, Würzburg erst. Auflage 1960).

Brezinka, Wolfgang, Die Pädagogik der Neuen Linken. Analyse und Kritik. (Seewald Verlag, Stuttgart 1973).

Brezinka, Wolfgang (1974): Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft, 5. Verb. Auflage 1990. München/Basel, S. 613. zitiert nach: Schroedter, Thomas, Antiautoritäre Pädagogik. Zur Geschichte und Wiederaneignung eines verfemten Begriffes. (Schmetterling Verlag, Stuttgart 2012).

Cyba Eva, Modernisierung im Patriarchat? Zur Situation der Frauen in Arbeit, Bildung und privater Sphäre, 1945 bis 1995. In: Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 435-457.

Dahmer Helmut, <<1968>> und ihre Folgen. In: Danneberg Bärbel, Keller Fritz, Machalicky Aly, Mende Julius (Hg.), Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe. (Döcker Verlag, Wien 1998), S. 23-34.

Danneberg Bärbel, Die Mühlkommune. In: Danneberg Bärbel, Keller Fritz, Machalicky Aly, Mende Julius (Hg.), Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe. (Döcker Verlag, Wien 1998), S. 274-285.

Das Grundsatzprogramm. Leitvorstellungen für eine sozialistische Erziehung. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 390-402.

Eder Hans, Die Politik in der Ära Kreisky. In: Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 186-199.

Eichinger, Trixi, Kindergruppe – oder wie Frauen, die neben kleinen Kindern auch noch etwas anderes wollen, das Kinderbetreuungsproblem lösen. In: Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 79-87.

Entwurf eines Erziehungsprogramms, In: Sozialistische Erziehung, Jg. 8, Nr. 7/8, (Juli/August 1928), S. 200. Zitiert nach: Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. Pädagogik und Arbeiterbewegung am Beispiel der österreichischen Kinderfreunde. (Germinal Verlag, Bochum 1983).

Fend, Helmut (1969): Sozialisierung und Erziehung. Eine Einführung in die Sozialisationsforschung, 4. Auflage 1971. Weinheim, S. 49f. zitiert nach: *Schroedter, Thomas*, Antiautoritäre Pädagogik. Zur Geschichte und Wiederaneignung eines verfemten Begriffes. (Schmetterling Verlag, Stuttgart 2012).

Fiala, Josef, Freie Schule, In: 2. Bericht des sozialdemokratischen Erziehungs- und Schulvereins „Freie Schule - Kinderfreunde“ vom 1.10.1920 – 31.12.1922, Wien 1923, S. 38. Zitiert nach: *Langhof, Kordula*, Mit uns zieht die neue Zeit. Pädagogik und Arbeiterbewegung am Beispiel der österreichischen Kinderfreunde. (Germinal Verlag, Bochum 1983).

Fischer-Kowalski Marina, Sozialer Wandel in den 1970er Jahren. In: *Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich* (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 200-212.

Fischer-Kowalski, Marina, Vom „Kinderladen“ zur „Kindergruppe“, oder: Muttererfahrungen von trotziger Selbstorganisation bis zu kinderfreundlicher Politik. In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius* (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 69-75.

Fischer-Kowalski, Marina, Zur Modernisierung von Eltern-Kind-Verhältnissen. In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius* (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 87-97.

Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991).

Fischer-Kowalski Marina, Payer Harald, Fünfzig Jahre Umgang mit Natur. In: *Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich* (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 552-566.

Fitzka-Puchberger, Roswitha, Der ‚andere Umgang‘ mit Kindern. In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius* (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991). S. 122-134.

Fitzka-Puchberger, Roswitha, Ein Kindergruppen-Ratgeber für Unerschrockene. In: Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 163-198.

Fitzka-Puchberger, Roswitha, Kindergruppen als Teil der „neuen sozialen Bewegungen“? In: Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 154-163.

Freytag, Nils, Piereth, Wolfgang, Kursbuch Geschichte. Tipps und Regeln für wissenschaftliches Arbeiten. (Ferdinand Schöningh, Paderborn 2011).

Fröhlich-Sandner, Gertrude, Die Kinderfreunde – eine politische Elternorganisation. In: Österreichische Kinderfreunde (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. Die Österreichischen Kinderfreunde berichten über die Arbeit in den Jahren 1969 und 1970 aus Anlaß der Bundeskonferenz 1972. („Vorwärts“ AG, Wien 1972), S. 5-7.

Haerpfer Christian W., Politische Partizipation. In: Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 426-434.

Hammerl, Elfriede, Reden, reden, reden. In: Danneberg Bärbel, Keller Fritz, Machalicky Aly, Mende Julius (Hg.), Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe. (Döcker Verlag, Wien 1998), S. 304-310.

Helber-Treipl, Terri Lynn, Vom Kinderkollektiv zur Kindergruppe. Zur Gemeinschaft und Differenz der Wiener Kindergruppenbewegung unter besonderer Berücksichtigung des Selbstverständnisses und der pädagogischen Orientierung. (Diplomarbeit, Wien 2001).

Hellwig, Gerhard, Betreuer in der Klemme. In: Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 59-61.

Holzinger, Elisabeth, Wie der Hermann mit der Milch den brennenden Fußboden gelöscht hat. In: Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 39-46.

Kanitz, Otto Felix, Sozialistische Erziehung. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 349-352.

Kanitz, Otto Felix, Eine neue Gesellschaft. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 352-356.

Kanitz, Otto Felix, An die Arbeit!, In: Sozialistische Erziehung, Jg. 1, H. 1, S.6. Zitiert nach: Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. Pädagogik und Arbeiterbewegung am Beispiel der österreichischen Kinderfreunde. (Germinal Verlag, Bochum 1983).

Karazman-Morawetz Inge, Arbeit, Konsum, Freizeit im Verhältnis von Arbeit und Reproduktion. In: Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 409-425.

Kothbauer, Ernst, Zum Kindergartenproblem. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 370-374.

Kuhlmann, Carola, Erziehung und Bildung. Einführung in die Geschichte und Aktualität pädagogischer Theorien. (Springer VS, Wiesbaden 2013).

Lamprecht, Brigitte, Erst zwei und schon so vif! In: Bundesverband Österreichischer Elternverwalteter Kindergruppen (Hg.), frische BÖE 12/23 (1995) 4-7.

Langhof, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. Pädagogik und Arbeiterbewegung am Beispiel der österreichischen Kinderfreunde. (Germinal Verlag, Bochum 1983).

Lassnigg Lorenz, Bildungsreform gescheitert ... Gegenreform?. 50 Jahre Schul- und Hochschulpolitik in Österreich. In: Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 458-484.

Lengwiler, Martin, Praxisbuch Geschichte. Einführung in die historischen Methoden. (Orell Füssli Verlag, Zürich 2011).

Maticka, Adolf, Zvacek, Wilhelm, Die Kinderfreundeschule Schönbrunn. In: Bindel, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 73-74.

Mattl Siegfried, Kultur und Kulturpolitik in der Ära Kreisky. In: *Maderthaner* Wolfgang, *Mattl* Siegfried, *Musner* Lutz, *Penz* Otto (Hg.), Die Ära Kreisky und ihre Folgen. Fordismus und Postfordismus in Österreich. (Erhard Löcker GesmbH, Wien 2007), S. 121-191.

Matzenauer, Hans, Bildung für die Gesellschaft von morgen. In: *Bindel*, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 382-388.

Mende, Julius, Anal-Malaktion. In: *Fischer-Kowalski*, Marina, *Fitzka-Puchberger*, Roswitha und *Mende*, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 36-39.

Mende, Julius, Integriert in ein großes Alternativ-Kultur-Projekt. Eindrücke aus Gesprächen mit Betreuern und Betreuerinnen im WUK. In: *Fischer-Kowalski*, Marina, *Fitzka-Puchberger*, Roswitha und *Mende*, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 54-59.

Mende Julius, Kommunen und Wohngemeinschaften. In: *Danneberg* Bärbel, *Keller* Fritz, *Machalicky* Aly, *Mende* Julius (Hg.), Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe. (Döcker Verlag, Wien 1998), S. 259-262.

Mistelberger, Felix, Wir fangen wieder an. In: *Bindel*, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 154-158.

Neugebauer, Max, Sozialistische Erziehung für unser Österreich. In: *Bindel*, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 363-366.

Neurath, Paul, Der „Sozialistische Wanderbund“ und die RotenFalken. Ein halbvergessenes Kapitel aus der Anfangszeit. In: *Bindel*, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 84-89.

Ofner, Franz, Es war einmal. Diskussion über Erziehung in fernen Tagen. In: Bundesverband Österreichischer Elternverwalteter Kindergruppen (Hg.), frische BÖE 35 (2000) S. 5-8.

Ofner, Franz, Nicht als „Nicht-Erziehung“ vorstellbar... In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius* (Hg.), *Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten*. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 46-54.

Österreichische Kinderfreunde (Hg.), *Mehr Lebensraum für unsere Kinder*. Die Österreichischen Kinderfreunde berichten über die Arbeit in den Jahren 1969 und 1970 aus Anlaß der Bundeskonferenz 1972. („Vorwärts“ AG, Wien 1972).

Pawel, Kristina, Sag mir, was war damals ... Der Wiederaufbau einer großen Bewegung. (echomedia verlag ges.m.b.h., Wien 2006).

Pelikan, Christa, Nach-Gedanken an das erste Wiener Kinderkollektiv. Kommentar zu Johannas Erinnerungen. In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius* (Hg.), *Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten*. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 31-36.

Pelikan, Johanna, Das erste Wiener Kinderkollektiv. In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius* (Hg.), *Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten*. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 25-31.

Pohoryles Ronald J., Die goldenen 70er Jahre?. Reformpolitische Option und gesellschaftliche Herausforderung im Modernisierungskontext. (VWGÖ, Wien 1990).

Potocnik, Mariana, Betreuerinnenleben im Kinderhaus Hofmühlgasse. In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius* (Hg.), *Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten*. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 61-67.

Potocnik, Mariana, Räume in österreichischen Kindergärten. In: Bundesverband Österreichischer Elternverwalteter Kindergruppen (Hg.), *frische BÖE* 31 (1999) 4-8.

Rathmayr, Bernhard, „Ich geh‘ fort und du bleibst da“ – Antipädagogik und die Bestreitung der Möglichkeit, nicht zu erziehen. In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius* (Hg.), *Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten*. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 102-122.

Reichardt, Sven, Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren. (Suhrkamp Verlag, Berlin 2014).

Rote Saat, 5. - 11. Bericht des sozialdemokratischen Erziehungs- und Schulvereins „Freie Schule – Kinderfreunde“ für die Jahre 1925-1931, Wien 1926-1932, 11. Bericht, S. 7. Zitiert nach: *Langhof*, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. Pädagogik und Arbeiterbewegung am Beispiel der österreichischen Kinderfreunde. (Germinal Verlag, Bochum 1983).

Roth, Jürgen, Eltern erziehen Kinder – Kinder erziehen Eltern. Elterninitiativen nach der Kinderladenbewegung. (Kiepenheuer & Witsch, Köln 1976).

Schmölz, Irene, Antiautoritäre Erziehung und Klassenkampf. Pädagogische Konzepte der Kinderläden. In: *Fischer-Kowalski*, Marina, *Fitzka-Puchberger*, Roswitha und *Mende*, Julius (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991).

Schroedter, Thomas, Antiautoritäre Pädagogik. Zur Geschichte und Wiederaneignung eines verfemten Begriffes. (Schmetterling Verlag, Stuttgart 2012).

Schwendter Rolf, Das Jahr 1968. War es eine kulturelle Zäsur?. In: *Sieder* Reinhard, *Steinert* Heinz, *Tálos* Emmerich (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 166-175.

Spielhofer, Karin, Kinderkollektiv kontra Kindergarten. Bilddokumentation des 2. Wiener Kinderkollektiv von Lotte Hassmann. (Jugend und Volk, Wien/München 1974).

Spielhofer Karin, *Holzinger* Sissi, So viele Ansprüche im Kopf. In: *Danneberg* Bärbel, *Keller* Fritz, *Machalicky* Aly, *Mende* Julius (Hg.), Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe. (Döcker Verlag, Wien 1998), S. 310-325.

Spielhofer, Thomas, Ansichten eines Versuchskaninchens. In: *Danneberg* Bärbel, *Keller* Fritz, *Machalicky* Aly, *Mende* Julius (Hg.), Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe. (Döcker Verlag, Wien 1998), S. 354-366.

Spira, Leopold, Sie hielten die Treue – Die Zeit der Illlegalität. In: *Bindel*, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 128-153.

Steiner, Sepp, Vom Eisenstädter zum St. Pöltner Programm. In: *Bindel*, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 388-390.

Stocker Karl, >>Wir wollten alles ganz anders machen<<. Die 68er Bewegung in der österreichischen Provinz. Ein Fallbeispiel. In: *Sieder Reinhard, Steinert Heinz, Tálos Emmerich* (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995), S. 176-185.

Tesarek, Anton, Mehr Lebensraum für unsere Kinder. In: *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. Die Österreichischen Kinderfreunde berichten über die Arbeit in den Jahren 1969 und 1970 aus Anlaß der Bundeskonferenz 1972. („Vorwärts“ AG, Wien 1972), S. 8-10.

Wagner, Ursula, STOP – Essen bei Tisch! Niemandem wehtun! Nichts wegnehmen! ... In: Bundesverband Österreichischer Elternverwalteter Kindergruppen (Hg.), frische BÖE 33 (2000) 4-7.

Weber, Werner, Geschichte der Wiener Kindergruppen bis 1980. In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius* (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 13-18.

Weiss, Heinz, Das Rote Schönbrunn. Der Schönbrunner Kreis und die Reformpädagogik der Schönbrunner Schule. (Echomedia Verlag, Wien 2008).

Winter, Max, Was ist der Kinderheller? In: *Bindel, Jakob* (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 69-72.

Wieger, Maria, Erziehungseinstellungen und Erziehungsverhalten. Ein empirischer Vergleich von Kindergruppen und Kindergärten. In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius* (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 137-147.

Wöber, Doris, Cebul, Peter, Der Arbeitsplatz Kindergruppe. In: *Fischer-Kowalski, Marina, Fitzka-Puchberger, Roswitha und Mende, Julius* (Hg.), Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten. (Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1991), S. 67-69.

1. Bericht des Arbeitervereins Kinderfreunde für Österreich vom 1.2.1918 – 1.10.1920, Wien 1923. In: *Langhof*, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. Pädagogik und Arbeiterbewegung am Beispiel der österreichischen Kinderfreunde. (Germinal Verlag, Bochum 1983).

2. Bericht des sozialdemokratischen Erziehungs- und Schulvereins „Freie Schule – Kinderfreunde“ vom 1.10.1920 – 31.12.1922, Wien 1923. In: *Langhof*, Kordula, Mit uns zieht die neue Zeit. Pädagogik und Arbeiterbewegung am Beispiel der österreichischen Kinderfreunde. (Germinal Verlag, Bochum 1983).

Internetquellen:

<http://kindergruppen.at/boe/> (zuletzt besucht am: 02.05.2015)

<http://www.kinderfreunde.at/Bundeslaender/Wien/Unser-Angebot/Kinderbetreuung/Betriebskindergaerten/Standorte> (zuletzt besucht am: 10.05.2015)

<http://www.kinderfreunde.at>: *Spira*, Leopold, Die Kinderfreunde sind nicht mehr. Verbot - Enteignung - Widerstand. (zuletzt gesehen am: 30.05.2015).

Abbildungsverzeichnis:

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Abb. 1: Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten u. Bundeslastverteiler 1994, Österreichische Mineralölverwaltung 1994, WHO-Projekt: Wien – Gesunde Stadt 1994. Zitiert nach: *Fischer-Kowalski* Marina, *Payer* Harald, Fünfzig Jahre Umgang mit Natur. Darst. 4: Ausgewählte Umweltindikatoren 1955-1993. S. 559.

Abb. 2: Das Grundsatzprogramm. In: *Matzenauer*, Hans, Bildung für die Gesellschaft von morgen. In: *Bindel*, Jakob (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde 1908-1983. Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke. (Jungbrunnen Verlag, Wien/München 1982), S. 387.

Abb. 3: Daten der Landesorganisationen der Kinderfreunde. In: *Österreichische Kinderfreunde* (Hg.), Mehr Lebensraum für unsere Kinder. Die Österreichischen Kinderfreunde berichten über die Arbeit in den Jahren 1969 und 1970 aus Anlaß der Bundeskonferenz 1972. („Vorwärts“ AG, Wien 1972), S. 32-33.

Anhang

Bildmaterialien: Die Wiener Kinderfreunde der 1970er-Jahre

Zur Verfügung gestellt von: Christian Morawek (Wiener Kinderfreunde)

















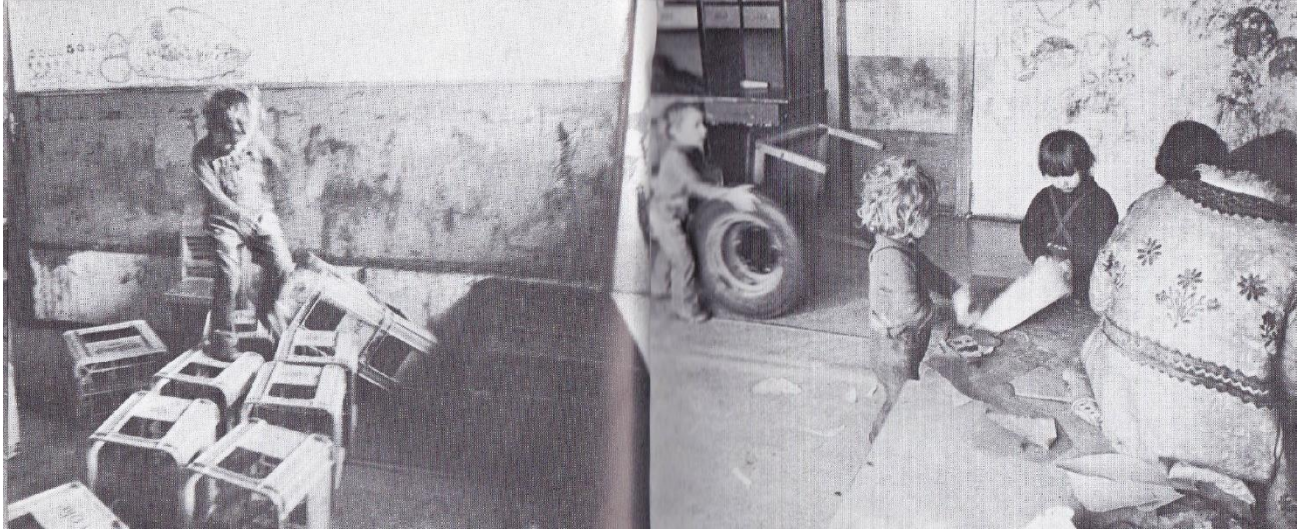
Bildmaterialien: Die Wiener Kinderladenbewegung der 1970er-Jahre

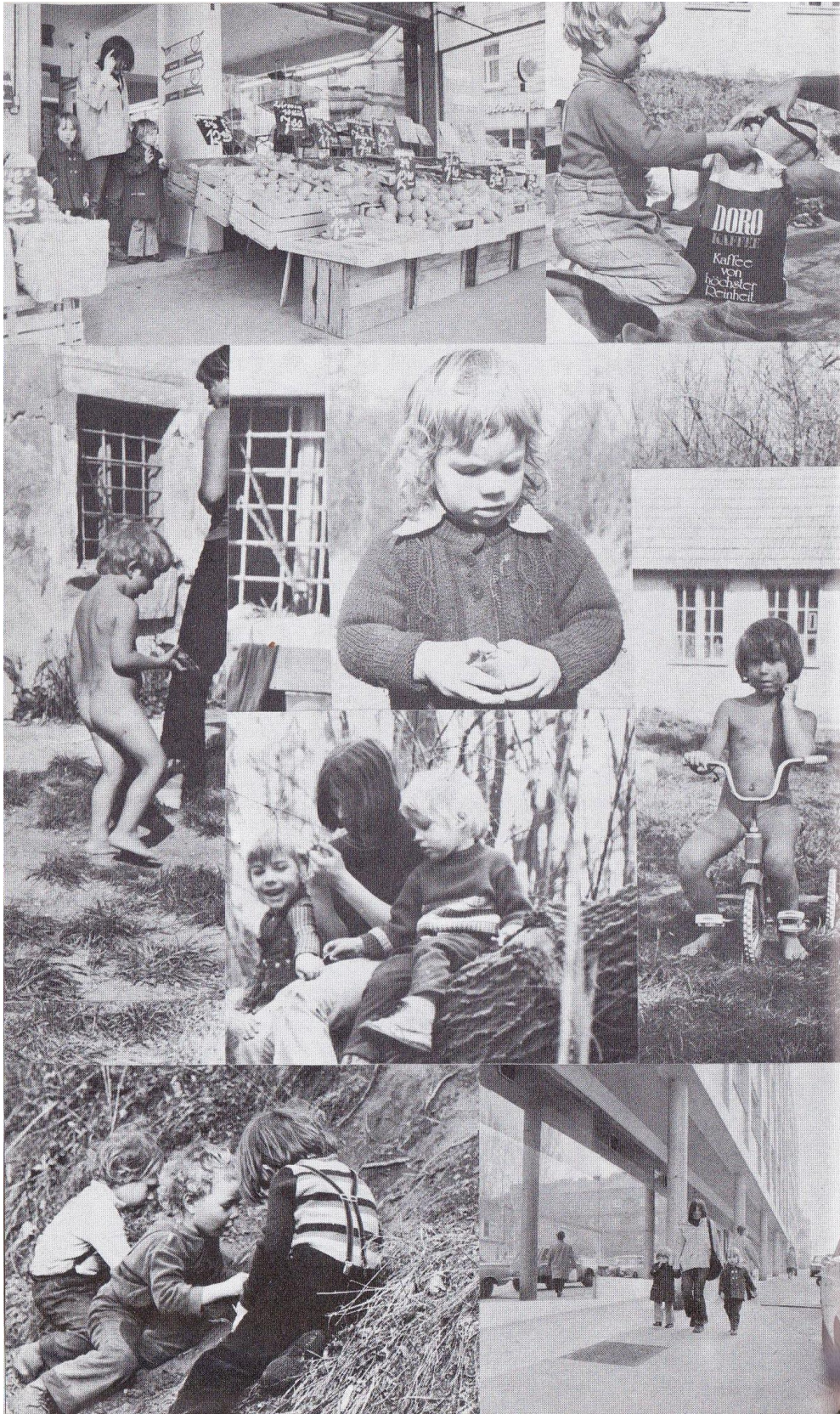
Entnommen der Bilddokumentation „Das 2. Wiener Kinderkollektiv“/ Lotte Hassmann
In: *Spielhofer*, Karin, *Kinderkollektiv kontra Kindergarten*. (Jugend und Volk, Wien/München 1974).



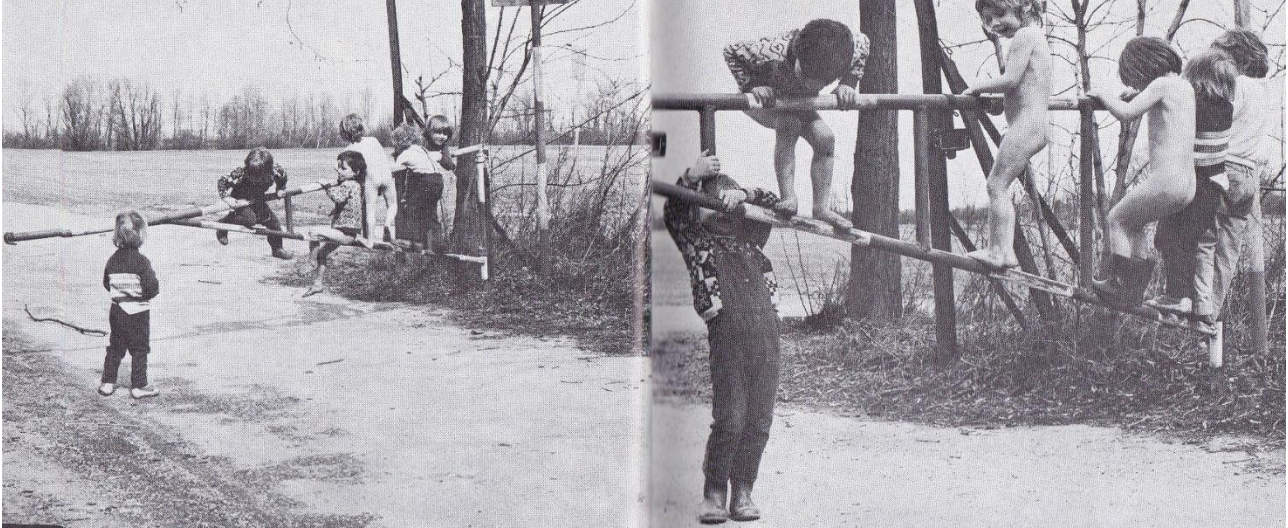














Lebenslauf**Persönliche Daten**

Name: Carl-Matthäus Lichtenegger

Bildungsweg

Seit WISE 2010 Universität Wien; Studiengänge: Lehramtsstudium
Geschichte, Sozialkunde & Politische Bildung;
Lehramtsstudium Psychologie & Philosophie

WISE 2009-SOSE 2010 Universität Wien; Studiengänge: Lehramtsstudium
Mathematik;
Lehramtsstudium Psychologie & Philosophie

Jänner – September 2009 Zivildienst: Caritas Werkstatt Horn

2000 – 2008 Bundesgymnasium/Bundesrealgymnasium Horn,
Puechhaimgasse 21, 3580 Horn

1996 – 2000 Volksschule Horn, Ferdinand-Kurz-Gasse 24, 3580
Horn

Abstract

In der vorliegenden Arbeit findet im Rahmen einer historischen Untersuchung ein Vergleich zwischen der Organisation der österreichischen Kinderfreunde und der österreichischen Kinderladenbewegung der 1970er-Jahre statt.

Die Arbeit ist interdisziplinär zwischen Erziehungswissenschaft und Geschichtswissenschaft angelegt. Es werden antiautoritäre und sozialistische Erziehungsmuster einander gegenüber gestellt. Die „Antiautoritäre Erziehung“ ist der pädagogischen Ausrichtung der Kinderladenbewegung unterstellt, während die pädagogische Praxis der Kinderfreunde an dem Konzept der „Sozialistischen Erziehung“ orientiert ist. Im Hauptteil der Arbeit kommt es zum Vergleich der pädagogischen Praktiken beider Organisationen.

Folgende Kategorien leiten den Vergleich an:

Entstehungsgeschichte

Pädagogische Wertvorstellungen

Strukturelle Bedingungen

Beteiligung der Eltern

Selbstverständnis und Ausbildung der BetreuerInnen

Politische Sozialisation der Kinder

Erzieherische Praxis